



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

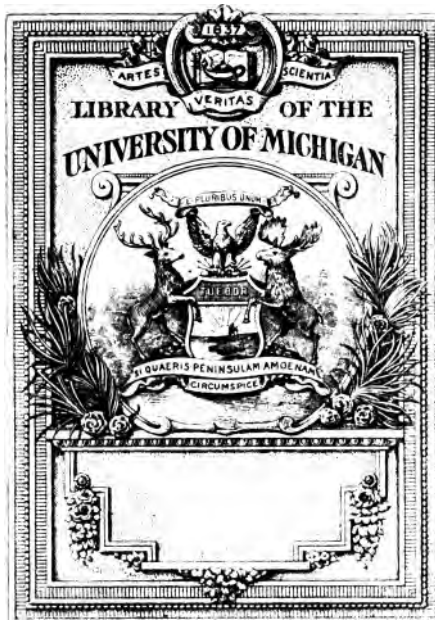
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

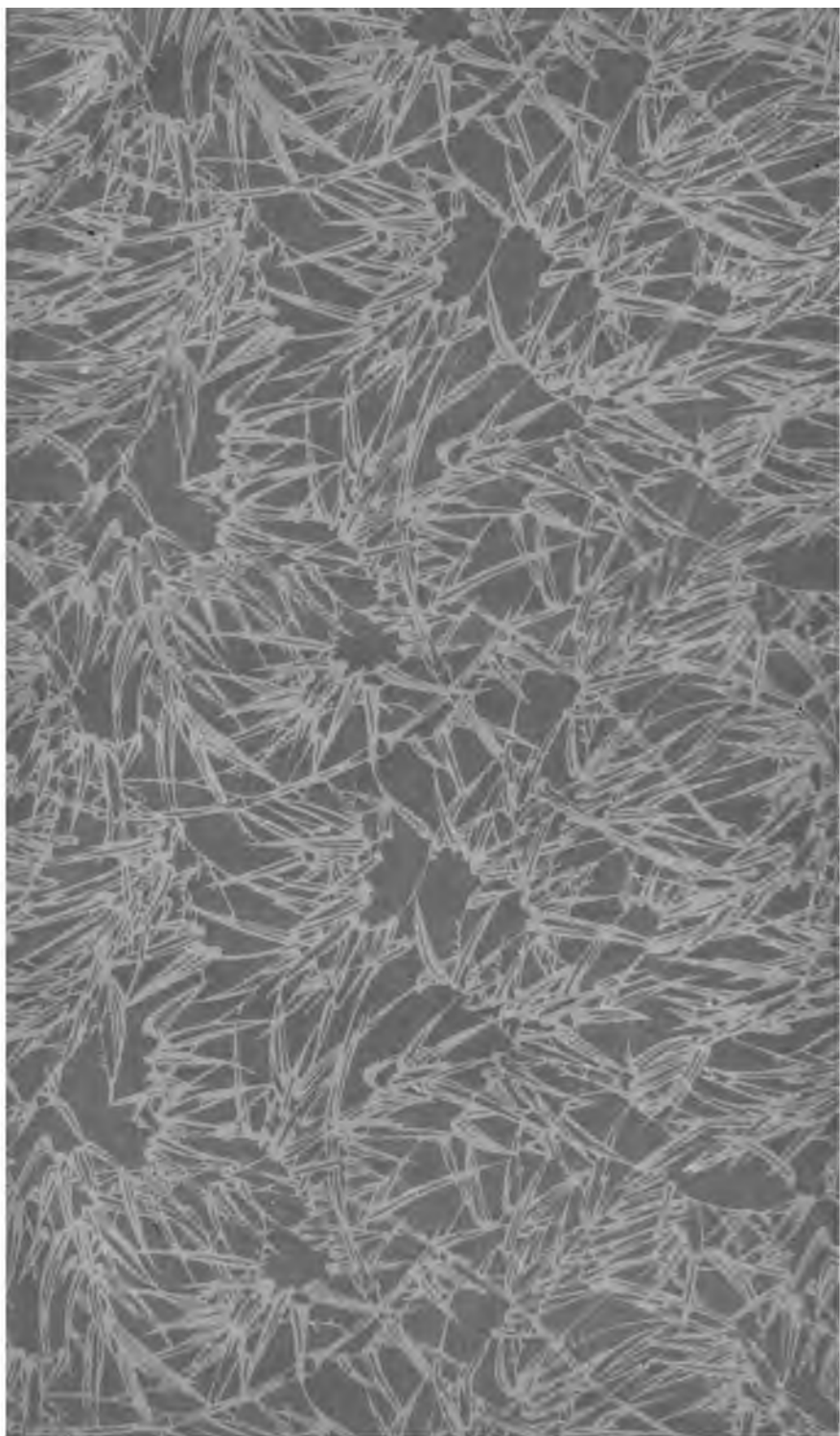
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

A 472707 DUPL







894

W78

DAS  
**URALALTAISCHE**  
UND SEINE GRUPPEN

VON

**HEINRICH WINKLER.**

---

ERSTE UND ZWEITE LIEFERUNG.

---

---

BERLIN  
FERD. DÜMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG  
HARRWITZ UMD GOSSMANN  
1885.





# Seinem vater

im andenken an die stunden anregenden  
meinungsaustausches über die höchsten fragen  
der forschung

gewidmet

vom

verfasser.

204846



# Inhaltsverzeichnis.

---

## I. Der uralaltaische sprachtypus: p. 1—54.

Lautbestand und lautverhältnisse p. 1—6.

Betonung p. 6—7.

Nomen p. 7—23.

Genus p. 23—24.

Zahlwörter p. 24—25.

Fürwörter p. 25—28.

Possessivsuffixe p. 28—31.

Verbalnomen p. 31—40.

Zusammensetzung p. 40—44.

Morphologie p. 44—47.

Wortbildung p. 48—51.

Satzgefüge p. 52—54.

## II. Die uralaltaischen gruppen: von p. 55 ab.

### a) Finnische sprachen: p. 55—182.

Allgemeines p. 55—58.

Consonanten p. 58—65.

Vocale p. 65—73.

Accent p. 73—76.

Quantität p. 76—77.

Vocalharmonie p. 77—85.

Nomen p. 85—109. Substantivdeclination p. 85—101. Allgemeines p. 85—90 u. p. 99—101. Westfinnisch p. 90—91, mordwinisch p. 91—92, lappisch p. 92—93, vogulisch p. 93—94, ostjakisch p. 94—95, magyarisch p. 95—97, tscheremissisch p. 97, permisch p. 97—99. Postpositionen p. 101—104. Pluralbezeichnung p. 105—106. Comparison p. 106—109.

Zahlwörter p. 109—111.

Fürwörter p. 111—123. Persönliche p. 111—117. Reflexive p. 117—119.  
Demonstrative p. 119—120. Relative, interrogative, indefinite p. 121—123.

Possessiv- und determinativelemente p. 123—138. Possessivsuffixe p.  
123—133. Determinative p. 134—138.

Rückblick auf possessivsuffixe und fürwörter p. 138—139.

Zeitwort p. 139—182. Allgemeines p. 139—141. Personalsuffixe  
p. 141—146. Objectconjugation p. 146—156; im ugrischen p. 146—149,  
magyarischen p. 150, mordwinischen p. 150—156. Subiective conjugation  
p. 156—159. Tempusbildung p. 159—165. Modusbildung p. 165—168.  
Negativconjugation p. 168—170. Verbalsubstantive p. 171—175. Verbale  
stamm-bildung p. 176—182. Nachträge p. 182—184.



## Vorwort.

---

Das buch, dessen zwei erste lieferungen hier vorliegen, soll deren vier umfassen. Nach einigen monaten erscheint in etwa sechs druckbogen die dritte, welche das samojedische, tungusische, türkische, mongolische behandelt. Das japanische soll als besondere abteilung später den schluss bilden, wenn ich andere arbeiten, welche seit langen jahren des druckes harren, beendet und musse gewonnen haben werde, dasselbe in vertiefterer darstellung, als ich eigentlich beabsichtigt hatte, hoffentlich endgiltig dem rahmen des uralaltaischen typus einfügen zu können.

Der plan des ganzen läuft nicht auf eine sog. vergleichende grammatik des uralaltaischen hinaus. Langjährige beschäftigung mit dieser hochinteressanten sprachengruppe, wobei ich vorwiegend mich im minutiösen detail zu bewegen und doch zugleich alle gebiete sprachlichen lebens im auge zu behalten hatte, musste mir den gedanken nahelegen, diese enorme menge von erscheinungen nun einmal zusammenfassend festzuhalten, selbst einen vergleichenden und trennenden überblick zu gewinnen und meine gedanken und materialien den mitforschern zu erneuter prüfung, zur berichtigung oder bestätigung vorzulegen. In dieser darstellung der hauptumrisse dieser fest ausgestalteten, eigenartig organisirten, unter einander scharf abgegrenzten gruppen des uralaltaischen wird jede der letzteren möglichst selbständig, unabhängig von den verwandten, be-

handelt, das ganze wird von selbst einen überblick über die tiefgreifenden analogieen und die ebenso bedeutsamen differenzen derselben geben. Gleichwohl bin ich mir wohl bewusst, dass die überall auftauchenden brennenden fragen mich unaufhaltsam in ihre kreise gezogen haben, dass ich täglich und stündlich neue blicke sich mir eröffnen sehe. Die sicher fortschreitende forschung wird vieles, was mir wahrscheinlich oder gewiss schien, berichtigen, manches über bord werfen; vieles hat gewiss die rege detailforschung, welche ich nur teilweise kenne, aber von tag zu tag mehr kennen und schätzen lerne, schon jetzt überholt.

Abgesehen von obenerwähntem hauptplane hatte mich die absicht, meine tiefgewurzelte überzeugung von der näheren zusammengehörigkeit des finnisch-samojedisch-tungusisch-japanischen einer- und des türkisch-mongolischen anderseits zu berichtigen oder zu allgemeiner anerkennung zu bringen, zu dieser arbeit gedrängt. Vergleichen von erscheinungen verschiedener gruppen werden daher, obgleich ich dieselben geflissentlich einschränke, nicht ganz vermieden werden können, namentlich, wo sich die innere übereinstimmung so offenkundig hervordrängt wie bei der casusbildung des finnischen, samojedischen, tungusischen fürwortes und nomens, oder bei den possessiven und determinativen elementen derselben drei gruppen.



# I.

## Der uralaltaische sprachtypus.

---

### Lautbestand und lautverhältnisse.

Sieht man auch von der noch offenen frage ab, ob die uralaltaischen sprachen von anfang an die mediae b, g, d besessen haben, worüber später mehr, so stellt sich gleichwohl der consonantenbestand als ein merkwürdig beschränkter, einfacher in allen gruppen heraus, wobei man natürlich von nachweisbaren doppellauten durch assimilation, unreinen mischlauten wie magyarischem ly, gy absehen muss; wir kommen dann fast durchweg darauf als grundlaute in jeder der verschiedenen gruppen anzunehmen k, t, p, l, m, n, r, s, v, j?

Aspirationen fehlen ganz? bis auf das aus dem guttural secundär erzeugte ch, h...; dagegen zeigen sämtliche gruppen die deutliche neigung die harten laute zu mildern, namentlich die tenues zu mediae herabzudrücken und in weitem umfange zu nasaliren; möglicherweise sind sämtliche vorhandene mediae diesem erweichungsprocess entsprungen; bemerkenswert bleibt jedenfalls, dass gegenüber diesem verfahren das entgegengesetzte, die doch mechanisch ebenfalls naheliegende verhärtung, eine unverhältnismässig geringfügige rolle spielt. Es kann ferner dem beobachter kaum entgehen, dass auch in der stambildung, wo mediae vorhanden sind, diese ursprünglich vorwiegend oder immer nach dem ende des wortes zu stehen, der anlaut die harten consonanten hat; ich halte das, obwohl specielle untersuchungen darüber von mir nicht gemacht worden sind, geradezu für ein fundamentalgesetz; z. b. für das finnische giebt Budenz' összehasonlító szótár reiches material an die hand, und nament-

lich fehlen darnach wurzel- oder stambildungen mit anlautender media wohl völlig; sehr häufig dagegen finden wir gerade hier die media an zweiter stelle. Sind also hiernach auch für das urfinnische mediae anzunehmen, so weisen sie dennoch anscheinend auf einen früheren zustand mit nur harten consonanten hin.\*) Der grund dieser erweichung ist wohl darin zu suchen, dass überhaupt der schluss des wortes nicht mit der gleichen intensität hervorgebracht wird wie der anlaut, wozu noch kommt, dass gerade diese sprachen die erste silbe besonders hervorheben und, wie ich glaube, ursprünglich alle mit dem eigentlichen wortaccent belegten.

Auch die später zu erwähnende tenuation bezieht sich lediglich auf die späteren teile des wortes, nie auf den anlaut und ist in ihrem weiten umfange sicher nicht bloss darauf zurückzuführen, dass ursprünglich mediae vorgelegen haben, wie man nach dem wepsischen und livischen teilweise annehmen möchte; auch dürfte die media dieser beiden demselben gesetz auch erst entsprungen sein.

Zugleich ergibt sich hieraus das hauptanlautgesetz des uralaltaischen. Im anlaut steht überall die wurzel- oder stamm-silbe, welche an und für sich, selbst wenn nicht immer der hauptton auf ihr liegt, ein gewisses lautgewicht beansprucht und sich darum schon von den übrigen wortbestandteilen abtrennt; diese scheidung der scharf hervortretenden anlautsilbe wird erheblich empfindlicher durch den starken consonantischen anlaut, gleichviel ob derselbe ein explosivlaut, eine im anfang immer hart tönende liquida, eine sibilans ist. Daher das uralaltaische gesetz, dass consonantischer anlaut immer einfach ist, ein gesetz, welches selbst in den spätesten phasen der uralaltaischen sprachen fast niemals verletzt wird und sprachen wie magyarisches, Suomi selbst bei übernahme von fremdwörtern, eigennamen, völlig in seinem banne hält. Ganz anders im indogermanischen, wo vielfache nebensächliche elemente der wurzel- und haupttonsilbe vortreten und bis zu einem dem

---

\*) Im tungusischen einschliesslich des Mandschu sind anlautende mediae sehr häufig, ebenso allerdings, im eigentlichen tungusischen wenigstens, die tennes k, t, und zugleich zeigen dieselben unverkennbares streben sich zu erweichen.



wurzelanlaut verwachsenden consonanten zusammenschrumpfen können, daher hier anlautsformen wie stl, str, sfr.....

Es kommt also ursprünglich auf jeden? consonanten ein vocal, weshalb consonantenhäufungen verhältnismässig selten, im japanischen eigentlich ausgeschlossen, wo sie aber vorkommen, durch zusammenrücken entstanden sind; demnach ist auch der auslaut ein meist sehr beschränkter, und nur der inlaut zeigt naturgemäss diese erscheinung in weiterem umfange, schon darum, weil die hervorhebung der wurzelsilbe, welche, wie wir später sehen werden, z. t. auffallend stark ist, die übrigen wortbestandteile zurückdrängt, in ihrem werte beeinträchtigt, so dass davon teilweise nur das feste consonantengerüst erhalten bleibt.

Dieses selbe hervortreten des anlauts, verbunden allerdings mit der kraft des worttones, hat noch die weitere folge, dass vielfach selbst da, wo derselbe heut eine media hat, diese derart scharf gesprochen wird, dass man fast einen explosivlaut oder doppelconsonanten zu hören glaubt, wie ich im magyrischen deutlich und sehr auffallend wahrgenommen; darüber mehr beim accent des finnischen.

Ein ungeheuer feines gefühl für vocalnuancen und trotzdem auffällige gleichmässigkeit zeigt der vocalbestand sämtlicher uralaltaischen gruppen. Das rührt daher, dass auch hier ein grundgesetz alle beherrscht. Wie wir später sehen werden, gipfelt das allerdings unerreichte ideal uralaltaischer wortbildung darin, dass nur der vocal der ersten oder eigentlichen accent- und wurzelsilbe selbständige bedeutung hat, die übrigen als nebensächlich diesem sich fügen müssen; demnach müssten alle worte nur einerlei vocale haben, soweit ist die anbequemung aber nicht gediehen, man ist meist auf halbem wege stehen geblieben und begnügt sich damit, dass in einem worte nur vocale derselben oder wesentlich derselben stellung des ansatzrohres vorkommen dürfen, und geht auch noch weiter, indem gewisse laute gewissermassen als zu mehreren stellungen des ansatzrohres gehörig, also als neutral angesehen werden.

Die auseinanderhaltung der laute nach diesem gesetz ist trotz vieler besonderheiten doch im wesentlichen so einheitlich, dass man zuletzt fast überall als hauptgruppen die gutturalen vocale a, o, u den palatalen (ä), ö, ü gegenüberreten und

daneben, wie zu beiden klassen gehörig, vorwiegend dem e und i verwandte laute sieht.

Von den vielfachen nuancen, wie sie die dialecte bieten, wie sie z. b. für die nördlichen turksprachen Radloff in eingehendster weise behandelt hat, sehe ich hier ab, obgleich dieselben natürlich auf die anwendung der lautharmonischen gesetze von einfluss sind; die oben angegebenen hauptgrundsätze bleiben für den uralaltaischen typus gleichwohl bestehen, scheinbare ausnahmen lassen sich häufig gerade auf die strenge befolgung dieser regeln zurückführen, wie man z. b. deutlich im magyrischen sieht.

Da der hauptbegriff am anfang steht, die erste silbe die eigentliche oder wenigstens die ideelle wurzelsilbe ist, so hatte dieselbe, überdies oft oder immer mit dem wortton versehen, ein natürliches beträchtliches übergewicht, und dies äusserte sich, da ausserdem in ermangelung des inneren bandes eigentlicher flexion ein möglichst krass hervortretendes äusseres lautmittel die roh aneinandertretenden bestandteile zusammenhalten musste, in dem völligen unbewussten hineinziehen in die lautsphäre des wurzelcomplexes, und dies zunächst allerdings, wie Radloff richtig meint, lautphysiologische moment wird in weiterer entwicklung zu einem bewusst und consequent angewendeten mittel, die worteinheit herzustellen. Es besteht, wie angedeutet, darin, dass die zum quasi-worte zu vereinigenden lautcomplexe möglichst mit derselben stellung des ansatzrohres ausgesprochen werden; diese ideelle grundlage ist von Baudouin de Courtenay u. a. richtig erkannt worden, die praktische durchführung lässt viel zu wünschen übrig.

Für das türkische und mongolische dürfte die durchführung am weitesten gediehen sein;\*) bis zur äussersten consequenz

---

\*) Das sehe ich soeben bestätigt bei Radloff: phonetik der nördl. turksprachen. I. p. 89.

Derselbe teilt die uralaltaischen sprachen hiernach in drei hauptgruppen: a) solche, welche in den wortstämmen keine vocalattraction, dagegen den endungsvocal z. t. beeinflusst zeigen; darnach wäre die phonetische einwirkung im samojedischen (ausser im kamassinschen) keine unter das wesen der vocalharmonie fallende. Darüber später mehr. b) solche, welche in stamm und endung spuren deutlicher, aber unregelmässiger vocalfolge zeigen (tungusische sprachen). Dies halte ich für durchaus richtig und für

aber ist es nirgends gekommen; die grundlage ist allen ural-altaischen hauptgruppen eigen, aber selbst innerhalb der gruppen, wie des finnischen, giebt es sprachen mit energisch ausgesprochener vocalharmonie und solche mit kaum leisen ansätzen dazu. (cf. z. b. magyarisch und wepsisch). Obwohl das gesetz für das japanische noch nicht bestimmt nachgewiesen ist, lassen sich vielleicht doch spuren davon entdecken, und es ist dieser mangel keinerlei beweis gegen den zusammenhang von ural-altaisch und japanisch. Am allerwenigsten darf man annehmen, dass alle uralaltaischen sprachen dasselbe princip in ähnlichem oder gleichem umfange früher anerkannt haben; das wird durch die offenkundigen thatsachen lügen gestraft; ein flüchtiger blick in die altmagyarischen sprachdenkmäler lehrt uns deutlich, wie ganz allmählich sich das allerdings im wesen der sprache liegende innere gesetz erst durcharbeitete, und darüber hilft uns kein theorem, dass es so und nicht anders sein könne, hinweg. \*) Ähnlich, wenn auch nicht so deutlich wie hier, spricht die anwendung der vocalharmonie im samojedischen meines erachtens gegen die ursprüngliche durchdringung des gesammten sprachmaterials; gemeinsam ist nur allen gruppen ausschliesslich? des japanischen dieselbe tendenz, die verschiedenheit im einzelnen, wobei einige sprachen auf halbem wege stehen geblieben sind, andere kaum leise andeutungen zeigen, kann nicht hoch genug veranschlagt werden; gerade sie zeigt, wie unwiderstehlich doch in allen das latente princip wirksam war und gestaltungstrieb zeigte. Die ausbildung im einzelnen ist in den verschiedenen gruppen selbständig, anscheinende auffallende innere coincidenzen, welche z. b. Castrén bestochen haben, sind psychologisch zu erklären.

Dass die rückwirkende lautangleichung, wie das indogermanische sie in so reichem masse bietet, auf grössere ent-

---

umso wichtiger, als hiernach das tungusische, welches ich von der verbindung mit dem mongolischen losgelöst wissen will, auch hierin sich von dem wie in den meisten punkten so hier zusammengehenden türkisch-mongolischen trennt. c) solche, die in stämmen und endungen streng geregelte vocalharmonie zeigen (finnische sprachen, [aber mit ausschluss sehr wichtiger glieder!] ausserdem mongolisch und türkisch). Die einzelnen gruppen behandle ich kurz im weiteren verlauf.

\*) Gerade, dass das magyarische sich, abgetrennt von allen idiomen,

faltung der worteinheit schliessen lasse als die vocalharmonie, betont mit recht Fr. Müller. Nach allem bisher behandelten ist für erstere im uralaltaischen eigentlich kein raum; gleichwohl giebt es beispiele davon auch hier, wenn sie auch nirgends die form eines durchgreifenden gesetzes angenommen hat, hin und wieder; ich nehme die auffallendsten nach Riedl aus dem magyarischen; a maz = im + az — nélkül (nál = nähe, bei). So ist nach Riedl diese umlautung im göcsejer dialect besonders bei zusammensetzungen üblich, also dologtevő nap wird dölögtevűő nap (dies der form nach geradezu ein fall völlig durchgeführter rückwirkender assimilation) — napestig wird zu nepestig, kostök zu köstök.

Für die türkischen sprachen behandelt diesen fall Radloff und erwähnt die interessante thatsache, dass diese rückwirkung im tarantschi-dialecte, welcher die am wenigsten durchgeführte vocalharmonie aufweise, am stärksten hervortrete; al-elip, saman — sameni . . . .; und zwar meint Radloff, die umlautung sei noch in der ersten phase, die von u, o zu ü, ö noch nicht eingetreten. Neben diesem umlaut unterscheidet Radloff auch noch eine labialisirende rückwirkung der vocale, also von a, y zu o, u; wieder im tarantschi-dialecte am stärksten, also oruq, joruq statt aryq, jaryq . . . .; welches letztere wieder für aruq, jaruq stehen soll.

(Über die diphthonge später, ich halte dieselben für durchweg secundär.)

### Betonung.

Im uralaltaischen scheinen zwei principe für die betonung zu gelten, eigentümlicherweise direct entgegengesetzte, nämlich die auf der ersten silbe in den finnischen, die auf der letzten in den östlichen sprachen. Das erstere ist bei dem gewicht, welches im uralaltaischen die erste silbe als die bedeutungsträgerin haben muss, erklärlich; um so unnatürlicher aus demselben grunde die unmotivirte hervorhebung der gerade hier natur-

welche es irgend hierin hätten beeinflussen können, zu einer so strict durchgeführten vocalharmonie durchgerungen hat, während die alte sprache die offenbarsten verletzungen dieses gesetzes aufweist, zeigt einerseits, wie tief begründet dieses organische gesetz in diesen sprachen ist, anderseits, wie ganz unabhängig von einander sie es allmählich ausgebildet haben.

gemäss zurücktretenden letzten, da hierbei rythmische gründe, welche noch am ehesten neben den natürlichen eine rolle zu spielen pflegen, gar nicht in betracht kommen, im gegenteil diese art betonung das rythmische gefühl eher verletzt. Der scharfe gegensatz mahnt uns, das zweite gesetz für secundär, für eine reaction gegen das überwuchernde erste anzusehen, was schon Kellgrén in seinen grundzügen ahnt; und wirklich ist diese art betonung durchaus nicht so fest wie meist die erstere, sondern vielfach unbestimmt und so wenig prononcirt, dass sie unter dem einfluss einer schweren vorhergehenden silbe häufig erlischt.\*) Der vorgang dürfte so zu erklären sein, dass die tendenz, trotz des natürlichen accents auf der ersten silbe doch jedem teile des wortes bis zum ende ein gewisses gewicht zu lassen, zu einem nebetone, nun natürlich auf der letzten silbe, führte. Damit trat naturgemäss der erste accent zurück, da die sammlung der stimme zur stärkeren betonung der letzten ein schnelleres zusammenfassen der vorangehenden bedingte; genau so, wie die betonung der ersten, überhaupt trochäischer oder dactylischer wortfall, die endung zurücktreten lässt und ihre zersetzung zur folge hat, was wir im westfinnischen gegenüber den östlichen zweigen in hohem grade eintreten sehen.

Im finnischen hat das gleiche streben zu ähnlichem ergebnis geführt; trotz des deutlich vorhandenen accents auf der ersten hat doch im westfinnischen, so im Suomi, ehstnischen, die dritte, fünfte aus rythmischen gründen und um das wort nicht vorzeitig verklingen zu lassen, deutlich wahrnehmbaren nebenaccent, und ähnliches werden wir bei der speciellen behandlung mehr finden.

## Nomen.

Infolge des fehlens wirklicher worte und ebensolcher flexionsformen und des trotzdem oder gerade deswegen ge-

---

\*) Dass thatsächlich auch im türkischen und mongolischen ein natürlicher wortton auf der ersten silbe nachweisbar ist, werden wir später sehen. Für das samojedische (jurakisch) habe ich mich als ohrenzeuge deutlich von dem vorhandensein eines accents auf der stammsilbe überzeugt, doch war auch hier wenigstens teilweise endbetonung vorhanden; näheres weiss ich darüber leider nicht anzugeben.

botenen engen anschlusses der satzteile aneinander im verhältnis der abhängigkeit ist auf dem ganzen gebiete dieser sprachenklasse die gewöhnliche verbindung zweier nicht verbalen satzteile die rohe aneinanderreihung, wobei das vorangehende nach dem allgemeinen gesetz dieser sprachen rectum wird und im genitivverhältnis zu denken ist; dabei erhält manchmal das factisch vorhandene abhängigkeitsverhältnis durch ein localbindendes element ausdrück, welches durch den zusammenhang genitivbedeutung wenigstens scheinbar gewinnt; mit vorliebe aber wird die zusammengehörigkeit der lose aneinander gereihten elemente ebenso roh dadurch angedeutet, dass das regens ein possessivsuffix annimmt; also: az <sup>1/2</sup> <sup>2/2</sup> <sup>3/2</sup> <sup>4/2</sup> atya háza = der vater — sein haus = vaters — (sein —) haus = das haus des vaters. Ganz deutlich dies an verbindungen wie: magam könyve, magad könyve = mein eigenes, dein eigenes buch, wörtlich: (kern) person — mein — buch — ihr = meiner person — ihr buch; mag — am, mag — ad = mein, dein kern (wesen).

Hier die erklärungs der scheinbar rein luxuriirenden possessive in formen wie en — nek — em, az én atyám; letzteres entspricht genau dem az atya háza, es heisst: der — ich — vater — mein = der (des) ich — vater — mein; nur ist hier das logische, nicht das grammatische personenverhältnis berücksichtigt worden, da es bei letzterem wie in magam könyve heissen müsste: az én atyja = des ich — sein vater.\*)

Doch dieses princip beherrscht die ganze sprache, auch das gesammte verbalgebiet, ja der hauptunterschied zwischen indogermanischer und uralaltaischer auffassung in satz- und wortbildung liegt darin, dass das indogermanische das handelnde subiect als solches in den vordergrund stellt, das uralaltaische die handlung des

\*) Dieses az én atyám, minj ätjäm (tscherem.) entspricht, da én, äm nur dem sinne nach genitive, m das regelrechte possessivsuffix der 1 ps. sgl., und da der verbalstamm auch ein possessiva annehmendes nomen ist, genau den possessiven verbalformen mit suffigirten personalendungen und vorangestelltem scheinbarem subiectsnominativ des personalpronomen, welcher letztere nach uralaltaischer auffassung eher genitivsinn hat. (Castrén führt neben blossem ätjäm, minj ätjäm sogar minjen ätjäm an, d. h. regelrechten flectirten genitiv (minjen) vor dem possessivausdruck, während sonst die ideelle, flexionslose genitivform eintritt, eine neue stütze für die richtigkeit der erklärungs dieser formen.)

subjects, welches letztere factisch zunächst im abhängigkeitsverhältnisse adnominal erscheint: vaters — sterben — (sein) für unser: der vater — stirbt (starb).\*)

Daher ist im uralaltaischen unbedingt vom satze auszugehen, er bildet, wie eben gezeigt wurde, eine art wort, während es zur eigentlichen worteinheit nur mangelhaft gekommen, dasselbe jedenfalls meist nur in seiner satzzusammengehörigkeit zum worte wird. Es entbehrt mithin diese art wort jeder selbständigkeit, ist ausserhalb des satzes wag, oft gänzlich undeterminirter stamm, während im indogermanischen die scheidung von subiect, handlung, obiect die theile des satzes

\*) In dieser eigentümlichen auffassung, wie sie sich im nomen, verbum, wort- und satzbildung documentirt und fast bei jedem einzelnen puncte zur parallele mit dem indogermanischen auffordert, die gerade in den frühesten phasen der geschichte beider sprachgebiete die gegensätze besonders scharf hervortreten lässt und sich im wesentlichen immer gleich bleibt, daher einen typus auffallender starrheit darstellt, der in allen grundzügen im heutigen magyarisch wie mongolisch und japanisch wiederkehrt, doch so, dass dabei unter oft bewundernswerter benützung der vorhandenen mittel eine unseren sprachen abgehende knappheit, präcision, sinnliche anschaulichkeit erzielt werden kann, und höhere entwicklung selbst zu neuen begriffen nicht ausgeschlossen ist, liegt der wesentliche unterschied beider sprachgebiete. Dabei ist aber eine sprache wie das magyarische mit ihrer ungeheuren beweglichkeit, manigfaltigkeit, kürze, der fähigkeit, durch ursprünglich oft sinnlich rohe, aber ihrem heutigen Zwecke, der verständlichkeit, wohl dienende elemente die feinsten gedankennancirungen anzudeuten, ein wohl geeignetes organ sowohl poetischer als auch prosaischer, namentlich der knappen wissenschaftlichen darstellung. Die ansicht, als könne man solche sprachen auch in ihrem heutigen zustande nicht als geeignetes vehikel in verkehr und wissenschaft ansehen, ist ebenso naiv wie die verwunderung darüber, dass eingehende forschung kaum einen höheren grad der äusseren kultur bei den Ariern der urzeit annehmen lässt als bei vielen sogen. mongolischen gliedern; ich meine sogar, dass die auffallend zur abstraction angelegten Arier für die praktische erfassung realer lebensverhältnisse und rationelle ausnützung aller sich bietenden vorteile sich vielfach ungeeigneter erwiesen haben dürften als die realistischen Mongolen, wie ja die Chinesen etwa 2500 jahr v. Ch. ackerbauer waren, d. h. zu einer zeit, wo man das wohl von den wenigsten arischen stämmen annehmen dürfte. Dass die socialen formen der gebildeten stadtbevölkerung in Japan vor 1000 jahren einen durchaus modern entwickelten character zeigen, wie im abendlande erst viele jahrhunderte später, lehrt ein blick in jedes literarische erzeugnis dieser zeit.

gesondert hält, ihnen auch ausserhalb des satzes volle selbständigkeit giebt. Man vergleiche uralaltaisches: fisch essen — mein (sc. war, ist) = ich ass fisch mit indogermanischem: der mann schlug den hund, um sich der unvollkommenheit des satzwortes auf der einen, der klaren durchbildung der worteinheit auf der anderen seite bewusst zu werden. Dort weder subiect noch obiect noch handlung, hier alles drei scharf entwickelt. Lediglich der satzzusammenhang macht das an der spitze stehende nomen im ersten angeführten satze „vaters — sterben“ = „d. vater stirbt“ zum subiect, im zweiten „fisch essen — mein“ zum obiect.

Dieses fehlen eines wirklichen obiectcasus schimmert sogar in den entwickeltsten dieser sprachen durch, während es z. b. im samojedischen unverkennbar vorhanden ist, freilich auch ein gewisses schwanken zwischen der rohen ersten form und der fortgeschritteneren, welche das obiect lautlich als solches kennzeichnet; also statt „fisch (war) mein nehmen“ hiess es dann „den fisch (war) mein nehmen“; eine durchaus nicht ungewöhnliche unterscheidung, wie sie z. b. in australischen sprachen das activ vom passiv trennt; activ „schlagen(d) mensch“ = der m. schlägt; passiv „schlagen(d) den hund“ = d. hund wird g.; von ausdrucksweisen wie urbem captio.... gar nicht zu reden.

Hiernach erübrigt sich die bildung von casus, da die drei wirklichen grammatischen casus nominativ, genetiv, accusativ lediglich durch den zusammenhang gegeben werden; zur bildung eines nominativ ist es auch thatsächlich in keiner uralaltaischen sprache gekommen, wenn auch die auffassung nicht unbedingt überall dieselbe war oder blieb; so war bei der fehlenden scheidung von nomen und verbum ein subiectsverhältnis der idee nach da vorhanden, wo das nomen durch anfügung von subiectiven pronominaelementen in die sphäre des verbs übergeführt wurde; z. b. sawa = gut, sawa — m = gut — ich d. h. ich war oder bin gut; aber auch hier kam es zu einer formellen ausbildung des grammatischen subiectsverhältnisses umso weniger, als hier das prädicatsnomen mit seinem subiectiv gefassten pronominalzusatz die hauptsache bleibt, das etwa noch besonders vorhandene nomen nur als ein erläuterndes moment zu der im übrigen fertigen satzaussage flexionslos hinzutritt,



also statt eines „gut — er“ ein „mann gut — er (ist)“; ähnlich war es beim antreten der subjectaffixe an ein substantiv, z. b. Russe — ich, da auch hier das subject starr in dem nominal-verbale ausdruck ohne selbständigkeit eingeschlossen bleibt, von thätigkeit keine rede ist; erst als diese suffixe an wortelemente antraten, denen die idee der thätigkeit inne- wohnte, war der weg gegeben, wie man zur klareren scheidung von subject, obiect, handlung, zustand gelangen konnte.

Bei dieser formlosen grundlage ist es nicht zu verwundern, dass, auch wo lautliche bezeichnungen des genitiv, accusativ stattfinden, diese mehr oder weniger als überflüssige erläuterungs- elemente erscheinen, die sich auch nie ähnlich wie im indo- germanischen festgesetzt haben, sondern sich selbst formell vielfach als äusserliche beigabe kundthun; so kann der genitiv seinen adessivcharacter nicht verleugnen, wird sogar häufig durch eine unverfälschte adessivform vertreten, abgesehen davon, dass er am öftesten gar keinen formellen ausdruck findet.

Das accusativverhältnis erweist sich, auch wo eine lautliche vertretung stattfindet, als durchaus unentwickelt, indem ein grosser teil seines wesentlichsten bereichs einem indefiniten casus übertragen wird, welcher eher casus der trennung ist als casus der unmittelbarsten beziehung wie der indogermanische accusativ. Hierbei wirkt die allen uralaltaischen sprachen eigene lebendigkeit der anschauung mit, welche überall individualisirt, nur den einzelnen concreten fall ins auge fasst ohne rücksicht auf das allen gleichen fällen zu grunde liegende all- gemeine.

So arm das uralaltaische im ausdruck der eigentlichen grammatischen casus ist, ebenso reich ist sein wenigstens formeller gestaltungstrieb auf dem gebiet der halb oder ganz örtlichen beziehungen, wenn auch die formlose grundlage hier ebenso scharf hervortritt wie dort. Wie wir vorher ein fisch mein — nehmen (ist) = ich nehme fisch fänden, wobei lediglich der zusammenhang die innere obiectverbindung an- zeigte, so könnte es auch heissen: stadt mein — hineingehen, herauskommen, annähern = ich gehe in die stadt, komme aus d. st., nähere mich der st., wofür belege genug auf anderen sprachgebieten und im uralaltaischen selbst vorhanden sind; das Mandschu kann ebenso gut die verhältnissuffixe weglassen

wie setzen; also goonin und goonin de = im geist, aniya und aniya de = im jahre.....; und nur deshalb können dem mongolischen grammatiker die suffixe als blosser redeschmuck erscheinen. Im allgemeinen aber ist das für diese sinnlich lebendigen, individualisirenden sprachen viel zu abstract, es widerspricht ihrer ganzen anlage, dass eine örtliche beziehung ohne specielle hervorhebung des ortes als solchen zum ausdruck käme; eher kann jede andere tiefer gehende innere beziehung unausgedrückt bleiben. Demgemäss tritt ein indifferentes localelement, mit vorliebe stofflicher art, hinzu, in den einfacheren oder weiter zurückgebliebenen sprachen möglichst allgemein gehalten, also: stadt — ort (ist) mein — bleiben, wohnen, gehen, nähern.... = ich bleibe, wohne in der stadt, gehe in die stadt, nähere mich der stadt. Diese auffallende einfachheit, die sprachen dieses stammes bis heut bewahrt haben, schlägt bei weiterer entwicklung, auf derselben grundlage, ohne irgend wesentliche änderung der auffassung, bloss dadurch, dass die ausdrücke für den ort variirt, schärfer präcisirt werden, scheinbar in das directe gegenteil um, in grosse manigfaltigkeit localer casus; statt „ort“ heisst es dann genauer „gegend, richtung, nähe, inneres, mitte.....“, und es entstehen allative, adessive, dative, inessive, illative, instrumentale, adverbiale. Da die sog. casusbildung auf diesem fundament beruht, können sich diese sprachen in bezug hierauf ganz und gar nicht neben unsere indogermanischen stellen, die im gegenteil in den frühesten phasen (cf. accusativ, dativ in den Veden, im Avesta) auffallend zur abstraction neigen, wo genetiv, accusativ, der unörtliche dativ und namentlich der nominativ, der wertmesser wahrer casusbildung, die hauptcasus sind und bleiben, und selbst die rein örtlichen casus ablativ, locativ, prosecutiv — instrumental stark dem gebiet des abstracten zustreben; abgesehen davon, dass auch in ihrer bildung wahrscheinlich vorwiegend das schärfer präcisirende pronominale element zur anwendung kommt gegenüber dem vorwiegen stofflicher ausdrücke bei der herstellung der uralaltaischen ortscasus.

Die uralaltaischen localzeiger sind nicht nur ursprünglich ziemlich alle stoffwörter, sondern eigentlich bilden sie, nach der allgemeinen regel, wieder das regens und haben vor sich

das adnominal gefasste nomen, also stadt — inneres = inneres der stadt, stadt — nähe = nähe der stadt. Wenn das auch gemildert erscheint durch die abhängige stellung des localelements, den verlust seines accents, seine vocalharmonische unterordnung unter das voranstehende element, so sind die spuren davon doch so deutlich sichtbar, dass unter umständen das erste nomen die regelrechte genitivform annimmt, und ihm als regirendes stoffwort das localsuffix folgt; cf. uigurisches sening de = dein (heits) — ort = bei dir... Gleichwohl ist aus dem oben erwähnten ersichtlich, wie die starre form sich durch die feste gebundenheit abstossen, das suffix völlig in die bestimmte bedeutungssphäre, welche die constante verbindung ihm anwies, eintreten und endlich seiner selbständigen wortbedeutung verlustig gehen konnte.

Die formen der casus in den einzelnen gruppen sind nicht übereinstimmend, weil sie reine localelemente darstellen, bei denen je nach der speciellen auffassung des betr. falles in der jedesmaligen sprache bald mit grösserer bald mit geringerer präcision verfahren wurde, also der ort bald als solcher schlechthin, bald als innen- bald als aussenort, als naher, entfernter ort, als seite, gegend bezeichnet wurde. Der mangel an innerlich klar erfassten formen, die, weil von anderen scharf abgehoben, etwa wie im indogerman. sich früh auf ein ganz bestimmtes gebiet geworfen und in dieser sphäre die natürliche ursprünglich sinnlich-örtliche bedeutung abgeworfen und eine übertragene un-örtliche gewonnen hätten, dieser auffallende mangel an abstraction drängte die entwickelteren dieser sprachen dahin, den inneren defect durch immer schärfere hervorhebung der vorhandenen örtlichen grundlage teilweise zu verdecken, während in wenig entwickelten uralaltaischen sprachen ein einziges localelement allen diesen beziehungen ausser dem ablativ, elativ dient, und ausserdem noch verschiedenen anderen.

Trotzdem haben meine untersuchungen mir gezeigt, dass die grundauffassung dieselbe ist, dass, je tiefer man auf die anwendung dieser elemente im finn. eingeht, sie immer mehr als unentwickelten, äusserlichen notbehelf sich erweisen, der freilich auch die möglichkeit bietet, in sinnlich präziser weise eine ganze anzahl oft fein nuancirter beziehungen kurz und

treffend darzustellen, wo unsere sprachen sich durch weitläufige umschreibungen helfen müssen. Eine andere folge ist die, dass durch dieses scharfe hervorkehren specieller örtlicher beziehungen, welches uns bei reinen casusverhältnissen wie dem des dativ und selbst des ablativ fast fremd ist, gerade die entwickelteren uralalt. sprachen hierin von den unsrigen oft scheinbar weit mehr abstehen als die unentwickelteren, welche sich mit der blossen indeterminirten bezeichnung des ortes begnügen, namentlich dort, wo, wie nicht zu vermeiden, durch derartige elemente geistige beziehungen zum ausdruck gelangen sollen; so erinnert der mongolische und urtürkische dativ, (so wie wir ihn ungefähr aus dem jakutischen und uigurischen herauschälen können), wenn wir von der rein örtlichen anwendung absehen und nur die übertragenen verhältnisse der beteiligung berücksichtigen, weit mehr an unseren gleichen casus als der des hochentwickelten Suomi mit seinem auseinanderfallen in rein örtlichen allativ und adessiv und einen ganz verschwommenen halb genetivischen, halb dativischen adessiv. Trotz solch bemerkenswerter formenmanigfaltigkeit zeigt sich doch auf dem ganzen gebiet dieser sprachen bei nur einigermassen eingehender behandlung unverkennbare wagheit, zusammenfallen der oft nur minutiös geschiedenen und daher in einander verfließenden ursprünglich vorhandenen bedeutungsnuancen. So finden wir oft in scheinbar ganz derselben bedeutung und denselben verbindungen mehrere verschiedene suffixe (ich erinnere an die vielen essiv- und factivsuffixe im finn.) Eine weitere folge des mangels an abstraction bei hoch entwickelter empfänglichkeit für die jedesmalige rein sinnliche seite der eindrücke geistiger vorgänge ist das ganz eigentümliche schwanken, wo es sich um nicht voll sinnliche beziehungen handelt, so bei dem geradezu auffallend manigfaltig gestalteten dativverhältnisse; ähnlich bei dem bald rein örtlich als nähe gefassten, bald nur durch allgemein örtliches element ange deuteten genetiv, bei dem abstracten accusativ, welcher bald durch augenscheinlich pronominale elemente (m, t), bald rein sinnlich als partitiv oder indefinitus bezeichnet wird, bald jeder bezeichnung entbehrt, indem die blosse iuxtaposition von verb und obiect den inneren zusammenhang erraten lässt.

Ähnliche übereinstimmung wie in den angegebenen funda-

mentalpunkten zeigt die durchgängig vorhandene, bald spärlich, bald regelmässig eintretende anwendung besonderer formen, das befinden in einem zustande und den übergang in denselben bezeichnend. Auch hier wird rein sinnlich der zustand als ort gefasst, umso mehr, als eine so energische antecipation wie in dem prägnanten: rex est factus — regem te facio wegen des fehlenden subiect — und des mangelhaft entwickelten obiectcasus fast völlig ausgeschlossen ist. Auch dieser fall zeigt unwiderleglich, wie fortschreitende sprachliche entwicklung mehr festigkeit in dies verhältnis zu bringen sucht, bei dem der ursprüngliche zustand der sprache nur den ort im allgemeinsten sinne hervorhebt. Hoch interessant ist hierfür das altjapanische ni für essiv und factiv gegenüber dem factiv ni und essiv de im neujapanischen. Am schärfsten ausgeprägt ist dies verhältnis im finnischen, japanischen und samojedischen, mehr zurück tritt es namentlich im mongolisch-türkischen. Ein wichtiges moment ist hierbei, dass die meisten umgebenden sprachgebiete, ausser solchen wie das tibetische, wo ich einen zusammenhang mit dem uralaltaischen jedenfalls nicht für unwahrscheinlich halte, eine lautliche bezeichnung dieses verhältnisses nicht lieben, meist gar nicht kennen.

Wie wir die eigentlich grundlegenden puncte (bei starker hervorhebung nebensächlicher momente) häufig ganz unberücksichtigt sehen, so tritt auch die unterscheidung von ruhe und richtung auf dem ganzen gebiete völlig zurück oder erweist sich als eine secundäre, durchaus oberflächliche, die wiederum den kern der sache nicht trifft und rein durch convention halb den schein wahrer differenzirung hervorruft. Wiederum unterscheiden sich die vollkommeneren dieser sprachen von den unentwickelteren nur dadurch, dass sie dort, wo der ort ganz besonders, als die hauptbasis der aussage, hervorgehoben werden soll, ein möglichst kräftiges und deshalb der dauer oder ruhe dienendes suffix setzen oder, wodurch derselbe erfolg erzielt wird, das gewöhnliche ortssuffix, welches auch der richtung dient, durch ein zweites verstärken, dem meist ebenso wenig wie dem ersten die idee der ruhe oder richtung allein imwohnt; während bei geringerer hervorhebung des ortes, also bei richtung, handlung, das einfachste, allgemeinste ortssuffix genügt. So hat sich factisch auch hier endlich eine unterscheidung von ruhe und

vgl.  
mit  
c: h.  
mit  
(6  
si

richtung in den höher organisirten zweigen herausgebildet, die aber sehr bald als eine durchaus mangelhaft durchgeführte sich erweist, so dass die klarsten anzeichen auf die z. t. noch, überall aber ursprünglich vorhandene phase hindeuten, wo, wie heut noch in den zurückgebliebenen idiomem dieses stammes, ruhe und richtung ungeschieden mit einem suffix sich begnügten.

Characteristisch ferner für die eigentümlich sinnliche, der abstraction abholde auffassungsweise des uralaltaischen ist es, dass man, um das ausgehen, die trennung von etwas zu fixiren, dies meist nicht anders kann, als indem man sich den gegenstand, von dem die bewegung herkommt, zunächst im zustande der ruhe, nicht abstract ohne irgend welche specielle beziehung, denkt. Es geht dies durch das ganze sprachgeschlecht. cf. mein „uralaltaische völker und sprachen.“

kyi-p.  
la-s.  
st. ind.

So heisst der allgemeinste finnische inessiv- und allativ-exponent s und l, die einfachsten elativ- resp. ablativformen s — ta, l — ta. cf. noch mordw. abl. = sta; vog. ne — nel; magy. (ba) — ból, (ra) — ról; syrjänisch-wotjak. (ly) — lys, (y) — ys (es).

Am deutlichsten ist dies an fällen wie dem altmagyarischen, in allen teilen intact erhaltenen timnuce-belevl = tömlöczböl. timnuce = gefängnis, bele = inneres, kern, vl(ül) = aus, heraus; das ganze heisst bloss: aus dem gefängnis.

Man vergleiche damit unsere einfachen, nicht minder präcisen, aber weit weniger umständlichen ausdrücke: e carcere = aus dem gefängnis, a carcere = von dem gefängnis her; ersteres elativ, dieses ablativ.

Alle haben die neigung, das besitzverhältnis durch blosser voranstellung des regirten zu bezeichnen oder, wie vorher angedeutet, durch eine mehr oder weniger deutliche adessivform das regirte rein äusserlich als bei dem regirenden befindlich hinzustellen.\*) Dieselbe, das wesen der sache nicht erreichende, sinnliche auffassung zeigt die wiedergabe unseres energisch subjectiven

\*) Jedenfalls ist characteristisch, dass das uralaltaische wirkliche abhängigkeit im adnominalen sinne entweder nur syntactisch andeutet oder (wo nicht immer so doch) mit nachweisbarer vorliebe rein äusserlich als blosses beisein bezeichnet.

haben als eines bei jemandem sein, ebenfalls durch den ebengenannten genetivadessiv oder noch deutlicher durch einen (auch dativisch erscheinenden) reinen adessiv; wiederum allen gruppen vom finnischen bis zum tungusischen gemeinsam.

So wenig gewicht ich auf lautähnlichkeiten lege, darf doch nicht übersehen werden, dass die meisten casus der uralaltaischen sprachen trotz ihrer grossen manigfaltigkeit auf wenige immer wiederkehrende grundelemente zurückzuführen zu sein scheinen, wozu ich namentlich rechne: m accusativzeichen im finnischen, samojedischen, tungusischen, Mandschu, japanischen (we, wo etc.); n allgemein die grundlage des local gefassten genetiv sowie meist auch eines bald rein örtlich bald instrumental, dativisch .... erscheinenden localis. ga, ka, ge, je, i..... in allen? gruppen, meist indifferenter ort, manchmal specieller, wie im samojedischen; besonders beliebt, bei dem vorwiegen der ersten bedeutung, als dativ; so in vielen finnischen, in allen türkischen sprachen, z. t. im mongolischen und japanischen?

da, de, du etc. starkes localelement, nicht der richtung, sondern der idee der ruhe dienend; so im ganzen türkischen, mongolischen, tungusischen; vorhanden auch im finnischen und samojedischen.

t, ta, te etc.; noch stärker als die vorhergenannten elemente, dient vorwiegend der hinweisung auf einen entfernten ort, ein dort, wird dadurch vielleicht und durch die natur der regirenden verba zum exponenten der trennung, wie man solches wohl mit recht auch von dem trennungs- und ablativ-exponenten im indogermanischen annimmt.

Da wir also in der bildung der örtlichen casus fast ausnahmelos bloss die iuxta<sup>o</sup>position eines allgemeineren und eines specialisirenden wortes haben, wobei der zusammenhang wieder das vorangehende allgemeinere zum adnominalen genetiv stempelt (stadt — nähe — mitte — inneres...), so hindert nichts diese zwei momente begrifflich zusammenzufassen und ihrerseits von einem dritten abhängen zu lassen, so dass nach unserer auffassung ein wort mit zwei casussuffixen bekleidet erscheint. z. b. hoz = allativexponent des magyarischen, nachweislich = nähe, gegend, richtung; i = genetiv- und adiectivbildendes element, etwa unserem ig, lich entsprechend. barát = freund; vonzalom = zuneigung; barát — hoz — i — vonzalom =

zuneigung zum freunde, wörtlich: freundzu — ige zuneigung. Ebenso bezeichnend das ebendort (Fr. Müller. grdrss. 2. II p. 162), auch nach Riedls magyarischer grammatik angeführte, isten — ben — i — hit = gott — in — iger glaube. Dergleichen wird die schon flectirte stammform wiederum als flectirbarer einfacher stamm angesehen in bildungen wie dem ebendort angeführten türkischen elimdäki. el = hand; im = possessivsuffix der 1. p. sgl. = mein; dä = locativzeichen (el — im — dä = in meiner hand); ki = adiectivbildendes element; elimdäki = was sich in meiner hand befindet; davon wieder in für uns monströser consequenz ruhig die gewöhnlichen casusformen abgeleitet, elimdäkinin.... Ähnliches werden wir im tungusischen finden.

Auch dann fungirt der flectirte casus als blosser stamm, wenn, eine für uns ebenso unnachahmbare erscheinung, daran gar die ganz heterogenen subiectiven personalzeichen angefügt werden; z. b. koibalisch: mendamen, mendasen = ich bin hier, du b. h.; ögdämen, ögdäsen = ich bin zu hause, d. b. z. h.; es ist dies nicht nur vollständiges zusammenwerfen von flectirtem und unflectirtem stamm, sondern auch hier, wo man anscheinende subiectivformen des verbs hat, confundirung von nominal- und verbalformen; diese bildungen sind, wie wir bald sehen werden, nichts weniger als worte in unserem sinne.

Obgleich sich in einigen uralaltaischen sprachen auch für eine ganze anzahl solcher beziehungen, welche wir nur durch rein locale ausdrücke bezeichnen können, die erwähnten, meist stofflichen bildungen derart festgesetzt haben, dass sie, mit dem stamm durch unterordnung unter die gesetze der vocalharmonie, den gemeinsamen accent, und oft auch lautlich verwachsen, mit unseren casus in eine categorie gestellt zu werden pflegen, so giebt es doch überall eine beträchtliche anzahl örtliche bestimmungen, welche dabei nicht ihre rechnung finden. Dazu werden denn, zunächst genau nach demselben princip, specielle localwörter, meist stoffwörter krass sinnlichen inhalts gewählt, wie rücken, seite, oberteil, unterteil, vorder-, hinterteil, umkreis, oberfläche u. ä., die dem regirten nach dem vorher erwähnten muster angefügt werden; also: haus — oberteil (inneres, umkreis) = des hauses — oberteil = über dem hause; wobei mit vorliebe zur lautlichen bezeichnung der zusammen-



gehörigkeit das possessiv hinzutritt, haus — oberteil — sein.\*) Damit ist wie vorher in formloser weise nur ganz allgemein der ungefähre ort gegeben, ohne andeutung der speciellen beziehung, ob ruhe oder richtung, und die grössere deutlichkeit verlangt häufig noch ein localelement, daher nehmen diese ortsubstantive, welche nach ihrer natürlichen stellung positionen heissen, meist eines der üblichen casussuffixe an, also: püv pochane (poch — a — ne) = sohn (es) — seite — sein — an = zum sohne. — Von der zu grunde liegenden formlosigkeit und der unfähigkeit, selbst dort, wo flectirte formen nach der art unserer sprachen vorliegen, diese consequent zu verwenden, geben fälle zeugnis wie folgender magyarische: földnek alatta hever = er liegt unter der erde; alatt ist die ruheform mit suffix tt = unter (sub c. ablat.), sowie alá form der richtung, alól die der trennung; földnek alatt wäre schon: erde — der — unterteil — an = unter der erde; in földnek alatta hat alatt noch das possessivsuffix angenommen, d. h. alatt ist wieder wie ein indifferentes localwort behandelt, etwa wie wenn es hiesse unterteil, nicht am unterteil, und zwar, damit die gewöhnliche innige verbindung mit dem genetivischen vorangehenden földnek hergestellt werde; földnek alatta = „der erde ihr am unterteil“ oder „das am unterteil der erde“ τὸ ὑπὸ τῆς γῆς; sowie es vorher hiess „stadt — ort (ist) mein — wohnen“, wird hier gesagt „das am unterteil der erde“ (ist) — „liegen (sein)“ = er liegt unter der erde.

Hier haben wir den reinen flectirten genetiv vor der postposition, vorher den ideellen, püv = sohn (es); endlich kann noch der locativ des vorangehenden elements eintreten, was besonders die krasser sinnlichen östlichen idiome lieben, aber auch das finnische nicht verschmäht; so gehört hierher die häufige n-form im magyarischen, wie házon ált, alól, túl, innen....

Das spricht nicht nur für die vorher angenommene innere

---

\*) Da hier keine vereinigung der elemente zum worte stattfindet, die beiden aber als eng zusammengehörig dargestellt werden sollen, so tritt nicht nur das bindemittel des suffixpossessivs sehr häufig ein, sondern auch doppelsetzung des possessivelements, z. b. vogulisch am pocheinne = mein — seite — mein — an = zu mir.

verwandtschaft des uralaltaischen locativ und genitiv, sondern weist wiederum darauf hin, mit welcher vorliebe das uralaltaische bei örtlichen beziehungen nicht den wortstamm, sondern die form der ruhe zu grunde legt.

Beim gebrauche der postpositionen schlagen diese sprachen den entgegengesetzten weg ein wie die indogermanischen; ein teil postpositionaler und casueller bildungen zeigt augenscheinlich formale elemente, trotzdem werden auch sie geflissentlich in die sphäre von stoffwörtern hineingedrängt, indem ihnen wie anderen stoffwörtern possessivsuffixe angehängt werden (oder gar neue casusendungen).

Das indogermanische dagegen hat einen so starken formalen trieb, dass es auch wirklich stoffliche bildungen ihres specifischen characters beraubt, ihnen den wert formaler, pronominaler elemente beilegt.

Nach dem gesagten ist, getreu dem princip dieser sprachen, der ganze ausdruck ein adnominaler, mit vorliebe dabei das regens durch possessivsuffix mit dem genitivischen rectum verbunden, also ein unteilbarer, aber auch indifferenter ausdruck, der leben erst erhält durch seine unterordnung unter das regierende verbalnomen. Man vergleiche damit die indogermanischen präpositionen, die schon durch ihre selbständige stellung ihre volle freiheit, ihren wert als voll empfundene wörter bekunden, häufig ohne jedes nominale element sich dem verbum allein in reiner adverbialgeltung zugesellen.

Trotz dieser scrupulösen behandlung örtlicher beziehungen liebt das uralaltaische alle formalen elemente wenig, und es kann alles wegfallen, was zur erreichung der notdürftigsten deutlichkeit nicht unumgänglich erforderlich ist; steht z. b ein substantiv neben einem nachfolgenden adiectiv ohne sonstige elemente, so zeigt der zusammenhang, da kein vermittelndes verbum da ist, dass die verbindung zwischen beiden die einfachste mögliche ist, die, welche wir durch die copula bezeichnen. Auch die numerusbezeichnung wird bekanntlich bloss da angewendet, wo die deutlichkeit es verlangt, und da nominativbildung fehlt, so sind so völlig formlose sätze wie az ember halandó = der mensch (ist) sterblich, oder die menschen (sind) sterblich, oder mind ember halandó = all — mensch sterblich = alle m. s. st., oder Magyar lakik a

parton = Magyar (en) wohnt (nen) das (die) — ufer — an, d. h. Magyaren wohnen an den ufern, ganz gewöhnlich.

Bezeichnend gegenüber diesem unverkennbaren indifferentismus für die uns unerlässliche scheidung von singular und plural ist die ziemlich ausgebreitete anwendung des dual; die idee des plural ist nichts festes, greifbares, sowie dagegen die zweizahl angedeutet wird, ist das vorhanden, was überall hier zunächst berücksichtigt wird, sinnliche anschaulichkeit. Wichtig ist dabei auch, dass das samojedische die reichste anwendung vom dual macht, also die gruppe, wo trotz der ungeheuren latenten manigfaltigkeit doch die feste ausbildung der sprachlichen categorien vielleicht am wenigsten gelungen ist. Spuren sind selbst im magyrischen vorhanden.

Die bildung des dual zeigt zwar anklänge an das zahlwort zwei, so in dem so häufigen dualelement *g*, doch bei anderen bildungen wie dem vogulischen *min*, *nin*, *tin* gegenüber pluralischem *man*, *nan*, *tan* lässt sich das kaum annehmen.

Ähnlich ist es mit dem plural, wo augenscheinlich neben stofflichen ausdrücken wie viel, menge . . . auch formale bildungen wie im indogermanischen, also mit pronominalen elementen, vorkommen.

Die diminutivformen zeigen auf dem ganzen gebiete eigentümliche gleichmässigkeit, auffallender weise allerdings auch merkwürdige übereinstimmung mit indogermanischen, namentlich germanischen bildungen; freilich ist auch hier der reichtum auf indogermanischem gebiet unverhältnismässig grösser. Das eigentliche hauptelement ist, wie Schott: *altaj. studien. heft 4* gezeigt hat, vom westlichsten finnisch bis zum tungusischen einschliesslich des Mandschu *ka*, *ke* mit variationen; ich muss die frage offen lassen, ob die bildung formal, oder, was näher zu liegen scheint, mittels eines stoffwortes etwa im sinne von klein, kleinheit zu erklären ist. Schott weist weiter nach, dass auch die verbindung mehrerer diminutivformen wie im indogermanischen üblich ist, dass neben dem hauptelement mit dem guttural (mit und ohne beigefügten nasal, *ke*, *ken*, *chen* . . .) weit verbreitet auch eine dentalform ist und endlich eine mit grundelement *l*; formen, welche ebenfalls analogien im indogermanischen haben; dass gewisse appellativa übereinstimmend mit dem indogermanischen nur in der diminutivform vor-

kommen, besonders tiernamen. Letzteres ist am ehesten psychologisch erklärbar. Eigene ansichten über diese bildungen kann ich nicht aufstellen.

Das adiectiv zeigt wie das substantiv sowohl blosse wurzelform als auch suffixbildung, ersteres sogar in der am weitesten fortgeschrittenen, finnischen gruppe, was bei seiner adnominalen stellung leicht erklärlich ist; freilich kann ein pemyd in u. ä., wie wir später finden werden, sowohl ort der finsternis als finsterer ort heissen.

Da das attributive adiectiv seiner natur als erläuterndes glied nominalen characters nach im princip nur adnominal gefasst werden kann, zeigt es in allen zweigen eine eigentümlich gleichmässige behandlung (ja im japanischen erscheint es, der eigenart dieser sprache entsprechend, als reiner adnominaler, formell bezeichneter genitiv); es geht also dem zu bestimmenden substantiv ohne flexion voran. Dass z. t. im finnischen und tungusischen das adiectiv in congruenz mit seinem substantiv steht, bezeichnet ein aufgeben der gewohnten starren auffassung und ein einlenken in die dem indogermanischen geläufigen bahnen.

Sowie das adiectiv von seinem substantiv losgelöst ist, wird es denn auch reines beugungsfähiges nomen.

Dasselbe ist der fall, wenn das adiectiv prädicativ ist; dann steht es durchweg nach seinem substantiv und nimmt, wenn jenes pluralisch ist, ebenfalls das numeruszeichen an; eine copula fehlt; für sie ist im eigentlichen uralaltaischen satz kein raum oder keine notwendigkeit. Hier zeigt sich deutlich, dass das wesen des uralaltaischen satzes adnominale aneinanderreihung ist; auch im prädicativen satzgefüge würde das vorangestellte substantiv adnominal mit dem folgenden adiectiv verbunden, wenn letzteres flexionslos bliebe, oder der sinn es zuliesse; daher trennt man beide, stellt sie unvermittelt, aber gleichwertig neben einander, indem man auch dem zweiten, wo es angeht, flexion und somit selbständigkeit giebt; der geist des hörers vereinigt die beiden glieder, der zusammenhang zeigt, dass das eine das andere näher bestimmt.

Steigerungsformen des adiectiv sind für das uralaltaische nicht anzunehmen; das verhältnis wird wie in so vielen anderen sprachgebieten, wohl den meisten, rein syntactisch dadurch an-

gedeutet, dass einem gegenstande eine eigenschaft zugeschrieben wird, aber nicht absolut, sondern von einem anderen aus gerechnet, dem sie also abgeht, resp. nicht in dem masse zukommt wie jenem. Wie sehr die gleiche auffassung selbst das indogermanische beherrscht, ist längst bekannt und neuerdings eingehend behandelt von Ziemer. Steht der gegenstand, welcher in der form der trennung, meist im ablativ, erscheint, im singular, so entsteht die idee eines comparativ; im plural, ein superlativ; also: er ist gross — von seinem vater aus = grösser als ...; er ist gross — von seinen brüdern aus = der grösste der brüder. Dass unter umständen dabei noch verstärkende partikeln stehen, ändert an dem verhältnis im wesentlichen nichts.

Daneben hat sich im finnischen zweige etwas mehr an unsere adiectivsteigerung erinnerndes entwickelt, dadurch characterisirt, dass gewisse elemente als ständige begleiter dem adiectivstamm beitreten, doch werden wir später das mangelhafte dieser bildung kennen lernen.

## Genus.

Grammatisches geschlecht kennen bekanntlich alle diese sprachen nicht, was mit ihrem im princip formlosen bau völlig übereinstimmt; dass überhaupt nur das indogermanische, semitische, hamitische sich zur bezeichnung desselben aufgeschwungen haben, ist ebenfalls nicht neu; sowie auch, dass gerade diesen sprachgebieten ein bedeutender formaler trieb innewohnt; ich verweise auf die behandlungen dieses gegenstandes von Steinthal, Lepsius, Schleicher .... Für einen sprachtypus, welcher wie der uralaltaische nur verständlichkeit anstrebt, und welchem, wie wir überall gesehen haben, der satzzusammenhang alles wesentliche giebt, wäre eine so rein formale bildung paradox; schreitet er doch nicht einmal, was selbst weit tiefer stehende sprachstämme thun, ganz abgesehen von der geschlechtsunterscheidung am substantivum, zur unterscheidung von männlichem und weiblichem beim pronomen fort; der satz zeigt ja, ob es sich um ein er oder sie handelt; ausserhalb desselben hat das pronomen für ihn keinen bestimmten wert ausser den eines hinweisenden elements. Das indogermanische dagegen mit seinem

drange, alles selbständig, nach allen seiten bestimmt hinzustellen, zu beleben, dehnt die sphäre des grammatischen geschlechts sogar auf die welt des ungeschlechtigen aus.

Dass die uralaltaischen sprachen keine ahnung von unserem grammatischen geschlecht haben, zeigt recht deutlich Schott altaj. studien 5.

## Zahlwörter.

Die zahlwörter fallen formell auseinander bei den verschiedenen gruppen, obwohl eine reihe von zusammenhängen aller gruppen mehr als wahrscheinlich ist. Dass lautliche übereinstimmung hierin bei idiomem, welche auf so unmessbare zeiträume von sonderentwicklung anspruch machen dürfen wie diese, nicht verlangt werden darf, braucht heut gegenüber dem vor einigen jahren noch ziemlich allgemein angenommenen axiom von dem absoluten werte der zahlenbenennungen für oder gegen den beweis für sprachverwandtschaft kaum ernsthaft ventilirt zu werden. Zeigen doch selbst so zweifellos nahe verwandte gruppen wie finnisch und samojedisch nur schwache beziehungen; jedenfalls fällt die systematische ausgestaltung der zahlwörterreihen, selbst wenn wir von den zwei deutlich erkennbaren serien die ältere bloss berücksichtigen, schon in die zeit der sonderentwicklung. Alle gruppen zeigen die unverkennbare tendenz das reine decimalsystem darzustellen, alle? aber daneben, wie schon Castrén richtig gesehen, ebenso deutlich bei der zahl sieben eine etappe, ehe man das eben erwähnte ziel erreichte; dieses frühere septimalsystem ist nicht nur klar ausgeprägt, sondern sogar bei den einzelnen finnischen zweigen geht die fast dialectische übereinstimmung nur bis dahin; dann folgen in allen uralaltaischen gruppen die formell auseinanderfallenden, innerlich wahrscheinlich genau derselben grundlage entsprungnen bezeichnungen für acht und neun, welche (durch subtraction) von dem wohl längst gebrauchten ausdruck für zehn z. t. wirklich abgeleitet sind, z. t. scheinen, welcher letztere demgemäss auch wieder verhältnismässig grössere, wenn auch immerhin nicht zu überschätzende übereinstimmung zu zeigen scheint. Dass die significanten endpuncte solcher in gedanken vorhandenen, aber lautlich nicht

fixirten reihen lange vor den zwischengliedern erfasst und zum ausdruck gebracht werden, so dass sie dann zur bildung der bezeichnung früherer glieder das material liefern, ist eine bekannte erscheinung, welche auch im indogermanischen sich so vielfach bestätigt, dass die details überflüssig sind.

Die ordinalzahlwörter zeigen deutlich adiectivische grundlage, die bildung innerhalb der einzelnen gruppen, z. b. der sonst doch formell oft so weit von einander abliegenden finnischen idiome, ist eigentümlich gleichmässig; ja es sind vielleicht sogar formelle zusammenhänge zwischen verschiedenen gruppen hierin vorhanden.

### Fürwörter.

Die persönlichen fürwörter sind formell nahe verwandt, zeigen aber auch abgesehen von den complicirteren bildungen des finnisch-samojedischen, kaum irgendwo die einfachen grundformen; die überall wiederkehrenden formen mit dem schlussnasal in den obliquen casus weisen auf eine erweiterung hin, welche nach der ganzen richtung dieser sprachen am ehesten als substantivbildung aufzufassen ist. Dass wirklich ausgeprägte substantivbildung vielfach eintritt, sogar mit der so beliebten anfügung der possessivsuffixe, die unter umständen ein vorangegangenes possessivelement wiederaufnehmen, wird sich bei den einzelnen gruppen zeigen.\*) Wiederum herrscht in den östlichsten zweigen, wie so häufig, grössere einfachheit, während die westlichen das auch jenen zu grunde liegende princip con-

---

\*) Geht man auf das grundprincip der satz- und wortbildung dieser sprachen und ihre eigentümlich sinnlich concrete auffassung zurück, so kann man sich innerhalb des uralaltaischen satzes einen oft declinirten, theils selbständigen theils erläuternden bestandteil wie das pronomem kaum anders vorstellen als im sinne eines ideellen nomen substantivum; deshalb sehen wir, obwohl unzweifelhaft die grundelemente der persönlichen wie der demonstrativen pronomina ebenso formaler art sind wie die indogermanischen, dieselben immer wieder die rolle von stoffwörtern übernehmen; die demonstrativen müssen wir im princip ebenso wie die adiectiva für adnominalge genetive erklären, als welche beide thatsächlich im japanischen in weitem umfange selbst formell erscheinen; eine interessante beleuchtung dieses punctes giebt die nachfolgende behandlung der pronomina in den fortgeschrittensten dieser sprachen, den finnischen.

sequenter und drastischer ausgestalten, weshalb erstere unserer auffassung scheinbar näher stehen als die anderen.

Grundelemente sind überall, ausser, wo einmal eine demonstrative neubildung platz gegriffen, für die beiden persönlichen fürwörter das subjective ma, mi, mo... und das unverkennbar demonstrative ta, to, ti, si.. und na, n.

Die auffallende übereinstimmung mit den indogermanischen gleichen elementen und deren wahrscheinlich höchst einfache psychologische gründe habe ich anderwärts beleuchtet.

Beachtenswert ist das starke vorwiegen der hellen vocale i, e.

ist  
es  
für

für  
nicht

für  
für

Wie weit verbreitet in den halb formlosen sprachen nach art der dravidischen, uralaltaischen die vocaldifferenzirung zur unterscheidung von nähe und ferne, singular und plural bei persönlichen pronomina ist, zeigt sich immer mehr; auch hier spielt dieser formale trieb eine bedeutungsvolle rolle zur bildung des plural; allerdings genügt das diesen oft über das ziel hinauschiessenden sprachen meist nicht, indem vielfach daneben noch die gewöhnliche suffixive pluralform eintritt.

für  
auf

Die pluralform weist das erweiternde element n seltener auf, doch fehlt dasselbe durchaus nicht.

Vielfach leuchtet auch sonst im gebrauch der fürwörter, abgesehen von den persönlichen, die nominalnatur derart durch, dass selbst augenscheinlich formale elemente in diese sphäre hineingezogen werden, wie wir ein gleiches bei den casus-exponenten sahen; auch das letztere zeigt sich wieder hierbei. So ist es starre nominalauffassung, wenn, wie so häufig, beim demonstrativen, interrogativen... pronomem dieses wie ein stoffwort genetivform annimmt, und an diese dann, wiederum wie selbständige stoffwörter, die casussuffixe antreten; es ist das wie überall das alte princip, dass das vorangehende ein nomen im adnominalen verhältnis ist, das folgende sein regens. Zugleich ist das wieder ein beleg dafür, dass wirklich die gewöhnliche casusbildung ursprünglich ebenfalls ein adnominalverhältnis darstellt, wobei nur für gewöhnlich die einfachere unflectirte genetivform voransteht; doch haben wir auch in der substantivdeclination beispiele genug von vorangehendem reinem genetiv und nachfolgendem casusexponenten; davon später.



Für die pronomina erinnere ich an bildungen wie mordwinisches sä, genitiv sän; davon sän — ezda, sän — esa, sän — esta, sän — eza, sän — ezga; tä, genitiv tän; tän — ezda, tän — esa, tän — esta, tän — eza, tän — ezga; so nätnen — ezda, sätnen — ézda.... sakin — ezda.... takin — ezda... sakitnen — ezda... nakitnen — ezda... tonan — ezda... nonatnen — ezda... stapnen — ezda... taftapnen — ezda; interrogativ kiä, genitiv kin; davon kin — ezda, kin — esa, kin — esta; cf. noch konan — ezda, konan — esa, konan — esta, konan — eska. Überall haben wir in den genannten fällen überdies die formen der bestimmten declination, also sogar sehr ausgeprägte substantivbildung.

cf. uigurisches sening de....

Die demonstrativen fürwörter teilen das wesen der übrigen determinirenden elemente als nicht flectirte, halb adnominale bestimmungen, stehen wie die adiective vor dem zu bestimmenden substantiv, werden natürlich durch lostrennung vom substantiv wie jene beugungsfähig und zeigen die für diese sphäre meist verwendeten elemente, vorwiegend ta, a, e, sa, so....

Dass auch hier compositionen verschiedener stämme vorkommen, ist bei der natur dieser wortgattung sehr erklärlich, aber auffallend ist die gleichwohl gegenüber dem indogermanischen grosse einfachheit hierin.

Das interrogativum zeigt gewisse elemente überall wiederkehrend und die scheidung von persönlichem und nichtpersönlichem wie eine grosse anzahl formloser sprachen.

Ebenso ist allen gruppen gemeinsam die ableitung von indefinita aus den interrogativa, mit oder ohne besondere hilfs-elemente.

Das auch das tungusische und z. t. das mongolische zur bildung des relativ aus dem interrogativ fortschreiten, was wir in den westlichen zweigen entwickelter sehen werden, ist bedeutungsvoll, so mangelhaft dieser gebrauch in ersteren auch ist, oder gerade deshalb. Das reflexivum weist unverkennbar dieselbe grundidee in allen uralaltaischen sprachen auf, d. h. es ist eine stoffliche bildung, meist mit der bedeutung leib, kern....; diesem elemente, welches je nach seiner speciellen bedeutung die verschiedensten formen haben kann, so as, es, maga, itse, ald, schke, beje, mi..., treten namentlich

in den westlichen idiomen fast ausnahmslos die betreffenden possessivsuffixe an, was der natürlichen anlage dieser sprachen durchaus entspricht, uns aber weit fremdartiger anmutet als das bloße stoffwort, welches diese seine natur nicht so direct verrät; wieder einer von den zahlreichen fällen, wo die östlichen zweige unserer auffassung scheinbar näher stehen als die westlichen, welche das latente princip consequent ausgebildet haben. Es bestätigt der gebrauch das früher über die genetivische natur des einem anderen vorangehenden nomens gesagte. Ist der sinn nämlich possessiv = mein... eigener..., so steht oder kann das unlectirte stoffwort voran stehen im sinne eines genitiv, darauf folgt die bezeichnung des besessenen gegenstandes, der zusammenhang ergibt die besitzende person; also syrjänisch `as völon = leib(es) — pferd — mit = mit meinem, deinem, seinem eigenen pferde. Es kann auch das stoffwort das betreffende possessivsuffix annehmen, es bleibt trotzdem, wie magyrisch magam könyve.... zeigte, reiner ideeller genitiv = meiner person ihr buch.

### Possessivsuffixe.

Im uraltaischen sehen wir fortwährend zwei principe im kampf mit einander, das der einfachen adnominal gefassten abhängigkeit, characterisirt durch das vorantreten des genetivischen rectum, welches die ganze sprache beherrscht, und das der directen unterordnung, gekennzeichnet dadurch, dass das abhängige, schwächere gegenüber dem dominirenden hauptbegriff in den hintergrund tritt, dem stärkeren suffigirt wird, wobei das erstere auch eine gewisse lautliche vernachlässigung und dem entsprechende einbusse seines bestandes verträgt. Seine bedeutung ergibt wieder der zusammenhang, an und für sich ist es oft blosser andeutender character; ist es pronominal, das zugehörige wort ein substantiv, so wird es sich mit vorliebe als leichtes possessivelement festsetzen und dann häufig eine verstärkung durch das kräftigere, adnominal vorangesetzte, vollere pronominalement erfahren oder den durch ein adnominal gefasstes substantiv bezeichneten besitzstand durch leichte hindeutung wieder aufnehmen; eine erscheinung, welche den ganzen sprachgeist beherrscht; cf. die früher erwähnten fälle: vater (s) — sterben — sein, vater (s) — sohn — sein....

Andeutungen solches rein possessiven gebrauchs sind in allen verwandten sprachen vorhanden; derselbe ist sogar fast überall reich vertreten; ganz falsch, den thatsachen widersprechend ist es anzunehmen, dass man es hier mit genetivischen possessiven zu thun habe, die durch den gebrauch abgeschliffen wären; dann würden sie zunächst vor dem regens stehen; eine nachstellung des genetiv tritt bekanntlich in diesem sprachstamm nur ganz ausnahmsweise ein; es müsste also schon die ganz regelmässige, durch das gesammte gebiet hindurchgehende suffigirung der possessivelemente auffallen, abgesehen davon, dass die form der gewöhnlichen possessivsuffixe ganz gegen genetivbildung spricht; in der mehrzahl dieser sprachen hat es wohl possessivsuffixe gegeben, ehe man an die bildung flectirter genetivformen dachte. Das zufällige vorkommen eines flectirten nachgesetzten possessiven genetivs des personalpronomens im burjätischen und die möglicherweise daraus abgekürzten possessivformen, die nebenbei vielleicht unabhängig von jenen genetivformen sind, beweist für die entstehung der suffixpossessiva dieser sprachen allgemein nichts; im samojedischen, finnischen, türkischen weist form und innere entwicklung deutlich auf selbständige bildung hier sowie in den damit übereinstimmenden personalendungen der verba hin; gleiches glaube ich vom tungusischen. Die behandlung des finnischen und samojedischen ..... wird das wahrscheinlich machen.

Deutlich lässt die verwendung der possessivsuffixe in verbindung mit den casussuffixen erkennen, wie wenig innerlich verschmolzen trotz der äusserlich innigen verbindung das possessivsuffix mit seinem zugehörigen nomen ist; nach unserer auffassung dürfte unter allen umständen das casussuffix nur an dem mit possessivsuffix versehenen nomen hinten antreten, wie das z. b. im magyarischen der fall ist, also *atyám* = mein vater; dativ *atyámnak* = meinem vater. Trotzdem sind hierin nicht einmal die finnischen sprachen enig, ja selbst innerhalb derselben sprache treffen wir bald dieses princip, bald das andere, wornach das possessivsuffix an das mit casussuffix bekleidete nomen antritt, z. b. lappisch *attjestam* = von meinem vater, von *attje* = vater; *attjest* = vom vater, *am* possessivsuffix = mein. Ich kann darin nur wiederum ein

zeichen dafür sehen, dass die casussuffixe mit vorliebe stoffwörter sind, welche mit ihrem vorangehenden adnominal gefassten nomen ein zusammengesetztes substantiv bilden; z. b. magyarisch atya = vater, atyánál = vaternähe = bei dem vater; geradeso wie wir vorher ein stadt — ort, stadt — nähe.... gehen, bleiben fanden.

Demnach hiesse finnisches (Suomi) talossansa (talo = haus, ssa = inessivelement, nsa = possessivsuffix der 3. pers. sgl.) wörtlich: haus — inneres — sein = in seinem hause. Dabei ist es aber, wie früher angedeutet, sehr wahrscheinlich, dass das possessivelement nicht den concret ausgeprägten inhalt unseres mein, dein..., sondern leicht andeutenden character hat.

Das türkische, finnische z. t., lieben die anfügung des possessivsuffixes an den stamm vor der casusendung, das tungusische, der grösste teil der finnischen sprachen das gegenteil.

Zugleich ist, namentlich in den weniger festen und entwickelten idiomem, die anwendung insofern interessant, als das possessivsuffix der 3. p. sg. sehr häufig steht, wo für ein wirklich possessives element absolut kein raum, sondern der sinn nur der der determination, des bestimmten einzelnen falles, also unser artikel der, nicht ein am platze ist. Diese im samojedischen ungemein cultivirte richtung, die dem tungusischen und finnischen ebenfalls eigen ist, spricht klar für den erwähnten andeutenden character und gegen die auffassung als wirklicher erstarrter genetivformen.

Das documentirt aber wiederum ein eigentümliches schwanken der überhaupt wenig fest ausgeprägten elemente dieser sprachen, wobei von neuem der zusammenhang entscheidet, ob die eine oder die andere auffassung geboten ist. Spuren davon auch in so entwickelten sprachen wie dem magyarischen in dem auffallend luxuriirenden gebrauch des possessivs der 3. p. sg.

Daneben hat sich hier und da andeutungsweise, im mordwinischen regelmässig, ein determinativartikel ausgebildet, welcher seinen demonstrativen character nicht verleugnet, aber ebenfalls nicht völlig durchgedrungen ist, da in einigen casus bestimmte und unbestimmte declination zusammenfallen, resp. die bestimmte gar nicht vorkommt.

Das wage der auffassung spricht sich dabei besonders darin aus, dass bald das determinirende element flexionsfähig

die casusendungen annimmt, bald formlos der flectirten casusform antritt; hierin darf man die analogie mit dem gleich behandelten und, wie angedeutet, wohl auch bedeutungsverwandten possessivsuffix nicht übersehen.

Eigentümlich tritt selbst bei dieser innigen vereinigung <sup>manch</sup> das grundprincip dieser sprachen hervor, wo möglich überall <sup>schick</sup> das verhältnis adnominaler angehörigkeit hervortreten zu lassen und, um recht innig zu verbinden, für unsere auffassung in der wirkung das zu vereinigende auseinanderfallen zu lassen. In einigen casus der bestimmten mordwinischen declination tritt das substantiv mit reiner genetivflexion voran, daran schliesst sich das determinativelement, welches die casusendungen annimmt; z. b. ava = weib; genetiv der bestimmten declination avat; ablativ von ava = avada (ava + da); bestimmte declination avat — ez — da; so avatesa, avatnenezda.... Wörtlich „von der diesheit der frau.“ Im japanischen ist dies princip, dass beim pronomen die flectirte genetivverbindung eintritt, das gewöhnliche, während sonst im uralaltaischen bei übrigens wohl gleicher grundauffassung die flexionslose genetivform mit vorantritt des rectum üblich ist; nur heisst es im japanischen umgekehrt: die frau der diesheit: sono (so — no genetivf.)  
onna — wa.

### Verbalnomen.

*desi desu - an : zu Nippon*

Der flüchtigste blick zeigt uns auf dem gesammten gebiete der uralaltaischen sprachen das indifferente verbalnomen, welches in den meisten gruppen zur bezeichnung der person, der die darin ausgedrückte handlung, der zustand zukommt, die fürwörtlichen besitzanzeigenden anhängsel annimmt, welche wir vorher am nomen kennen lernten, also wie vorher haus — mein, so hier nehmen — mein....; dieses bildet unverkennbar die grundlage des uralaltaischen verbs und satzes. Diese eigentlich ganz indifferente formlose bildung gewinnt durch den satz, dessen hauptinhalt sie bildet, leben und specielle bedeutung, selbst temporale, wie wir bald sehen werden; sie wird sogar zur teilweisen darstellung einer sehr bestimmten, der sogenannten objectconjugation, verwendet gegenüber einer subiectiven, aber auch hier macht wieder der satzzusammenhang, den

wir überall wesen und bedeutung der elemente bestimmen sehen, sie nur dazu; indem nämlich ein mein — nehmen (ist, war) notwendig einen gegenstand, worin das obiect des nehmens bestand, voraussetzt, wird derselbe, falls er nicht besonders genannt wird, aus dem zusammenhange, dem vorangehenden, entnommen, und thatsächlich wird dies mein — nehmen, auch wenn das obiect es nicht angedeutet ist, genau so behandelt, wie wenn es mein — nehmen — dieses (dessen) hiesse.

Das possessivartige verbalnomen war zwar zeitlich indifferent, der zusammenhang aber stempelte es bald zum mehr präsentischen, bald zum zeiger einfacher vergangenheit, und naturgemäss wog wohl die aoristische ausdrucksweise, welche referirt, thatsächlich geschehenes berichtet, vor, und wie diese richtung wirklich verwertet worden ist, werden wir später sehen.

Neben dieser haupt- und grundform gab es (von anfang an?) die oben erwähnte subiectivform, welche, wie später gezeigt werden wird, mehr der darstellung des seienden oder werdenden, obgleich auch eigentlich völlig indifferent, zuneigte und ebenfalls nach dieser richtung verwendung fand. Damit ist die grundlage uralaltaischer zeitenbildung gegeben; häufig aber war es nötig die idee wirklicher vergangenheit oder vollendung gegenüber der erwähnten aoristischen auffassung hervorzuheben. Dieses weitergehen auf der oben angegebenen fast überall eigentümlich gleichen grundlage bahnt den weg zu reicher zeitbildung, wo irgend die notwendigkeit vorlag; schwierigkeiten waren keine vorhanden, da einfach das vorher indifferente verbalnomen zeitlich differenzirt wird, aus einem „mein nehmen“ ein „mein damaliges, nicht mehr stattfindendes, gewolltes, zukünftiges nehmen“ wird; ja es werden, wie scheint, sogar krass stoffliche ausdrucksweisen wie tot, gestorben für den begriff des gewesenen, nicht mehr seienden nicht verschmäht (wovon amerikanische sprachen zahlreiche beispiele bieten). So bedingt der reichtum an zeitlichen nuancen in einigen dieser sprachen keinerlei wesentlichen unterscheidungsgrund gegenüber anderen minder ausgestatteten idiomem.

Ist in diesem puncte der bau der uralaltaischen sprachen ungemein einfach, also gerade da, wo das indogermanische bei seiner klareren unterscheidung rein zeitlicher und halb zeitlicher nebensächlicher oder umständlicher beziehungen seine grösste

manigfaltigkeit entwickelt, so ist sein reichertum auf einem gebiete zu suchen, was mit der zeitenfolge nichts zu thun hat, dem der adverbialen modificationen der handlung. Wiederum ist der grund dieser erscheinung in dem wortartigen satz zu suchen, sowie in der damit zusammenhängenden mangelhaften ausbildung des wortes, wobei häufig wesentliches und unwesentliches, zusammengehöriges und auseinanderliegendes äusserlich zusammengeschweisst wird. Während die indogermanischen sprachen den ausdruck der handlung von nebensächlichen momenten möglichst freizuhalten suchen, (freilich auch beziehungen wie die des diminutiven, intensiven, iterativen . . . am verbalkörper selbst zum ausdruck bringen können), so dass momente wie die bezeichnung der möglichkeit, des wunsches, etwas zu thun, der grösseren oder geringeren intensität, des iterativen, incohativen, der gegenseitigkeit und vieler anderen beziehungen meist entweder durch selbständige thätigkeitswörter oder umstandsausdrücke neben der rein bleibenden thätigkeitsform bezeichnet werden, liebt das uralaltaische es, das thätigkeitswort selbst mit all diesen appendices in oft überraschender manigfaltigkeit zu belasten. Das kann umso weniger auffallen, als wir vorher sahen, wie die von uns am schärfsten auseinandergehaltenen momente subiect, obiect, handlung zu einem quasiwort zusammengerafft wurden; hier dagegen kann man die hinzutretenden bestimmungen doch wenigstens als innerlich der thätigkeit zugehörig ansehen, und das überall dominirende verbalnomen als grundlage des gesammten satzes zieht sie als blosse modificirende elemente in den kreis seiner abhängigkeit. Diese sind von verschiedener art, vielfach verbalstämme, z. t. noch ziemlich rein erhalten, wie ähnliches auch im indogermanischen möglich ist, z. t. stark corumpirt, häufig nur noch durch einen laut gekennzeichnet; es ist kaum zweifelhaft, dass hier auch rein formale elemente mitwirken. Diejenigen sprachen, welche den wortartigen satz am unverhülltesten und bis zu den weitestgehenden consequenzen aufweisen, gehen auch in dieser verquickung am weitesten, nämlich eine anzahl amerikanischer sprachen, welche neben den genannten und vielen ähnlichen beziehungen auch die unserer casus am verbalkörper zum ausdruck bringen, wovon wir spuren bald auch hier wahrnehmen werden. So kann im uralaltaischen am verbalkörper ausser den modalen

und temporalen beziehungen bezeichnet werden das causativ + reciprok + negativ + potentialitäts — . . . . verhältnis. cf. das von M. Kasem-Beg und nach ihm von mir in „Uralaltaische völker und sprachen“ p. 92 angeführte sev — dr — in — il — is — e — me — mek. sev = stamm lieben, dr (dir, tir) = causativ-, in = reflexiv-, il = passiv-, is = reciprok-form, e + me = negative potentialitätsform, mek = infinitivexponent. Darüber später mehr.

Die einfache satzform hatte, wie wir sahen, ein an der spitze stehendes, adnominal zu fassendes, element mit darauf folgendem verbalnomen als regens, welches letztere nicht immer, aber mit vorliebe ein possessivsuffix annahm: vater(s) — sterben — (sein). War nun kein substantiv vorhanden, sondern die handelnde person nur durch das resp. pronomen gegeben zu denken, so genügte eigentlich das suffigirte possessivelement, also: warten — mein, warten — dein, warten — sein; und das ist das natürlichste und auch im uralaltaischen gewöhnlichste. Wenn wir aber berücksichtigen, dass dasselbe die genetivische fassung des subjects bevorzugt, und dass auch in ausdrücken wie „vater(s) — warten — sein“ das possessivelement überflüssig ist, wie es ja auch thatsächlich sehr häufig fehlt, so kann weder auffallen, wenn entsprechend dem genetivischen nomen hier das pronomen genetivisch vortritt, noch wenn ausserdem das suffixive possessiv hinten antritt; also „mein — warten — mein, dein — warten — dein, sein — warten — sein“, ganz entsprechend dem ebengenannten vaters — warten — sein.

Beide arten sind im uralaltaischen durchaus gebräuchlich, ebenso die zuerst genannte, der gebrauch der einen oder anderen begründet keinen irgend wesentlichen unterschied; das mongolische macht von der vor- und der nachsetzung des pronominaelementes gebrauch, die übrigen zweige ziehen im allgemeinen die einfache suffixivform vor, doch findet daneben auch die form mit doppeltem, vorn und hinten angefügtem, possessivelement ausgiebige anwendung. Genau denselben vorgang, ebenfalls mit nach- oder vor- und nachgesetztem possessivelement, werden wir später in weitem umfange bei den possessivverhältnissen der substantiva und bei den persönlichen pronomina, namentlich des finnischen und samojedischen, wieder-



finden (cf. nek — em, en — nek — em, nek — ed, te — nek — ed...).

Die fälle entsprechen sogar darin einander, dass diejenigen zweige, welche beim verbum eine derartige doppelsetzung des possessivs kennen, mit vorliebe das gleiche beim substantiv und pronomen thun (cf. magy. az én atyám, a te atyád...); das mongolische, welches beim verbum das possessiv nur einmal, vorwiegend vorn, anfügt, thut dasselbe beim nomen, nur vereinzelt kommen suffixpossessiva vor. Ganz verfehlt scheint es mir, hier im mongolischen die vortretenden pronomina als ursprünglich subiectiv, nicht adnominal zu fassen; sehr nahe lag es aber in späterer entwicklung, sich des adnominalverhältnisses nicht mehr bewusst zu sein, ebenso wie ja auch das substantivische, von uns als subiect aufgefasste element ursprünglich deutlich adnominal war, das aber doch nicht blieb.

Wir sahen vorher, wie selbst das nominale obiect sich formlos mit dem possessiven verbal Ausdruck zu ausdrücken wie „fisch mein nehmen (war) verband; es fehlt zu der art amerikanischer sprachen nur noch die incorporirung des nominalcomplexes in den verbal Ausdruck; dazu geht allerdings das uralaltaische nie über, obwohl es kaum weniger als jene die unterordnung aller irgend nebensächlichen, oft sogar recht wesentlicher momente unter den dominirenden verbal Ausdruck liebt. Dass aber pronominalelemente sich am leichtesten zur suffigirung resp. infigirung eignen, ist unzweifelhaft. Trat also statt des stofflichen substantiv als obiect ein leichtes pronominales wort ein, so verband es sich oder konnte sich unter umständen gleich dem possessiven pronominalanhange mit dem verbal Ausdruck verbinden, natürlich aber vor jenem, da jener possessivsinn hat; also „nehmen — du — mein (bist)“ = ich nehme dich. Stütze für die richtigkeit dieser auffassung sind ausdrücke wie samojedisches: zwei boote meine zwei nehmungen = ich nahm (nehme) zwei boote; fische meine nehmungen = ich nahm fische; denn auch hier ist die idee des obiects im verbalnomen „zwei nehmungen“ deutlich vertreten, während das stoffwort davortritt; eine solche andeutung des obiects, nichts anderes, enthält das unstoffliche, nie flectirte, meist durch einen kennbuchstaben vertretene pronominalelement. z. b. vog. vari — l — em, vari — l — an, vari — l — ov = machen — er

— mein, machen — er — dein, machen — er — unser; magy. vár — l — ak = warten — du — mein? = ich erwarte dich; mordw. pala — ma — it = küssen — ich — dein, pala — ma — n = küssen — ich — sein, pala — t — (ä) = küssen — du — (mein?), pala — t — ansa = küssen — du — sein.

Die richtigkeit dieser auffassung wird wieder durch andere bildungen gestützt wie: min paladáz = unser — küssen — dich resp. unser — küssen — du, pala = küssen, paladáz = küssen deiner person; dies wieder mit vorangehendem possessiv min. Specielleres bei den einzelnen sprachen.

Solche ausdehnung, wie vorstehend gezeigt, weist die anwendung dieses princips nur ausnahmsweise auf, die spuren desselben sind, wie oben angedeutet, selbst da noch zu verfolgen, wo ein pronominalobject bloss dem sinne nach besteht. Die tendenz, das object wo möglich wirklich zu incorporiren oder das object als quasi incorporirt hinzuzudenken, ist eine natürliche überall da, wo beim mangel an abstraction grosse sinnliche anschaulichkeit herrscht; wenn nun, wie bekannt, viele amerikanische sprachen ein essen, abstract gedacht, gar nicht, sondern nur ein fleisch — essen, brot — essen .... kennen, so geht zwar keine uralaltaische sprache so weit, sondern sie begnügen sich, weniger sinnlich als jene, damit, das object nur anzudeuten oder implicite, ohne lautlichen ausdruck, es durch die art der bildung hinzuzuthun resp. hinzudenken zu lassen, wie oben angedeutet. Dass die idee des objects deutlich vorhanden, zeigt die ganz regelmässige, von der intransitiven scharf geschiedene transitivconjugation des magyarischen, welche noch im sprachbewusstsein so bestimmt die reine objectbeziehung enthält, dass sie auch überall da angewendet wird, wo wir unser es im objectsinne gebrauchen; tudok = ich verstehe, z. b. magyarul = auf magyarisch = ich verstehe magyarisch; dagegen: tudom, nem tudom = ich kenne, verstehe es, verstehe es nicht; ebenso heisst es aber, ganz im ursprünglichen sinne der erscheinung: azt a gyermeket látom = jenes — das — kind ich sehe (es) = ich sehe jenes kind, eigentlich: (es ist) mein sehen jenes — das kind (accusativ); und das, obwohl doch hier reine objectbezeichnung, sogar doppelt, durch die accusative azt und gyermeket, vorliegt.

Es ist nicht zweifelhaft, dass diese auffassung durch die satz- und nominalnatur des verbs bedingt ist; dass dieselbe die zusammenfassung wo möglich des ganzen satzes, mindestens aber des Hauptsatzinhaltes, in ein quasi-wort liebt resp. eigentlich notwendig macht, zeigte der fortgang der untersuchung; bei einem *mein* — *nehmen* (war) fragt man unwillkürlich, wer, was das *nehmen*, welches sein object war, und darauf antwortet ein *du*, *ihr*, womit die satzaussage vollendet ist.

Neben dem possessivartigen verbalnomen sahen wir vorher das subjectartige, durch anfügung persönlicher pronominal-elemente an einen reinen nominalstamm, substantivischen oder adiectivischen, gebildet; es zeigt dies ebenso deutlich wie jenes, dass ein wirklicher unterschied zwischen verb und nomen fehlt. Die an amerikanischen sprachen oft hervorgehobene fähigkeit, jedes adiectiv und substantiv als verb zu behandeln, ist auch, obschon etwas verwischt, dem uralaltaischen eigen, ursprünglich wahrscheinlich in allen seinen zweigen. Nehmen wir hinzu, dass auch reine verbalformen der declination fähig sind, so sehen wir die scheidewand zwischen verb und nomen völlig fallen. Also dem Samojuden, Türken . . . ist ein „wolf — ich“, „gut — ich“ = ich bin ein wolf, ich bin gut. Wiederum ist die grundlage der oft erwähnte wortartige satz, welcher nur den einen dominirenden nominalverbalen hauptbegriff und ausserdem nur erläuternde, specialisirende nebenmomente kennt, denen jede selbständigkeit, wie sie etwa das indogermanische hilfs-verbum sein hat, abgeht. Zugleich ist hiermit der grund gegeben, weshalb überhaupt dem uralaltaischen unser hilfszeitwort, auch im sonst anscheinend ausgebildeten satze, fehlt, weshalb also das heutige magyarisch regelmässig sagt: *az ember nagy* = der mensch gross; *az emberek nagyok* = die menschen grosse. Dass hier von einem zeitverhältnisse ebenso wenig die rede sein kann wie bei den oben erwähnten nominalverba, ist unzweifelhaft; lediglich der zusammenhang macht daraus ein präsens.

Zugleich sehen wir hier das über die ursprüngliche conjugation gesagte bestätigt; die neu- und weiterbildungen sind hier meist ausgeschlossen; die conjugation dieser nomina beschränkt sich meist auf präsens, oder präsens und einfaches präteritum.

Es trägt diese subiective verbalform den keim einer entwicklung des uralaltaischen verbum in sich, welche in ihrer heutigen gestalt stark an das indogermanische erinnert, ohne dass eine dualität von sprachtypen, beispielsweise im magyarischen verbum, anzunehmen wäre; es ist die consequente weiterbildung des innewohnenden zweiten princips uralaltaischer verbalbildung. Dass die finnischen sprachen dieses letztere aus der erstarrung, wie es uns im mongolisch-türkischen entgegentritt, losgelöst und zu lebendiger bildung subiectiver verbalformen verwendet haben, zeigt ihren kräftigen gestaltungstrieb.

Auch darin hat Fr. Müller recht, dass er in diesem unterschiede der zwei principe für die türkisch-mongolisch-tungusischen sprachen die gesammte zeitenbildung latent enthalten sieht. Während wir vorher die possessivformen naturgemäss vorwiegend in aoristischem sinne auftreten sahen, weist die andere bildung ebenso klar auf die gegenwart hin, ohne einen besonderen tempuscharacter nötig zu haben; es tritt nämlich hier die eigentliche verbalnatur ursprünglich ganz zurück, ein substantiv oder adiectiv, welches an und für sich gegenüber einem ausdruck des handelns, des momentanen, zeitliches verhalten ausschliesst, verbindet sich prädicativ mit persönlichen pronominaelementen, so dass die verbindung einen dauernden zustand, das, was ist, nicht das, was war, ergibt; sawa (samojed.) = gut; sawam = gut — ich d. h. ich bin gut; nisea = vater, niseam = ich bin vater. Dass dies das ursprüngliche, zeigt das samojedische, wo diese rein nominalen bildungen augenscheinlich den anstoss gaben zu der ganzen richtung; daneben aber zeigt auch das samojedische den übergang zu reinen verbalformen, dort, wo nicht substantiv, sondern thätigkeitsstämme die grundlage bilden; allerdings eine durchaus secundäre erscheinung, welche nie die possessiven formen verdrängen konnte, aber die möglichkeit beträchtlicher entfaltung der categorie des verbum in sich schloss. Natürlich erschien auch hier entsprechend dem oben ausgeführten der verbalstamm nicht sowohl als träger der momentanen thätigkeit, als vielmehr der dauernden, etwa im sinne unserer participien; man vergleiche die beispiele mein schlagen und ich schlagend, um sich klar zu werden, wie nahe im ersten falle die aoristische,

im zweiten die durative auffassung lag. Thatsächlich weisen auch alle uralaltaischen gruppen nur auf zwei ursprüngliche zeitbildungen hin, aber mit einem gewissen natürlichen schwanken, da die aoristische bildung im zusammenhange auch präsentischen, die dauerform futursinn haben konnte; letzteres war sehr gewöhnlich, selbst die finnischen sprachen verwenden im futursinn meist eine derartige dauerform.

Dass die türkisch-mongolischen sprachen diese entwickelungsfähigen momente nicht gehörig verwertet haben, ist jedenfalls mit die veranlassung dazu, dass ungeachtet aller unleugbaren feinheiten türkischer verbalbildung das verbum dennoch, namentlich hinsichtlich seiner den satz belebenden stellung und der verbindung der sätze unter einander, die uralaltaische starrheit bewahrt, der türkische satz völlig der ursprüngliche leblose wortsatz geblieben ist.

Wie wenig auch hier ursprünglich von wahrer wortbildung die rede sein kann, erhellt aus der eigentümlichen verwendung der subiectiven verbalformen in fällen wie koibalischem ög — dä — men = haus — in — ich = ich bin im hause. Die verbindung ist hier rein prädicativ, ein hilfsverbum fehlt wie regelmässig, also ein ögdä = er ist im hause steht auf einer stufe mit basch kara = der kopf (ist) schwarz, wo das hilfsverbum ebenfalls fehlt. Ist die verbindung nicht diese einfachste prädicative, sondern die einer thätigkeit, so muss zu diesem ausdruck ein verbalstamm hinzutreten, welcher die thätigkeit andeutet, alles andere kann principiell bleiben, wie es ist, da auch die hinweisung auf die handelnde person da ist; also könnte man, ohne das princip zu verletzen, sagen ögdä — men + verbalstamm, z. b. bleiben = haus — in — ich bleibe(n), d. h. ich bleibe im hause. Dass das im uralaltaischen nicht mehr der fall ist, hat seinen grund darin, dass hier die verbindung zwischen verbum und personalzeichen schon zu fest geworden ist; dagegen finden wir genau diese scheinbar widersinnige ausdrucksweise auf anderen gebieten formloser sprachen als eine ganz natürliche consequenz der oben angedeuteten grundauffassung; so ist in australischen sprachen, welche überhaupt in vielen puncten lebhaft an uralaltaische erscheinungen erinnern, ein schlacht — in — ich gehen ganz gewöhnlich.

## Zusammensetzung.

Auffallen muss im uralaltaischen die häufige, oft unvermittelte nebeneinanderstellung besonders zweier verbaler ausdrücke, deren zweites den ersten ergänzt oder erläutert, wie sie der mongolische zweig in grossartigem massstabe cultivirt: die aneinanderrückung ist freilich noch keine zusammensetzung, gleichviel ob, wie im türkisch-mongolischen zweige gewöhnlich das erste verbum participial erscheint, also einherjagend kam, fallend kam.... = sprengte einher, stürzte herab...., oder ob, wie z. b. im permischen sehr üblich, beide verba coordinirt nebeneinander stehen, wie syrjänisch synalny bostny = kämme nehmen, abkämme; korny sudzedny = bitten bekommen, erbitten; sodtyny kistny = vermehren giessen, hinzugiessen. Doch in solcher iuxtaposition besteht z. t. fast die gesammte composition; so darf man sowohl dem mongolischen wie dem türkischen (ausser den dem persischen unmittelbar oder mittelbar nachgeahmten bildungen) eigentliche composition absprechen; das gleiche muss man nach dem vorhandenen material vom tungusischen annehmen; die wenigen fälle von zusammenrückung, welche ich kenne, lassen sich z. t. auf adnominale verhältnisse oder attributive verbindung zurückführen. Aus dem samojedischen kenne ich ausser besitzcomposita einfacher art wie tü jeesea = feuerstahl nur ebenfalls sehr einfache bahuwrihi-bildungen wie ngopoi — saeu = einäugig; und diese beiden arten composita sind mir, abgesehen von einigen vollendeteren formen, z. b. des magyarschen, auch im finnischen als die einzigen irgend nennenswerten aufgestossen, freilich in beträchtlicher manigfaltigkeit. Weitans die üblichste art ist natürlich die, wobei das erste glied adnominal mit dem zweiten verbunden ist, schon deshalb, weil, wie sich immer wieder zeigt, dies überhaupt das grundprincip uralaltaischer verbindung ist, und hierin spiegelt sich wirklich so treu das von mir oben gegebene bild ab, dass man selbst in finnischen idiomem bei solcher zusammensetzung unter umständen ebenso gut attributives adiectiv im ersten theile annehmen könnte wie adnominalen substantivischen genetiv, ganz wie oben beides *weglich identisch* erklärt wurde; z. b. syrjänisch



## Zusammensetzung.

Auffallen muss im uraltaischen die häufige, oft unvermittelte nebeneinanderstellung, besonders zweier verbaler ausdrücke, deren zweiten den ersten ergänzt oder erläutert, wie sie der mongolische zweig in grossartigem masstabe cultivirt; die aneinanderrückung ist freilich noch keine zusammensetzung, gleichviel ob, wie im türkisch-mongolischen zweige gewöhnlich, das erste verbum participial erscheint, also einherjagend kam, fallend kam.... = sprengte einher, stürzte herab...., oder ob, wie z. b. im permischen sehr üblich, beide verba coordinirt nebeneinander stehen, wie syrjänisch synalny bostny = kämnen nehmen, abkämnen; korny sudzedny = bitten bekommen, erbitten; sodtyny kistny = vermehren giessen, hinzugiessen. Doch in solcher iuxtaposition besteht z. t. fast die gesammte composition; so darf man sowohl dem mongolischen wie dem türkischen (ausser den dem persischen unmittelbar oder mittelbar nachgeahmten bildungen) eigentliche composition absprechen; das gleiche muss man nach dem vorhandenen material vom tungusischen annehmen; die wenigen fälle von zusammenrückung, welche ich kenne, lassen sich z. t. auf adnominale verhältnisse oder attributive verbindung zurückführen. Aus dem samojedischen kenne ich ausser besitzcomposita einfachster art wie tü jeesea = feuerstahl nur ebenfalls sehr einfache bahuwrihi-bildungen wie ngopoi — saeu = einäugig; und diese beiden arten composita sind mir, abgesehen von einigen vollendeteren formen, z. b. des magyarischen, auch im finnischen als die einzigen irgend nennenswerten aufgestossen, freilich in beträchtlicher manigfaltigkeit. Weitaus die üblichste art ist natürlich die, wobei das erste glied adnominal mit dem zweiten verbunden ist, schon deshalb, weil, wie sich immer wieder zeigt, dies überhaupt das grundprincip uralaltaischer verbindung ist, und hierin spiegelt sich wirklich so treu das von mir oben gegebene bild ab, dass man selbst in finnischen idiomem bei solcher zusammensetzung unter umständen ebenso gut attributives adiectiv im ersten teile annehmen könnte wie adnominalen substantivischen genetiv, ganz wie oben beides als ursprünglich identisch erklärt wurde; z. b. syrjänisch



pemyd — in = finsterer ort oder ort der finsternis; wieder ein beweis der überall durchschimmernden formlosigkeit; bei pel — sad = ohr(es) — wachsamkeit zeigt bloss die stellung von sad als zweites element, dass es substantiv ist, als erstes könnte es ebenso gut wachsam heissen.

Im magyarischen ist namentlich diese art composita entwickelt; so nemesember = edelmann (hier adnominal das nemes, wird es dagegen getrennt geschrieben, so ist es adiectiv gefasst); szemény = augesglanz, pupille; fogház = gefängnis; láthatár = horizont. fog, lát = stämme fangen, sehen, also fangen(s) — haus, sehen(s) — grenze.... Hierher auch die vielleicht dem indogermanischen vorbilde nachgeahmten bildungen wie szelleműs = geistreich, népszerű = volkstümlich; (die zahl ist legion, cf. aranyóra, faház, épületfa, szószerű, vizár, kézmű, embernem, búzaföld, férfiruha...). Daneben, aber unverhältnismässig seltener, einfache bahuwrihibildungen wie jószívű = gutherzig, négylábú = vierfüssig; es ist sogar das hier nicht eigentliche composition, sondern adiectivbildung mit vorsetzung des eigenschaftswortes vor das im sinne vorhandene substantiv; das zeigt sich, wenn das zweite glied selbst ein längeres wort ist, und man den adiectivischen ersten bestandteil davon loslöst, wie nemes gondolkodásu = von edler denkungsart, hegyetlen természetű = von grausamer natur. Abgesehen davon, dass dies verhältnismässig sehr einfache bildungen sind, ist auch ihre anwendung ausser etwa im magyarischen äusserst beschränkt, während schon die Veden sie in reichster fülle bieten, doch darf man sie wohl der anlage nach als finnisch ansehen, da auch andere zweige sie kennen; cf. syrjänisch paskyd — voma = breitmündig; hier finden wir auch bildungen ohne vorangehendes adiectiv, z. b. pel — sada = mit gehör (pel — sad) begabt; kok — ulsa = unter den füssen befindlich (letzteres zustand ohne possessivsinne, aber ebenso einfache adiectivbildung). Nehmen wir noch formen hinzu wie magyarisches könnytelt = thränenerfüllt, fájdalomajtott = schmerzerpresst, wobei ich nicht entscheiden will, wieviel dabei fremdem vorbilde zu verdanken ist, so ist die nominale composition im wesentlichen erschöpft, denn die sehr häufigen scheinbaren dwandwacomposita, wie sie z. b. das syrjänische bietet, und auch das magyarische kennt, sind hier

keine wirklichen composita; cf. magyarisch búbanat = kummer (und) reue; erőhatalom = kraft (und) macht = gewalt; syrjänisch ös mös = ochs kuh = rindvieh; ty mus = lunge leber = eingeweide; döröm gats = hemd hose = wäsche; kerka karta = haus hof = wohnplatz.... Man vergleiche diese formlosen aneinanderrückungen mit den dwandwacomposita des Sanskrit, um sich klar zu werden darüber, wie ganz anders dieses die beiden glieder durch ein inneres band vereinte und so erst die idee eines compositum hervorrief; weit mehr als z. b. in unserem der vater und die mutter, was wir auch als compositum nicht fassen, wohl aber dann, wenn der abstrahirende verstand die gesonderten momente dadurch eint, dass er daraus ein „das vater — muttertum“ macht, indem er dem complex neutralform giebt; oder wenn diese verbindung rein ideell dadurch zu einer inneren gemacht wird, dass das zweite glied dualform annimmt, während doch nicht dieses, sondern beide zusammen erst einen dual darstellen.

Auf dieser sehr einfachen grundlage, vornehmlich aber auf dem rein adnominalen verhältnis, beruht die scheinbare manigfaltigkeit finnischer composition, man muss nur berücksichtigen, dass von den beiden einander bedingenden hauptgliedern jedes wieder durch gleiche adnominale verbindung entstanden sein kann, und dass auch dann noch weiter zurück dasselbe der fall sein kann, wenn nur immer zwei zusammengehörige eine einheit bilden; cf. göz — haj — ógyár — igazgató — helyettes.  
dampf — schiff — fabrik — direction(s) — stellvertreter.

Wir haben hier überall nur einfache ideelle genetive wie im deutschen, aber ganz im sinne des uralaltaischen; daher in solchem falle nachbildung anzunehmen ist durchaus überflüssig.\*)

---

\*) Mindestens ist hier überall eine art composition vorhanden; die elemente treten in unlectirtem zustande zusammen, die verbindung schafft einen neuen begriff und ersetzt die casus- und sonstigen suffixe; wie wenig empfunden aber die idee wirklicher zusammensetzung im ganzen ist, und wie leicht die zu einigenden teile völlig auseinanderfallen, und trotzdem das magyarische sprachgefühl befriedigt ist, sieht man aus den sehr üblichen verbindungen mit való, levő, z. b. a házba való ember = der in das haus (seiende) gehörige mensch, gewissermassen hausmensch; a házban levő ember = der im hause seiende mensch. So hört man namentlich

Jedenfalls ist der fast völlige mangel der composita bezeichnend; denn verbalcomposita in unserem sinne giebt es wohl im ganzen uralaltaischen nicht, bildungen wie fel — be — ki als präfixe = hinauf — hinein — heraus sind indogermanischem vorbilde entsprossen, und die reiche verbalbildung mit hilfs- und modificirenden z. t. wieder verbalen stämmen möchte ich nicht zur composition ziehen (doch darüber später); dieser mangel ist deshalb so lehrreich, weil er die grundansicht zu bestätigen scheint, dass das uralaltaische composita eigentlich nicht brauche resp. nicht wohl haben könne, da der ganze satz eine art compositum ausmacht, während die idee der wortheinheit, die zum eigentlichen compositum unerlässlich ist, unentwickelt bleibt; wo diese schranke durchbrochen ist, da stossen wir, wie wir gesehen haben, auf compositionsfähigkeit, wenn auch das unentschiedene ringen zwischen den zwei principien schon im keime die fähigkeit solcher gestaltungsmanigfaltigkeit wie im indogermanischen erstickt hatte. Hier führte die energischste abstrahirung und die auf die spitze getriebene abigung, jedes element selbständig zu machen und zugleich dasselbe in der umfassendsten weise seiner art und seinen attributen nach zu bestimmen, ohne zum vollständigen satze zu greifen, zu kühner zusammenfassung scheinbar auseinanderliegender momente, welche jedoch durch die unterordnung unter die wörterheit und die dafür geltenden besonderen gesetze innerlich völlig verbunden sind, also das gerade gegenteil des uralaltaischen wortsatzes. Man vergleiche mit den einfachen vorher erwähnten bildungen solche ganz gewöhnliche wie aus dem Sanskrit: mit liebegeschlagenem geist und körper (behafet) — tschintaapara = in nachdenken versunken, wörtlich: nachdenken — als höchstes (habend) — dschitakrodha = besiegt zorn (habend) = zornbeherrschend — sabhaarja = mit gattin begabt — urasiloman = brustbehaart — . . . . . hungergeplagt,

oft das minek való = wozu, was für ein? Das zeigt recht eigentlich, wie ein compositum nicht sein soll, denn bei einem solchen müsste sowohl die casusform als auch das participium wegfallen, und lediglich durch die composition beides dem sinne nach zum ausdruck kommen. Ich erinnere nochmals an das von mir an anderer stelle erwähnte wotjakische das talant wano murt = 10 talent sind — iger mensch (wan = ist, hier sind, o adiectivbildend = deutsches ig).

himmelgefallen, erdschlafend, erd- oder himmelgeboren, gattin-ähnlich . . . . . Diese hier kaum angedeutete manigfaltigkeit zeigt übersichtlich Garbe: das accentuat . . . ztschft. f. vergl. sprchfrschg. 23, p. 470—518 und führt uns zugleich vor, wie innerlich fest und einheitlich diese bildungen, wie sie ganz bestimmt durch den accent zusammengefasst sind, ja, wie im laufe der entwicklung der accent sich vielfach veränderte, weil die ursprüngliche art der accentsetzung infolge der völlig durchgedrungenen idee der worteinheit überflüssig geworden war.\*)

Doch brauchen wir nicht auf die Veden zurückzugehen, das neuhochdeutsche bietet, wie wir andeutungsweise hier schon sahen, ebenfalls beachtenswerte fälle. Jedenfalls haben wir auf der einen seite die kühnste zusammenfassung zu wirklich empfundenem worte ohne satzsinn, auf der anderen endlose satzgebilde und doch keine worte, und zwar gerade an den anfangspuncten, während spätere entwicklung beide genähert hat.

## Morphologie.

Die prüfung der uraltaischen sprachen drängt, wie überall durchleuchtete, unabweisbar dazu, eine ursprünglich ungemein einfache morphologische grundlage anzunehmen, bei der man freilich nicht stehen blieb, ebenso wenig wie im chinesischen, sondern wesentlich den typus umgestaltende neue bahnen einschlug, meist mit benutzung der vorhandenen, erst unbewusst, dann bewusst umgestalteten mittel, z. t. auch mit durchaus neuen. Es findet unverkennbares fortschreiten zu höheren entwicklungsformen statt, und dass überall auf dem grunde noch deutlich die ursprüngliche einfachheit der auffassung durchschimmert, ist durchaus kein beweis gegen die eben geäußerte ansicht, es zeigt nur, wie tief gewurzelt die ursprüngliche richtung ist, und im innersten wesen bleiben ja

---

\*) Gerade die accentuation weist wieder deutlich auf den grossen unterschied der composition beider sprachgebiete hin, indem nicht einmal im mayarischen der hauptaccent des ersten wortes für die ganze zusammensetzung gilt, sondern jeder teil seinen eigenen accent behält, auch, was ebenso wesentlich ist, die gesetze der vocalharmonie nicht in kraft treten, d. h. jeder teil seine selbständige bedeutung beibehält.

auch alle diese sprachen formlos, freilich in äusserst verschiedenen abstufungen.

Die einfachste, aber deutlich verfolgbare grundlage uraltaischen ausdrucks ist die aneinanderreihung von wurzel-elementen, häufig indifferent schwankend zwischen nominaler und verbaler natur, deren bedeutung lediglich die stellung und der zusammenhang ergibt, zunächst immer zweier, von denen das erste das abhängige, das zweite das regirende ist; ist das erste nominal, zum substantiv neigend, so ist der sinn genetiv-artig, vater(s) — haus, possessivartig; neigt es zum ausdrück der limitirung, wesensangabe, so wird mehr oder minder ein adiectivisch erläuternder beisatz daraus, grösse (der) — haus = grosses haus; tritt die ruhe im regens zurück, so behält das erste seine adnominale natur bei, das zweite erhält durch den sinn fast den wert eines verbs, vater(s) — nehmung = der vater nahm. Wog an innerer bedeutsamkeit das erste element vor, so wurde das eigentlich regirende zweite in eine secundäre rolle gedrängt, verlor eigenen accent und fügte sich der vocalharmonie, es blieb blosses erläuterndes moment zum ersten, wald(es) — ort = wald, oder gab den anstoss zur sogenannten casusbildung, wurde suffix; haus — nähe = zum hause. Das zeigt zugleich die weiterbildung des satzes auf derselben grundlage; das haus — nähe gehen wird zum gehen nach, zu dem hause; tritt wie vorher zu dem einfachen gehen die person hinzu, so haben wir ein vater(s) — hausnähe — gehen — (sein) = der vater ging (geht) nach dem hause; das verhältnis kann wesentlich manigfaltiger werden, wenn die einzelnen bestandteile wieder erläuternde elemente annehmen, die sich naturgemäss zwischen die hauptbestandteile schieben, an der stelle, wo der sinn in derartigem satzgefüge sie hinverlegt; so gehört ein etwa vorhandenes object, wie wir oben sahen, direct vor das verbum, so dass z. b. dem dativ die stelle vor dem object zufallen muss, vaters — sohn — (dem) — fisch — geben = der vater gab dem sohne fisch; tritt dazu eine locale oder temporale nebenbestimmung, so ist deren natürlicher platz wieder vor diesem nunmehr eng zusammengehörigen dreigliederigen complex sohne — fisch — geben, und es heisst; vater(s) — kahn — ort (= im) — sohne — fisch — geben = der vater gab dem sohne im

kahne fisch. Hiermit sind die gesetze uralaltaischen satzbaues gegeben, welche ausnahmelos überall nachweisbar und so zäh festgehalten sind, dass dort, wo sie durch wirkliche bildung von subjectformen, obiect . . . eigentlich überflüssig sind, von ihnen selten abgewichen wird; so zeigt noch das Suomi regelrecht meist das obiect vor dem verbum, das altmagyarische ebenso.

Sowie wir vorher gewisse stoffliche wurzeln teils selbständig mit voller wortbedeutung, teils in abhängiger stellung bloss erläuternd sahen, werden auch die pronominalwurzeln, welche deutlich zwischen stoff- und formelementen schwanken, angewendet und spielen eine so wesentliche rolle als bindende elemente in dem skizzirten satzgefüge, dass sie dasselbe wesentlich umgestalten; sie bilden, obgleich durch ihre anzahl von gar keinem belang, doch neben den vorher dargestellten stoffwurzeln das zweite hauptelement und haben wieder, vorangestellt, wie jene, adnominalen sinn, mein — nehmen = ich nehme, nachgestellt geben sie, ohne dem regirenden, sei es nomen oder verbum, seine bestimmende stellung zu nehmen, bloss mittels leichten hinweises an, auf wen dasselbe bezug hat; so werden sie wesentliche satzbindende mittel, welche die im anfang gegebene beziehung wieder aufnehmen und die lose fügung der satzelemente innerlich vermitteln: vater(s) — stadt — nähe — gehen — sein = der vater geht nach d. st.\*)

Was für eine stellung beide arten hilfswurzeln einnehmen, mag man daraus ersehen, dass ohne ihre reiche anwendung der uralaltaische typus, einer der durch suffix- und pronominalbildungen manigfaltigsten und beweglichsten, ein, wie oben klar sich herausstellte, wie das chinesische lediglich durch die stellung der satzglieder operirender wäre.

Aus dem hiergesagten sowie dem über nomina und verba

---

\*) Wie geeignet diese elemente sind, ganz auseinanderfallendes, was nach unserer auffassung überhaupt nicht zu vereinigen ist, zu binden, zugleich aber auch, wie sehr auch den vollendetsten dieser sprachen das gefühl für wortbildung, flexion, satzstructur in unserem sinne abgeht, ersehen wir aus fällen wie dem magyarischen szegény voltam, szegény voltad = meine, deine armut, wörtlich arm (ohne flexion, blosser stamm) seiend (partic. praet. von sein) — mein (am, m), dein (ad, d).

erwähnten lässt sich abnehmen, dass diese sprachen von den halb abstracten mitteln wie reduplication, ablaut resp. vocal-differenzirung einen äusserst sparsamen oder (meist) gar keinen gebrauch machen; letzteres schon deshalb, weil dem vocalelement bei seiner eigenartigen, wandlungsfähigen natur hier eine so ausschlaggebende stellung wie im indogermanischen nicht innewohnt, ausser etwa in den leichten, kurzen pronominalformen, welche durch den vocal sofort eine ganz andere gestalt gewinnen, und in welchen wirklich vocalwandel eine bedeutende rolle spielt; gewisse andere differenzirungen wie das bekannte ama, eme als ein schwacher ansatz zur geschlechtsunterscheidung verschwinden unter der masse. Wieweit für das finnische vocalabstufungen ähnlich wie im germanischen . . . , die die verbal- und nominalbedeutung modificiren, anzunehmen sein dürften, kann ich nicht beurteilen, für richtig halte ich die von Donner in seinem wurzelwörterbuch entwickelten ansichten darüber nicht. Andeutungen, wie im finnischen aus kurzen vocalen lange und diphthonge werden können, folgen bei besprechung des finnischen vocalismus; ob damit alle wege erschöpft sind, ist freilich eine andere frage. Reduplicationen in der verbal- und tempusbildung, die im indogermanischen eine so beträchtliche rolle spielen, kommen hier nicht vor; man müsste denn hierher fälle rechnen wie syrisches pyrḳ pyrḳ kerny = sich schütteln, tsup tsup kerny = schmatzen u. ä.; doch kommt solches bei nomina . . . auch vor, cf. tōts tōts = ganz genau, tsem tsem = sehr oft, serös serös = ganz bunt . . . , und wie weit ist diese lose aneinanderreihung entfernt von der zur völligen wort-einheit zusammenfassenden art der indogermanischen reduplication, welche im weiteren verlaufe neue präzise wortformen schafft, in denen fast durchweg der stamm in der reduplications-silbe nur angedeutet ist? Da entspricht dem wesen unserer reduplication weit mehr die im türkisch-mongolischen übliche vorsetzung der ersten silbe des stammes vor diesen durch vermittlung eines labials; so sap — sari = ganz gelb, bom — boz = ganz leer, dip — diri = ganz lebendig, kap — kara — ganz schwarz.

## Wortbildung.

Nach dem vorangehenden ist es klar, dass man das uralaltaische wort erst verstehen kann, wenn man das wesen des uralaltaischen satzes erfasst hat.

Darnach ist auch die immer wieder aufstossende und öfters erwähnte thatsache erklärbar, dass ohne jede stammhafte veränderung ein complex reines verbum und reines substantivum oder adiectivum ist, dass lediglich der zusammenhang entscheidet; ich erinnere an die treffenden beispiele aus Riedls grammatik, z. b. fog = zahn — und er fängt; d. h. eigentlich das fangen sc. jemandes; nyom = er drückt — die fussstapfen; csal = er betrügt — der betrug. ....

Dass gleichwohl im heutigen zustande das magyarisches und verwandte sprachen sogar sehr reiche stammbildung aufweisen, ist nur natürlich bei der lebendig scharfen auffassung dieser fortgeschrittenen idiome; so haben wir den reichthum verbaler stammbildung z. t. schon kennen gelernt, z. t. werden wir ihn bald noch deutlicher verfolgen können; damit ist, wie sich im verlauf dieser ganzen darstellung gezeigt hat, gleichwohl auch hier die ausbildung selbständiger worteinheiten mit wurzelstamm-flexionselementen gerade in den wesentlichsten puncten formaler vollendung durchaus mangelhaft; es bestätigt sich darin eben nur die oft gemachte bemerkung, dass trotz aller oft bis in das minutiöseste detail gehenden präcision in der wiedergabe des unter die sinne fallenden das innere verknüpfende band ein möglichst loses ist, wo nicht jede andeutung eines solchen fehlt.

Dass in der verbalbildung die anfügung secundärer <sup>verbal</sup> stämme, welche durch ihre untergeordnete, lediglich modificirende bedeutung, durch den verlust ihres accents, die unterordnung unter die gesetze der vocalharmonie, ihren selbständigen ursprünglichen wert einbüssten und zu oft schwach empfundenen anhängseln herabsanken, eine rolle spielt, lehrt der flüchtigste blick. Es vereinigten sich aber zur stammbildung auch andere, theils nominale, theils pronominale oder adverbiale .... elemente, und so entstanden die oft eigentümlich componirten formen der verbalstämme, wie sie vorher angedeutet wurden, denn unzweifelhaft gehören auch bildungen wie szeret — tet — het, tuwa — bu — na .... in das gebiet der stammbildungslehre;



doch abgesehen von diesen offenkundigen secundärbildungen weisen selbst scheinbar ziemlich einfache stämme oft eine ganze anzahl heterogener elemente auf; ich erinnere an fälle wie jav — ul = es wird gut; = stamm jav (jó) gut + va, ve = factivelement + l = wurzel von le (lenni). (Dies nach Riedl. m. gr. p. 139, welcher überhaupt überraschende einblicke in das werden der formen thun lässt). Dieses beispiel zeigt uns nebenbei, dass auch auf diesem gebiete von einer annähernd ähnlichen grundrichtung wie im indogermanischen keine rede ist; wir haben hier einen reinen adiectivstamm, diesen regelrecht flectirt mit casussuffix va, ve, daran einen reinen verbalstamm gehängt, letzteren völlig indifferent, ohne flexion, also nominal-verbal; das ganze heisst, wenn die bildung wirklich diese ist, etwa: gut — zu — werden (das), und es ist solches eine der üblichsten stammformationen. Tritt zu ul, ül noch das frequentativ-element d, so haben wir dul, dül = d + va + le. Darüber später mehr. Daneben glaube ich, dass, wenn auch vielleicht in geringer zahl, bildungen mit rein formalen elementen, z. b. im reflexivsinn, vorkommen.

Bei der stellung der elemente scheinen mir, und zwar übereinstimmend in allen hauptzweigen, soweit solche complicirte formen überhaupt in betracht kommen, dieselben principien wie bei der satzbildung massgebend, d. h. der satzbau direct die erklärung des complicirten verbs, welches eine art satz darstellt, zu geben, z. b. szeret — get — tet — het oder szeret — tet — get — het = er kann (eigentl. können) öfters

het get  
 lieben lassen; d. h. wie beim satze hat auch hier die analyse  
 szeret tet;

am ende zu beginnen, wo das eigentliche verbum finitum (het = er kann) steht, welches durch das direct vorstehende obiect des könnens (das machen, lassen) erläutert wird, falls nicht das frequentativ-element direct zum regirenden verbum het gezogen und vor diesen complex das obiect (tet) gesetzt wird, während wieder das obiect des ganzen complexes (tet — get — het, get — tet — het), welcher nunmehr einheitlich gefasst erscheint, direct vor diesem zu stehen kommt. So türkisch genau nach demselben princip sev — dir = lieben — machen, sev — dir — e — me = lieben — machen — können nicht, sev — il =

geliebt werden, sev — il — dir = genötigt sein — geliebt zu werden, sev — il — dir — e — me = geliebt zu werden — genötigt werden — nicht können (bei uns direct entgegengesetzt: ich kann nicht — genötigt werden — geliebt zu werden), sev — in = sich freuen, sev — in — dir = sich zu freuen — nötigen, sev — in — dir — e — me = sich zu freuen — machen — nicht können, sev — is = gegenseitig lieben, sev — is — dir = gegenseitig lieben — machen, sev — is — dir — e — me = gegenseitig lieben — machen — nicht können,  
sev — in — is = sich freuen — gegenseitig,  
sev — il — is = geliebt werden — gegenseitig ....

Ganz wie vorher im magyarischen kann auch hier das dir (causativelement) direct hinter den stamm treten, wo wir es eigentlich erst später, hinter der speciellen beziehung, erwarten würden; so sev — dir — is = nötigen sich gegenseitig zu lieben, sev — dir — is — e — me = sich gegenseitig zu lieben nötigen nicht können, sev — dir — il = geliebt zu werden nötigen; es ist augenscheinlich hier sev mit dir, also die causativform, längst zur festen einheit geworden, so dass alle anderen momente antreten müssen.

Ähnlich im Mandschu. tuwa = ansehen, tuwa — bu = ansehen machen, zeigen, tuwa — bu — na = ansehen machen gehen, zeigen wollen, dagegen tuwa — na — bu = faire aller montrer, tuwa — xa — ta — na — bu = faire aller observer (ansehend zu sein — gehen — machen), entsprechend magyarischem szeret — get — tet.

Wir kommen mithin hier thatsächlich wieder auf den ural-altaischen satz resp. das satzwort; dem princip nach ist ein szeret — get — tet — het = lieben — oft — machen (s) — fähigkeit dasselbe wie atya ébred = vater(s) erwachen; also szeret — get — tet — het — em = lieben — oft — machen (s) — fähigkeit — meine (ist) = ich kann öfters zu lieben veranlassen.

Obwohl die ideelle grundlage eine derartige ist, darf doch nicht verkannt werden, dass thatsächlich das verhältnis dadurch anders geworden ist, dass die formelle zusammenfassung zur worteinheit stattgefunden, also das immer an der spitze stehende, eigentlich abhängige, nunmehr aber dem sinne nach regierende verbalelement, welches durch seine massgebende stellung seinen

vollen wert auch formell beibehält, dadurch und durch seinen vocalharmonischen einfluss auf die folgenden glieder diese beherrscht, sie z. t. formell entwertet, zu lediglich die haupt-handlung modificirenden elementen herabdrückt; genau so, wie wir das vorher bezüglich des mit verhältnissuffixen versehenen nomens angedeutet fanden; ein wald (és) — inneres wird zum im walde, in den wald, ein stadt — nähe zum bei, nach der stadt. Hiermit sehen wir gleichzeitig den weg der nominalen stamm-bildung, welche sicher grossenteils ebenfalls composition, aber wiederum mit unterordnung unter den accent des vorangehenden regelnden nomens und unter die gesetze der vocalharmonie, ist; dabei unterschied die natur der constituirenden elemente, der zusammenhang, das bedürfnis, ob das beziehungsverhältnis eine massgebende rolle spielen oder der nominalinhalt des durch das zweite element verstärkten oder modificirten ersten elements die hauptsache bleiben, ob also eine casusartige bildung oder ein einfach erscheinendes substantiv entstehen sollte. So scheint das häufige substantivbildungselement da im magyrischen ursprünglich = ort, also dasselbe wie das türkische locativelement da, de; z. b. ir — o — da = schreiben (s) — ort = kanzlei, tanoda = lehranstalt; áll — a — dalom (da + alom) = staat, wörtlich stehen (s) — ort — heit (keit); daran sowie an fájdalom, irodalom . . . kann man die urbedeutung kaum reconstruiren, noch weniger die verwandtschaft mit türkischem de, z. b. ewede = im hause (ögdä vorher), erkennen.

Nebenbei sind bei der nominalstamm-bildung wahrscheinlich ebenfalls formale elemente thätig gewesen, bestimmt aber in weit geringerem masse als z. b. im indogermanischen.

Jedenfalls ist satz- und wortbildung, composition, flexion des uralaltaischen im wesentlichen aufgebaut auf aneinandergereichte stoffwurzeln, deren erste meist die adnominale ergänzung der zweiten bildet, falls nicht der sinn eine art prädicativen verhältnisses herstellt; wobei der zusammenhang, die bedeutung und bedeutsamkeit der elemente, die unterordnung unter gewisse lautliche gesetze verbal- und nominalbildung, flexion oder flexionsähnliche erscheinungen hervorrief.

## Satzgefüge.

Durch die eigentümliche auffassung der nominal- und verbalverhältnisse ist nicht nur die stellung aller glieder des einfachen satzes so auffallend gebunden, dass die satzbildung vielleicht das ist, was den indogermanischen beobachter am meisten fremdartig anmutet, und was richtig dahin präcisirt wird, dass man bei der analyse des uralaltaischen satzes von hinten anzufangen hat, sondern desgleichen die der glieder des nebensatzes eine fest gegebene. Dabei sind wieder dieselben principien massgebend wie vorher, d. h. es stellen sich bei der unselbständigkeit der uralaltaische sprachelemente und ihrer abhängigkeit vom dominanten verbalnomen erstere von selbst als möglich nach zeit . . . . . modificirende, erläuternde momente zur hauptbildung dar, während das indogermanische darnach strebt nicht nur den einzelnen teilen selbständige wortbedeutung zu geben, sondern sogar dem nebenmoment, im ganzen gefasst, eine gewisse selbständige stellung als einer art niederer satzeinheit zu gewähren, die, teils co- teils subordinirt, durch gewisse meist relativbindende elemente mit dem regirenden complex verbunden wird; ein punct, wo sich die fähigkeit des indogermanischen, den einfachsten bildungen anscheinend wagster art durch das schärfste hervorkehren der worteinheit und der durchdringung des ganzen von dem ideellen zusammenhange der teile feste und doch manigfaltige bedeutung zu geben, am klarsten verrät. Obwohl die fortgeschrittenen uralaltaischen sprachen anerkennenswerte ansätze machen, sich von dem starren mechanismus zu grösserer freiheit der satz- und wortbildung durchzuringen, wozu die möglichkeit vorhanden ist, sowie subiectivformen des verbs geschaffen sind, weisen doch alle unverkennbar dieselbe grundauffassung auf. Unser satz: „der vater ging, als der knecht mittags aus dem walde zurückgekehrt war, mit dem sohne in die stadt um ein pferd zu kaufen“ lautet uralaltaisch etwa: knecht — (es) mittag — zeit wald — aus rückkehren — von — sein vater(s) sohn — begleitung pferd kaufen — wegen stadt — ort gehen — sein (war). Factisch haben wir nur zwei begriffe, die alles übrige festumklammert halten, die rückkehr des knechtes und das gehen des vaters.

Man halte dagegen den reichtum nicht nur an worten, sondern auch an wirklich scharf gesonderten, an sich auch einzeln wieder gehaltreichen vorstellungsbildern im oben erwähnten deutschen satze, wo nebenbei die absolute selbständigkeit der teile noch besonders hervorgehoben wird durch die den nebensatz umschliessende stellung des auseinandergezogenen hauptsatzes. Das ist nicht etwa ein abstrahirtes, der wirklichkeit nicht mehr entsprechendes schema, sondern ein direct aus dem wesen des uralaltaischen entnommenes lebendiges beispiel, und die analyse einiger türkischen, mongolischen, samojedischen sätze wird noch ganz an die monströse einschachtelungen und formlosere unterordnungen, wort- und satzglieder unter einen dominirenden verbalcomplex anreihen.

So ist im uralaltaischen unser: als, wenn, weil, obgleich der vater kam (kommt) ein: vater(s) kommen — bei, von, aus, mit und so in hundert variationen.\*)

Es fehlen somit dem uralaltaischen ursprünglich ebenso wie den meisten formlosen sprachen conjunctionen durchaus, und die herausbildung solcher, wenn auch z. t. in beschränktem umfange, wie sie z. b. die finnischen sprachen kennzeichnet, ist ein offenkundiger fortschritt im oben angedeuteten sinne.

Ebenso überflüssig ist demnach ein relativum, da die stellung und das natürliche verhältnis der satzglieder in dem erwähnten satzwort zwar roh, aber mit hinreichender deutlichkeit die inneren beziehungen ahnen lässt.

Gleichwohl werden wir im uralaltaischen ein relativum sich entwickeln sehen, haben es z. t. schon gesehen.

---

\*) Dort, wo solche gerundia, infinitive . . . nicht möglich sind, hört die satzform ursprünglich überhaupt auf, also im mongolischen ist noch heut unser: er sagte, ich sei ein verleumder oder beschuldigte mich ein verleumder zu sein ein: ich ein verleumder, sagend, beschuldigte er; oder unser: er teilte mir mit, dass mein vater gestorben sei, ist: mein vater ist tot, sagend, berichtete er. Dass freilich die finnischen sprachen sich unendlich hoch über diesen standpunct erhoben haben, und dass das absolut nur als wirklicher und sehr beträchtlicher fortschritt aufgefasst werden kann, ist unverkennbar, und die gründe dafür liegen nicht zum geringsten in der selbständigeren erfassung der satzteile.

Wieder ruft hier ein anscheinend unbedeutender unterschied die weitestreichenden folgen hervor. Die möglichkeit, ja notwendigkeit von coniunctionen und relativpronomen ist gegeben in dem augenblick, wo die subiectivformen des verbum sich ihrer starren nominalnatur entkleiden, die thätigkeit als solche, also auf grund eines thätig, nicht ruhend gefassten verbalcomplexes, leben und selbständige bedeutung gewinnt, was ihr wortcharacter völlig in unserem sinne verleiht und so den schwerfälligen wortsatz durchbricht; diese loslösung muss auch den anderen satzbestandteilen mehr oder weniger wortbedeutung verleihen, da sie von dem, was sie bisher hielt, getrennt worden. So sehr also auch im wohlentwickelten magyrisch noch die alten possessivformen des verbum überall durchblicken, hat es gleichwohl durch die subiectivformen desselben, selbst ohne die nicht wegzuleugnenden allophylen einflüsse gerade im satzbau, völlig die mittel gewonnen, einen satzbau mit coniunctionen, relativen, perioden herzustellen, welcher anscheinend alle charakteristischen eigentümlichkeiten uralaltaischen satzbaues verleugnet; freilich schimmert die einfachere ältere form des satzes überall durch, besonders in der älteren sprache.

---

## II.

### Die uralaltaischen gruppen.

---

#### a) Finnische sprachen.

Mindestens sechs deutlich geschiedene hauptgruppen teilen sich hier in eine ganze anzahl z. t. erheblich verschiedener sprachen und dialecte. Allein das westfinnische spaltet sich in die fünf hauptsprachen: das eigentliche klassische finnisch (Suomi), das ehstnische, livische, wotische, wepsische; dazu kommen die erheblichen dialectnuancen innerhalb einer sprache, so im eigentlich finnischen das tawastländische, karelische, savolaxische . . . , im livischen der salische, kolkensche, pisensche dialect.

Dabei ist es ganz verkehrt zu glauben, dass das wepsische oder sogenannte alttschudische die finnischen grundformen darstelle, welche, beiläufig bemerkt, keine einzige finnische sprache auch nur annähernd aufweist; das alttschudische enthält nicht einmal die westfinnischen grundformen, obwohl unleugbar die kenntnis desselben viele puncte im westfinnischen aufhellt. Von den grundformen sind alle heutigen finnischen sprachen weit entfernt, und die gemeinsamkeiten der einzelnen gruppen überhaupt nicht derart, dass alle erscheinungen gleicher art auf eine urform zurückgeführt werden könnten. Gemeinsam sind meist nur gewisse hauptelemente, welche in ähnlicher verwendung, aber manigfach modificirt, in der mehrzahl dieser sprachen wiederkehren, doch kann die form auch völlig verschieden sein, wenn nur die auffassung wesentlich gleich ist; so ist die ausbildung der casus- und auch der verbalformen

trotz einzelner allen gemeinsamer elemente in den einzelnen gruppen vielfach ihren eigenen weg gegangen. Dafür nur zwei beispiele. Der sogen. dativ weist auf im westfinnischen: lle, lla, le, l, n, ne — im mordwinischen: (ndi) ti, nen — im lappischen a, i, an, s, st, (n).... — im permischen ly — im tscheremissischen lan — im ostjakischen a — im vogulischen ne — im magyarischen nek.

Der elativ-ablativ-abessiv im westfinnischen: sta, lta, tta — mordw. t, st — lapp. st — permisch ys, lys — tscherem. lets, gets — ostjak. et.... vogul. nel — magyar. tól, ból, ról; und das sind bloss die wichtigsten bildungen.

Demnach sind ansichten, wie sie noch heut hin und wieder gehört werden, als ob die finnischen gruppen dialectisch von einander geschieden seien, ungeheuerlich. Die innere form dagegen zeigt in den meisten wesentlichen puncten eine wunderbar ähnliche oder gleiche auffassung bei oft ganz verschiedenen dazu verwendeten lautmitteln, und die methodische sprachforschung weist hier wirkliche nahe verwandtschaft nach, wo der laie kaum wenige übereinstimmende bildungselemente wahrnehmen kann, und auch das wortmaterial nicht nur in manigfachster weise umgestaltet vorliegt, sondern auch seit jahrtausenden aus indogermanischen quellen geschöpft hat.

Aus diesen gründen hat man auf der anderen seite die finnischen gruppen mehrfach nicht als einheitlichen sprachstamm ansehen wollen, sondern sie zwei oder drei sprachstämme bilden lassen, oder auch einzelne von ihnen einem anderen sprachstamm zugewiesen resp. als mittelglieder zwischen dem finnischen und türkischen angesehen, wie jüngst erst von mehreren seiten mit aufwand vieler historischer und linguistischer argumente geschehen.

Sie gehören gleichwohl deutlich zusammen, in laut-, wort-, bildungsmaterial, zusammensetzung, satzgefüge. Der wunderbar einfache consonantenbestand hat wesentlich dieselbe nachweisbare grundlage, mit wesentlich gleichen lautgesetzen, der anscheinend erheblich verschiedene vocalbestand führt bei vergleichung der dialecte und der leider an zahl geringen älteren denkmäler sehr bald zur erkenntnis der gemeinsamen basis und der individuellen verschiedenheiten.



Alle folgen demselben accentgesetze und teilen wohl ziemlich alle die weiteren consequenzen dieses grundgesetzes wenigstens andeutungsweise. Viel näher noch treten sich alle in der casusauffassung bezüglich verschiedener fast überall wiederkehrender grundformen und deren verwendung, der art, zusammengesetzte casus zu bilden, der unterscheidung des inneren und äusseren ortes, der auffallenden anzahl und genauigkeit dieser elemente, andeutungsweise selbst in den hierin ärmsten idiomem des ugrischen ostjakisch und vogulisch, der auffassung, form, anwendung des plural. Deutlich tritt das finnische in gegensatz zu allen anderen gruppen durch die ansätze zur grammatischen steigerung und die eigentümliche formelle übereinstimmung hierin im westfinnischen und dem ostfinnischen magyarisch. Fast dialectisch nahe stehen sich die finnischen idiome in der bezeichnung der sieben ersten grundzahlen, die ordnungszahlen sind fast durchweg innerlich und formell gleich. Am durchschlagendsten ist der eindruck der nahen inneren verwandtschaft bei näherer prüfung der in der form ungemein manigfaltigen und anscheinend stark divergirenden persönlichen fürwörter und ihrer nächsten verwandten, der reich ausgestatteten possessiv- und auch der determinativelemente.

Die specielle behandlung wird das evident ergeben und zeigen, wie ganz und gar diese elemente das wesen auch des nomen und verbum bestimmen, wie sie ganz in der oben nur angedeuteten weise gerade im finnischen das eigentliche hauptbindemittel bilden, welches ebenso die lose zusammengescheissten bestandteile des wortes wie die des satzes, beides von derselben grundauffassung aus, vereinigt. (Wir sehen diese elemente auch in der conjugation wirksam, ja in der obiectiven teilweise so significant dass gewisse obiectformen des verbum direct als reine nominalformen mit dem üblichen zusatz sowohl possessiver als auch determinirender bestandteile angesehen werden müssen.) Obwohl das verb, als der am unverkennbarsten in einer entwicklung zu höheren formen, (welche jedoch nicht überall gleichen schritt gehalten) begriffene teil des finnischen, naturgemäss die erheblichsten verschiedenheiten zeigt, werden wir doch gerade hier die allen idiomem gemeinsame grundlage auch durch die beträchtlichen differenzirungen, z. b. des magyarischen, mordwinischen, hindurchschimmern sehen; ja gerade die in den

übrigen nicht vorhandenen formen des ugrischen und mordwinischen werden den weg angeben, auf welchem überhaupt die finnische conjugation sich entwickelt hat.

## Consonanten.

Die neueren forschungen, namentlich Budenz' összehas. szótár, zeigen immer deutlicher die ungeweine einfachheit des finnischen consonantenbestandes; darnach kann ich urfinnische wurzeln oder stämme mit anlautenden tönenden consonanten, soweit ich das übersehe, überhaupt nicht annehmen; dagegen finden sich tönende im in- und auslaut auch schon in den von Budenz supponirten grundformen. \*) Unzweifelhaft sind im urfinnischen vertreten die spirans s, v, j, \*\*) die sonoren l, m, n, r, die auch im gegensatz zu den tönenden im anlaut urfinnischer stämme angenommen werden müssen. Beachtenswert ist, dass auch Donners vergleichendes wörterbuch, obwohl nach

---

\*) Freilich mache ich darauf aufmerksam, dass ich lediglich auf grund der von Budenz . . . als wahrscheinlich eruirten formen urteile, dass aber specielle untersuchungen darüber, in wieweit die anlautsverhältnisse wirklich die absoluten urlaute wiedergeben, fehlen, so dass diese lautgestalt auch secundär sein kann; ich erinnere daran, dass nach Radloffs eingehenden forschungen zwar von den hinterlingualen explosivlauten q, k im türkischen ursprünglich allein anlautend aufgetreten zu sein scheinen, und dennoch er das einem phonetisch-morphologischen processe zuschreibt, ohne ihre absolute priorität anzunehmen. cf. phonetik der nördl. türk-sprachen II. p. 138.

Jedenfalls zeigt die grossartig angelegte phonetik von Radloff, dass alle solche resultate, welche man, ohne eingehendes studium sowohl der lautphysiologischen als auch der morphologischen gesetze und eigentümlichkeiten dieser sprachklasse auf grund umfassendster vergleichung der dialecte und der erscheinungen der einzelnen sprache, etwa gewonnen zu haben glaubt, nur durchaus ephemeren wert haben, höchstens probleme aufstellen, zu vertiefter forschungsarbeit anregen können. —

Weil ich wegen der bahnbrechenden ergebnisse dieses buches mich bei beleuchtung finnischer verhältnisse häufig auf dasselbe beziehen muss, gestaltet sich die lautlehre hier unverhältnismässig umfangreich; umso kürzer kann dieselbe dann bei den übrigen gruppen ausfallen.

\*\*) Bei Radloff finde ich nachträglich den nachweis, dass j im türkischen ein ebenso primitiver laut ist, wie ich das nach dem mir bekannten finnischen wurzel-material für das finnische bestimmt angenommen habe.

methode und ergebnis ganz anders gestaltet als Budenz' erwähntes bahnbrechendes werk, fast ganz dasselbe resultat ergibt; eher möchte man darnach ein noch stärkeres vorwiegen der tonlosen explosivlaute und der spirans s annehmen. Dass das vorkommen der tönenden nur im in- und auslaut schon auf ihre secundäre, zunächst mechanischen gründen verdankte, existenz hinzuweisen scheint, habe ich oben angedeutet. Dies deutet darauf hin, dass wirklich (wie Fr. Müller ähnlich in seinem grundriss wohl mit recht für die ganze sprachklasse annimmt) der ursprüngliche consonantenbestand bloss k, t, p — s, v, j — l, m, n, r gehabt habe; Müller glaubt auch in h einen ursprünglichen laut zu sehen, ich nicht; (sicher entspringt h z. b. dem hinterlingualen k durch die mittelstufe ch, der spirans s, dem vorderlingualen t durch die mittelstufe s).\*)

Ausserdem ist beachtenswert das unverhältnismässige vorwiegen der tonlosen explosivlaute k, t, p in den als primitiv anzusehenden bildungen, sowie des s, wohl auch des n gegenüber den weit selteneren v, j, l, r, m; ferner, dass aus den lauten der ersten reihe vielfach als secundäre bildungen laute der letzten reihe hervorgehen, während das umgekehrte mir kaum je sicher stattzufinden scheint; so wird k in weitem umfange zu h, ch, g — s, j — t zu d, s, z, l . . . — p zu b, v, f, m . . . — (Man kann dagegen manches anführen, z. b., dass das ugrische, namentlich das irtisch-ostjakische, auffallend häufig t aufweist, wo alle oder weitaus die mehrzahl der finnischen sprachen deutlich l hat; ich glaube geradezu, dass das letztere selbst in den meisten fällen, wo andere ostjakische

---

\*) Dass auch das türkische trotz seiner reichen consonantendifferenzirungen auf ähnliche ursprüngliche einfachheit hinweist, wird später angedeutet werden. Radloff zeigt z. b., dass das so auffallend strenge auseinanderhalten der divergentenreihen q, k — j, g ganz secundär ist, lediglich auf den starr durchgeführten agglutinationsprocess des türkischen zurückgeht; eine erscheinung, die uns ähnlich immer wieder aufstösst und uns mahnt, bei beurteilung der finnischen so wesentlich freier gestalteten idiome zunächst rein inductiv die finnischen erscheinungen allein zu prüfen.

Das finnische zeigt weder so energisch durchgedrungenen, vocale wie consonanten beherrschenden agglutinationsprocess wie das türkische noch auch, dem entsprechend, so ausgebildete consonantendifferenzirung, der consonantismus ist wesentlich einfacher geblieben.

dialecte l zeigen, diesen meist durch t bezeichneten laut hat, halte denselben aber durchaus nicht für einen reinen t-laut; jedenfalls zeigt noch weit häufiger das ugrische und magyarische das umgekehrte, die trübung der vorderlingualen explosivlaute d, t zu l; diese laute sind alle hier augenscheinlich unrein, am meisten, scheint mir, der aus l hervorgegangene t-laut.)

Es zieht die vergleichung der finnischen sprachen die grenzen des primitiven consonantenbestandes immer enger; eine klare und eingehende behandlung dieses gegenstandes steht noch aus, dieselbe liesse sich vielleicht schon jetzt auf grund des Budenzschen und Donnerschen materials herstellen; unter keinen umständen darf man dabei vom Suomi oder wepsischen ausgehen, als ob eines von diesen die grundformen am reinsten anzeigen müsse, worauf z. b. eine missverständliche auffassung des Ujfalvyschen: *étude comparée des langues ougro-finnoises* führen könnte; auch die verführerische thatsache, dass das Suomi die tönenden vom anlaut völlig ausschliesst, darf nicht zu der annahme verleiten, als ob nun das anlautende k, t, p den ursprünglichen laut rein darstellen müsse, oder dass es denselben überall unverdorben dort zeige, wo er primitiv anzusetzen ist, obgleich zugestanden werden muss, dass dasselbe in dieser hinsicht sehr conservativ gewesen ist; in anderer beziehung zeigt es sehr häufig nicht den ursprünglichen laut, so häufig h anstatt des anscheinend primitiven s.

Wie klar die einfache beobachtung der vorläufig eruirten wurzel- oder stammformen des finnischen die ausschliesslichkeit der tonlosen hinter- und vorderlingualen sowie labialen im anlaut, sowie das ungemein häufige auftreten der tönenden laute aller drei gruppen (g, d, b) im inlaut zeigt, mag man daraus ersehen, dass ich zu diesem resultate, welches so eigentümlich mit dem von Radloff gewonnenen übereinstimmt, ohne kenntnis von dessen behandlung des türkischen consonantismus gelangt bin. cf. namentlich II. p. 199—211, wo gezeigt wird, in welchem umfange die erweichung der consonanz im inlaut das türkische beherrscht.

Bezüglich des oben erwähnten vorwiegens der tonlosen besonders vorder- und hinterlingualen (doch auch der labialen und spiranten...) im anlaut ist beachtenswert, dass die rein erhaltenen turk-dialecte nur diese kennen, die südlichen

dialecte vielfach deutlich daraus erweichte tönende aufweisen. Mit recht also nimmt Radloff für alle turk-dialecte ursprünglich nur anlautende tonlose an; wodurch allerdings zunächst nur der urtürkische zustand reconstruirt wird, während einer vortürkischen epoche nicht präjudicirt werden soll.

Finnisch und türkisch scheinen mithin hierin übereinzustimmen, das samojedische wird ein gleiches ergebnis liefern.

Ich lasse einige der wesentlichsten belege aus Radloff folgen. Von hinter- und vorderlingualen und labialen haben anlautend nur k, q, t, p der Altai — Lebed — teleutische — Küärik — Schor — sojonische — karagaisische — sagaische — koibalische dialect.

Der Baraba-dialect hat daneben noch von tönenden d, das baschkirische, das kara-kirghisische d, b, desgleichen der Tobol- und Irtisch-dialect; das kazak-kirgh. d, b, g; die Wolga-dialecte, das kasan-tatarische, aderbidschanische, krymsche, osmanische, dschagataische endlich zeigen die tönenden in weitem umfange anlautend.

Höchst beachtenswert dem gegenüber ist es, dass nicht nur, wie bemerkt, ähnlich wie im finnischen, der inlaut die tönenden consonanten auffallend liebt, sondern dass sogar gerade die meisten der dialecte, welche anlautend nur tonlose gestatten, inlautend nur tönende haben dürfen, so der Lebed-, Schor-, Tuba-, Küärik-, Baraba-, die Abakan-dialecte; ganz ähnlich das altaische, teleutische, welche nur noch das tonlose č daneben zulassen; während dagegen gerade diejenigen dialecte, welche anlautend neben den tonlosen im scharfen gegensatz zu den meisten östlichen die tönenden teilweise umfänglich verwenden, hier auch die tonlosen neben den tönenden in reicher fülle zeigen.

Schon jetzt kann man im finnischen, wie die forschungen von Wiedemann, Riedl, Budenz, Ujfalvy darthun, von einem mehr oder minder regelmässigen lautwandel, einer art lautverschiebung, sprechen, wornach man häufig bei einer gegebenen form in einer dieser sprachen mit sicherheit auf die lautgestalt in einer anderen schliessen kann. Beachtenswert sind hier die Ujfalvyschen ergebnisse. Ich erwähne nur einige der bezeichnendsten beispiele (hiernach und nach Fr. Müller). Primi-

tives k erscheint im ugrischen (ostjak., vogul.) sehr häufig als ch, im lappischen als g, im magyarischen h.

t wird oft s, cs (magyar.), z . . . .

p wird namentlich im magyarischen häufig zu f, auch zu v, doch auch sonst.

s wird im Suomi häufig h, im magyarischen sz.

n zeigt sich besonders im ugrischen, magyarischen, lappischen, permischen als nj; von der grössten bedeutung ist dies namentlich für das magyarische.

j zeigt gleiche mouillirung, das anlautende magyarische gy ist oft daraus entstanden; es wird meist durch dj wiedergegeben, was das wesen des durchaus einfach gesprochenen lautes nicht deckt.

l, r, m zeigen abgesehen von dem erwähnten wechsel des l und t (d) verhältnismässig grosse constanz; das magyarische ist geneigt das m, welches natürlich auch als b, v erscheint, unrein darzustellen und auch zu nasaliren.

Trotz des ziemlich geregelten lautwandels ist doch, soweit ich die lautverhältnisse der finnischen sprachen übersehe, innerhalb der einzelnen sprachen eine an die germanische lautverschiebung erinnernde erscheinung, nach dialecten und zeiten bestimmt, nicht vorhanden. Innerhalb der einzelnen sprache und ihrer dialecte finde ich auch in den zeitlich am meisten auseinanderliegenden documenten grosse constanz des consonantengerippes; so im altmagyarischen denselben consonantenbestand wie im neumagyarischen, im palóczer dial. wie in der schriftsprache; die consonanten der leichenrede finden sich fast ausnahmelos auch in den entsprechenden formen des heutigen magyarisch; nur wenige beispiele: latiatuc — zumtuchel — milostben — terumteve — adamut — odutta — neki — hazóá — munda — nopun — urdung — keseruv — vize — hug (hogy) — muganec — munkas — vilagbele — puculnec . . . .

palócz. dial. I:

luáttuátok — szemetekveü — malasztba — teremtié — uáduámot — odatta — neki — huázuóá — monda — napon — ördög — keserűb — ize — hogy — maguának — munkuás — viluágba — pokounak . . . .

Dass in formen wie *charmul* — *chomuv* — *mulchotia* — *chuz* (*hoz*) das *ch* sich in der neueren sprache zu *h* erweicht hat, findet auf ungemein vielen sprachgebieten analogien.

Es bedarf heut kaum besonderer erwahrung, dass die stellung, ob im an-, in- oder auslaut, in der wurzel- oder bildungs- resp. suffixsilbe, eine entscheidende rolle bei der gestaltung der consonanten wie der vocale spielt.

Sehr wesentlich ist der Radloffsche nachweis, dass der türkische anlautsconsonant in weitem umfange durch den auslaut beeinflusst wird. Für das finnische fehlt es meines wissens hier noch an einer eingehenden prüfung.

Eine beachtenswerte erscheinung ist die sog. mutation, z. t. firmation, z. t. tenuation, welche den westfinnischen und lappischen dialecten geradezu ein eigentümliches, anscheinend äusserst complicirtes gepräge gegeben und eine unzahl grammatische regeln mit ebenso zahlreichen ausnahmen hervorgerufen sowie diese idiome mit unrecht in den verdacht der flexionsfahigkeit nach art unserer sprachen gebracht hat.

Diese veränderungen scheinen auch darauf hinzuweisen, dass dem urfinnischen die augenscheinlich secundären tönenden doch nicht fremd waren. Ihre erklärung suche ich in der allgemeinen phonetischen neigung dieser sprachen, inlautende consonanz zu erweichen, und im wesen des accents.

Die beiden grundgesetze über die tenuation sind für das westfinnische, wo sie grundlegende bedeutung haben, während sie sich in manchen zweigen mehr oder weniger verwischen, überall? aber in spuren vorhanden sind, dahin präcisirt worden, dass *kk*, *tt*, *pp* das bestreben haben sich zu *k*, *t*, *p* zu erweichen, sowie der lautbestand des wortes gewisse veränderungen erfährt, namentlich einen suffixiven zusatz, also das wort ursprünglich oder noch im jetzigen zustande eine schwerpunctverruckung erleidet, wodurch die bedeutung des erstsilbigen accents mehr oder weniger alterirt erscheint; dass ferner unter denselben umständen einfaches *k*, *t*, *p* sich zu *g* (*y*, *h*...), *d*..., *b* (*m*...) erweichen.

Da beide gesetze im westfinnischen ausser im wepsischen und livischen deutlich wirksam sind, meint Ujfalvy, dass diese beiden letzteren die ursprünglichen weichen laute beibehalten, nicht erhärtet hätten, so dass dann eine ruckerweichung nicht

notwendig war. Jedenfalls ist diese tendenz zur erweichung aber eine allgemeine, nicht auf die worte mit inlautender tönender consonanz beschränkte.

Ujfalvy hat ganz verschiedene erscheinungen zusammen und auch unter eine erklärung gebracht; es giebt gewiss eine anzahl wörter, welche die ursprünglich vorhandene tönende consonanz z. b. im nominativ verhärtet, einfache verdoppelt haben und unter umständen die weiche form wieder aufweisen resp. sie in intacten dialecten immer behalten haben; nach meiner ansicht hauptsächlich zur schärfung und hebung der accentsilbe, z. b. lappisch gietta, yuolgge, dietto — Suomi lampä, poika...; sehr oft trifft das nicht zu; so haben viele stämme in der für uns reconstruirbaren finnischen urform deutlich tonlose inlautende consonanz, wo gleichwohl die genannte erweichung eintritt.

Die vergleichung der mehrzahl der fälle von tenuation mit denen von firmation zeigt, dass, wie im ersten fälle der wort-complex eine suffixive erweiterung erfahren, im zweiten der suffixiv erweiterte stamm zusammengezogen, verkürzt worden ist, und dass dem entsprechend im zweiten fälle im wesentlichen das umgekehrte wie im ersten geschehen ist (g, b, d zu k, p, t, — k, p, t zu kk, pp, tt...).

Im ersten wird die kraft des anlauts und des auf der ersten silbe ruhenden hauptaccents durch die erweiterung des wortes, durch den oft sogar notwendig werdenden nebenaccent auf der etwa hinzugekommenen dritten silbe wesentlich beeinträchtigt, wenn nicht die volle lautstärke der späteren teile des wortes zur wiederausgleichung dieses defects eine einbusse, schwächung ihrer intensität erfährt. Da nirgends so scharf wie im westfinnischen und lappischen der nebenaccent der dritten silbe hervortritt, hat auch nirgends sonst dies gesetz dieselbe regelmässigkeit und schärfe, erscheint vielmehr häufig als rein phonetische, natürliche schwächung der der hauptsilbe folgenden teile des wortes, wie wir ein gleiches auch auf den gebieten der verwandten sprachen verfolgen können.\*)

---

\*) Namentlich wird man überrascht durch die ausdehnung, welche nach Castréns darstellung dieselben oder ganz ähnliche gesetze im samojedischen haben, indem sie auch hier die wortgestalt in weitem umfange modificiren;



Dem entsprechend gipfelt, wie Weske eingesehen hat, das wesen der firmation darin, dass (wie ich bald als eine namentlich das magyarische treffende erscheinung hervorheben werde) der accent der ersten silbe zu einem kürzeren zusammenfassen des wortes drängte, wodurch unter gewissen umständen neben der an und für sich gebotenen laut- oder silbenreduction im westfinnischen auch der erwähnte nebenaccent der dritten silbe wegfiel, nicht jedoch, ohne eine intensiv empfundene lautverschärfung zurückzulassen. Diese letztere trifft sowohl vocale als auch consonanten; in ersterer beziehung deutet sie wiederum einen weg an, finnische längen und diphthonge zu erklären, in letzterer bewirkt sie das gegenteil der tenuation, die tönenden werden also tonlos, die tonlosen und vielfach l, m, n, r, s, h, w erscheinen verdoppelt oder wenigstens mit schärferer aussprache; so runa mit langem und ausserdem firmirtem u, aus runaa mit langem u; von kolgas wird statt kolgaha, kolgaa gebildet kolka, von waldas walta, von himo himmo (aus himoo, himoa), von koko kokko (aus kokoo)....

## Vocale.

Das finnische zeigt unverkennbar, wie Radloff dies für das türkische bewiesen hat, zunächst zwei hauptvocalreihen: a — i mit der mittelstufe ä, e und a — u mit der mittelstufe o, dann aber eine combinationsreihe, hervorgegangen aus der vereinigung der zungenstellung der ersten serie mit der lippenstellung der zweiten, abgesehen von vielfachen nuancen charakterisirt als ö, ü, so dass als kern sich etwa herausstellt a, o, u — ä, ö, ü — (e) i; das giebt einen vocalbestand von 7 (— 8), wenn wir berücksichtigen, dass e einen unreinen laut darstellt und sich thatsächlich sowohl an die a — i- als auch

---

aber das samojedische zeigt zugleich oft deutlich, dass die erweichten formen nicht die ursprünglichen zu sein brauchen, sondern durch ihre umgebung hervorgerufen sein können wie im finnischen. Dass das türkische geradezu als ursprüngliches gesetz erweichung inlautender consonanz zur tönenden verlangt, allerdings ohne die specielle veranlassung des westfinnischen, ist vorher erwähnt worden.

an die a — u-reihe anlehnt. Characteristisch ist, dass das urtürkische nach Radloffs eingehender untersuchung e überhaupt nicht kennt, also gerade alle reingeblienen dialecte ganz ähnlich wie hier nur vier gutturale vocale a, o, u, y (modification des u) und die palatalen ä, ö, ü, i aufweisen; die Abakan-dialecte zeigen zuerst deutlich die entwicklung eines e-lautes (zwischen e und i die mitte haltend) an stelle des ä, in der ersten silbe; der Tarantschi-dialect hat scharf palatales e, aber überall nur durch rückwirkung eines folgenden i auf vorhergehendes a.

Beachtenswert ist, dass auch in den türkischen dialecten des östlichen Russland ein unreiner (ö)-e-laut auf die gutturalreihe a — u zurückgeht; Radloff bezeichnet ihn mit durchstrichenem ö, unter den unvollkommen gebildeten vocalen mit schlaffer lippenarticulation und unvollkommener zungenstellung.

Trotz dieser wichtigen berührungspunkte zwischen finnisch und türkisch stellt doch das urfinnische einerseits anscheinend einen weit archaischeren character dar als das türkische, anderseits zeigt es eine ungleich grössere freiheit in der behandlung und veränderung der vocale. So ergibt die vergleichung der von Budenz eruirten stammformen das absolut secundäre wesen der laute ö, ü, welche das urfinnische kaum gehabt, wie sie auch das ostjakische und vogulische nur sehr teilweise kennt, und deren bildung hauptsächlich wohl der neigung verdankt wird, in lautharmonischer weise die vocale einander anzugleichen; auf der anderen seite ist anscheinend ein unverhältnismässiges vorwiegen von u (und a?) im urfinnischen zu constatiren, dem gegenüber auch i und e ganz zurücktritt; auch e möchte ich darnach für secundär halten, es ist derjenige laut, welcher am meisten eines bestimmten characters entbehrt; das prägt sich auch deutlich in seinem wesen aus, welches seine zwitterstellung auch bezüglich der vocalharmonie nicht verleugnet. Auch bei o muss ich mich in ermangelung diesbezüglicher mir bekannter untersuchungen eines urteils darüber enthalten, in wieweit es als primitiver finnischer laut gelten darf. Überhaupt dürfen resultate, wie man sie im hinblick auf das vorhandene material und die verwandten sprachkreise zu fällen geneigt sein möchte, vorläufig keinen anspruch auf unum-

stösslichkeit machen, detailforschung zeigt häufig ein ganz anderes bild.

Dass, z. b., wo man nach dem jetzt bereit liegenden, aber noch gar nicht gesichteten materiale ursprüngliches a, u . . . anzunehmen geneigt ist, das durchaus nicht immer das ursprüngliche sein muss, braucht heut im hinblick auf ähnliche erscheinungen im indogermanischen kaum erwähnt zu werden; wie lange stand es anscheinend dogmatisch fest, dass a gegenüber dem angeblich daraus abgeleiteten e, o das ursprünglichere darstellen müsse, und wie ganz anders hat sich durch die neuesten forschungen gerade dies a häufig als das secundäre herausgestellt?

Nicht einmal scrupulöse durchforschung des gesammten finnischen materials ohne prüfung des samojedischen, tungusischen . . . kann nach meinem dafürhalten einige sicherheit geben, und davon sind wir noch sehr weit entfernt. Freilich, einige arbeiten wie die Radloffsche phonetik der nördlichen türksprachen würden diesem ziele schnell näher führen.

Lässt sich auch ein definitives urteil nicht einmal über die primitiven laute des urfinnischen, geschweige denn eines vorfinnischen zustandes, fällen, so zeigt sich die variabilität des finnischen vocalbestandes umso klarer und ist eine der lehrreichsten erscheinungen auf diesem sprachgebiet, vielfach auch noch unerklärt.

Hierin wie so oft weichen die finnischen idiome völlig von den türkischen ab, welche ihnen gegenüber eine geradezu enorme constanz in den stammvocalen zeigen, so dass man jedenfalls gut thut, die finnischen erscheinungen und gesetze zunächst ohne irgend welches vorurteil aus sich selbst zu erklären und sie nicht an fremdem masstabe messen zu wollen. Radloff leitet diese gleichmässigkeit wohl mit recht aus der strengen durchführung des agglutinationsprocesses im türkischen her, welcher bei geringem wechsel des stammvocals ausgedehnten silbenreihen sofort einen wesentlich anderen typus aufnötigte. Eine vocalabtönung mit mehr oder weniger regelmässigem wandel, wie er die finnischen zweige scharf characterisirt, zeigen von den vielen schattirungen des türkischen nur die dialecte des östlichen Russland, und auch hier zunächst weit

weniger scharf ausgeprägt, ausserdem aber unter einander wieder, wie scheint, fast völlig übereinstimmend.

Dem entspricht die thatsache vollkommen, dass im finnischen der agglutinationsprocess und die vocalharmonie durchaus nicht, auch nur annähernd, so durchgedrungen ist wie im türkischen, dass dieselben richtungen aber überall wenigstens ansatzweise vorhanden sind; daher auch ein fortwährendes schwanken der laute und das häufig nachweisbare bestreben der einzelnen sprachen, jede für sich, je nach dem grade, wie diese gesetze sich in ihnen geltend machen, den vocalbestand des wortes ihnen zu accommodiren.

Der erfolg ist der, dass einige idiome sich in ihrer weise einen lautbestand geschaffen haben, welcher zwar durchaus nicht den ursprünglichen vocalstand darstellen muss noch auch darstellt, wohl aber den anforderungen der vocalharmonie völlig entspricht; doch können wir diesen process z. t. noch im werden deutlich verfolgen; so haben die entwickelteren finnischen sprachen wie Suomi, magyarisch im heutigen zustande gutturale, palatale, neutrale vocale scharf entwickelt und halten die reihen ebenso scharf auseinander, und selbst diejenigen mit dem verderbtesten vocalismus haben mindestens noch zwei reihen deutlich getrennt.

Zugleich lässt sich hier verfolgen, dass alle diese vocale ursprünglich kurz sind, indem einige idiome, wie das mordwinische, lange fast gar nicht kennen, in anderen, wie im syrjänischen und sonst, die längen oder scheinbaren längen aus kürzen durch lautphysiologische vorgänge, so den auf die silbe fallenden accent . . . . oder rein mechanisch hervorgerufen sind, ja der frühere zustand oft eine unverkennbare kürze aufweist, wo heut ebenso deutlich länge vorhanden ist. Die vergleichung der finnischen stämme führt ferner dahin, auch die diphthonge aus einfachen lauten mechanisch, z. b. durch zusammenrückung mehrerer einfacher entstanden anzusehen; cf. Budenz' összeh. szótár. (Ganz ähnlich meint Radloff: phonetik I. p. 72, dass die meisten langen vocale des türkischen erst auf türkischem gebiete durch mechanische verschmelzung, andere noch später durch dehnung kurzer vocale entstanden seien.)

Wie häufig das lappische diphthonge statt einfacher vocale bietet (desgleichen der palóczer dialect des magyarischen), so

ersteres das befiehte uo statt u, bemerkt auch Ujfalvy. Besonders ergibt das Budenzsche material, dass die langen oder diphthongisirten formen des Suomi uns durchaus nicht von vornherein als die den urformen nächststehenden gelten dürfen, sondern dass auch das Suomi, ähnlich wie das lappische, die dehnung liebt, in erster linie natürlich an der hauptaccentstelle. Der vorhererwähnte palóczer dialect weist ähnliche erscheinungen auf wie das lappische, ist aber im übrigen so ungemein bezeichnend für die obenaufgestellten normen des uralaltaischen vocalismus, die der palóczer dialect in seinen zahlreichen neubildungen mit pedantischer scrupulosität aufrecht erhält resp. neu wieder schafft, dass ich ihn nicht umgehen kann, umso mehr, als dadurch ein klares licht auf die ausgestaltung des finnischen, speciell magyarischen, vocal- und diphthongenbestandes fällt. Ich halte mich dabei an die erste der beiden übertragungen der leichenrede in diesem dialect. Überall, wo langer vocal im magyarischen steht, sehen wir hier in Nr. I einen mischlaut, d. h. der zu längende vocal nimmt, aber mit peinlichster genauigkeit, einen der stellung des ansatzrohres nach möglichst homogenen vocal vor sich; also tritt vor a und o ein u, vor ü ein ö, vor e ein i.

Die neigung, das wort mit möglichst gleicher stellung des ansatzrohres zu sprechen und dennoch auch der differenzirung spielraum zu lassen, spricht sich darin deutlich aus.

uáduámot = ádámot; haluának; haluáluávau (halálával); maguának; fajuának; munkuás; viluágba; nyugamuába; Muáriuát; huázuóá....

valuó (való); tiltuóá; munduóá....

üő, üöt, üötet (ő, öt...); keserüő; elüött....

iés; nemiének; teremtié; iénie; iémdöl; intiésinek; eviék; haraguviék; iértte; gyümüöcsiétöü (gyümölcsétöl)....

(l erscheint meist vocalisch, dumpf, wie mehrere beispiele schon zeigten; aber auch hier ist es nicht etwa ein bestimmter vocal, sondern dasselbe gesetz wie vorher bleibt in geltung; also nach a wird l durch u gegeben, nach o desgleichen; nach ö, e durch ü.

haluáluávau; irgaumasson; arkangyaut; nyugamuába; pokou (pokol); pokounak; boudog; istentöü

(istentól); tömnöczebelöü; gyümöücsöktöü (letzteres ist doch eine bildung nach der obigen norm, wie man vollendeter kaum eine findet); leükié (lelkért); heühezié; kegyeümezzen; kegyeümiéveü.)

Dem gegenüber erinnert die Szabosche übertragung schon weit mehr an die hochmagyarische schriftsprache, hat z. t. auch noch differenzirte resp. gespaltene vocale, aber lautlich einander schon enger angeschlossen, z. t. ist die angleichung zu einem laut vollzogen; cf. eöt (= öt), teremteö, eö, öüt, öü, eleött, eüt, feleü — ees, teremtee, eelnie, gyümöcseetö, feledee, eveek (daneben evék), leelekeert, büneet, segeéd, reeszt, szegöeny, tömlöczeeböü....

Zu einem laut zusammengezogen finden wir á, so látý-átok, ádámot, házó, mondá, halának, halálávó, hallá, magának, munkás, világba....

In vielen der bisher angeführten fälle sind nachweisbar zwei vocale oder eine lautverbindung, wobei auch consonanten nicht ausgeschlossen sind, als grundlage anzusehen; dann ist das streben, dem vorhandenen vocal einen aus der unreinen verbindung hervorgegangenen möglichst homogenen, aber doch differenzirten laut beizugeben, welcher aber der stufenweisen angleichung bis zum aufgehen in den ersten anheimfällt, unverkennbar; im anderen fälle, z. b. bei uáduámot, uábrahuám ist das reine streben nach differenzirung und nachfolgender angleichung noch klarer, da hier gar kein mischlaut ursprünglich vorliegt; ein beweis, wie nahe die gegensätze differenzirung und angleichung sich berühren.

Die gleiche neigung zu differenziren und anzugleichen zeigt sich auch sonst; conf. in Nr. 1 keserüö = keserü (keserüv), üödetviétöü (üldet...); also sogar statt des aus l entstehenden ü haben wir hier ö, weil ein ü schon vorhergeht, und differenzirung doch nicht fehlen soll. Ähnlich ist es mit gyümöücs, wo auch ö statt l aus demselben grunde steht. Daneben finden wir gyümöücs.

Ich musste das etwas ausführlicher behandeln, weil nirgends sonst soviel dialectisches und altertümliches material vorliegt, und weil ich glaube, dass diese gesichtspuncte allgemeinere beachtung verdienen. Ähnliches fanden wir ja früher schon im

Suomi und im lappischen, und ich glaube, dass hiermit ein wichtiger weg angedeutet ist, auf welchem im finnischen lange vocale entstanden; wie im Suomi, wo die doppelsetzung stattfindet, und im magyarischen, wo jetzt der einfache laut mit dem längezeichen eintritt. Sollte die doppelsetzung nicht häufig andeuten, dass die differenzirung stattgefunden, aber der angleichung wieder gewichen sei?\*)

Jedenfalls ersehen wir aus dem vorhandenen material, der vergleichung der dialecte und verschiedenen idiome, der leider spärlichen älteren denkmäler, dass häufig ein laut in einer einzigen sprache eine ganze geschichte hat, eine reihe von wandelungen durchzumachen hatte, ehe er die nun fixirte gestalt annahm; es ist hier dringend sorgfältige heranziehung der dialecte, welche ebenfalls häufig die vermittelung der verschiedenen idiome herstellen und die fehlenden mittelglieder teilweise ersetzen, für die künftige forschung anzuempfehlen.

Obleich viele mittelglieder fehlen, kann man doch schon jetzt in einer grossen anzahl von fällen einen geregelten lautwechsel zwischen den einzelnen dialecten und sprachen derart erkennen, dass man mit sicherheit, wie im consonantismus, bei einem gegebenen laut der einen sprache auf den entsprechenden einer anderen oder der anderen schliessen kann. Davon nur wenige beispiele (dieselben sind wesentlich aus der reichen fundgrube des Budenzschen wörterbuchs ausgezogen).

Urfinnisches a resp. das a, auf welches die vergleichung mit einiger sicherheit als den ursprünglichen laut hinweist,\*\*) hat

---

\*) Bei dieser immer wiederkehrenden differenzirung und angleichung scheint mir (sowohl die vocalharmonie als) auch der accent eine hauptrolle zu spielen; zum mindesten treten uns beide erscheinungen besonders stark da entgegen, wo (auch die vocalharmonie streng durchgeführt ist, und) die accentstelle unverkennbar sich abhebt; so im magyarischen, Suomi (allerdings auch in dem vocalharmonisch nicht besonders entwickelten lappischen); die übrigen zweige, namentlich das mordwinische, permische, tscheremissische, ugrische zeigen beide principe weit weniger entwickelt und auch weit einfachere vocalverhältnisse und weit grössere constanz, soweit ich das übersehe.

\*\*) Dass ich hiermit die wirklichen urlaute durchaus nicht gefunden zu haben glaube, ist früher angedeutet worden.

im lappischen, sehr oft auch im ostjakischen und vogulischen, die neigung sich zu o zu verdunkeln.

Urfinn. o, u verdumpft sich lappisch oft zu uo, vo, au, av, ou; (auch das Suomi zeigt diese neigung andeutungsweise).

Das e des Suomi und magyarischen ist lappisch häufig a. Urfinn. e liebt es im lappischen in ie überzugehen.

Das lappische bekundet mithin unverkennbare neigung zu dumpfen lauten, oft augenscheinlich nur übergangslauten, und zeigt gegenüber den durchaus nicht ursprünglichen, aber weit festeren formen des magyarischen, auch des Suomi, wie scheint, dass es sich in der lautentwicklung zu ähnlichen gestaltungen, wie diese sie schon erreicht, befindet.

Weiterhin kann ich sehr häufige übereinstimmung des lappischen mit dem ostjakischen und vogulischen sowohl bezüglich der verdumpfung des a zu o als auch des e zu a und sonst constatiren; dass das ostjakische und vogulische gegenüber den oft verschliffenen, aber festen formen des magyarischen als ähnlich wie das lappische in der entwicklung begriffen anzusehen sind, braucht keine besondere erwähnung.

Dem gegenüber zeigt das magyarische in seinem heutigen zustande die ausgeprägte richtung, die laute zu klären, heller zu machen. Am auffallendsten tritt das hervor an dem magyarischen a, á, diesem scheinbar reinsten laut, welcher im magyarischen selten rein, meist deutlich aus u, o hervorgegangen ist, woran noch die nach o hinneigende aussprache des kurzen a erinnert. Dabei hat der laut, um aus u zum a zu werden, immer oder meist die stufe o durchlaufen. So haben die nachfolgenden der leichenrede entnommenen beispiele wohl alle ursprünglich stammhaftes u, die leichenrede zeigt meist o, das heutige magyarisch a.

chomuv (hamu) — nopun (napon) — horoguvec (harag...) — odut (adni) — hotolm (hatalom) — holz (halni) — muganec (maga) — vola, uolov (vala, való).

Aus der neueren sprache nehme ich nur wenige, beliebig ausgewählte, beispiele aus Budenz, die alle u, o in a, á haben übergehen lassen. hal (kul stamm), hall, három (cf. kolme), hat (kut), ház (kud...), hajtani, háj, had, hab, habarni, háj (rinde, vorher fett), halk; tanúlni, tapodni, tátani,



tavas; maga, mag, máj, marni, mártani, más. Zuletzt mag fa (baum) erwähnt werden, welches in allen finnischen zweigen, grossenteils im samojedischen, stamm pu zeigt, tungusisch mo.

Dem entspricht die oben schon beobachtete überführung des dumpfen u in das hellere o; cf. aus der leichenrede: puculnec (pokol) — munda — latiatuc — odut — iorgossun — uruzagbele — uromchuz — bovdug (boldog) — bulscassa — turchucat.

Doch wird aus u (durch die mittelstufen o, ö...?) auch ö, ü, e. cf. folgende formen der leichenrede: urdung (ördög) — emdul — isemucut — vermut — zumtuchel — szentucut — bunet — num (nem)....

Dass bei der vocalveränderung im finnischen die verstärkung hauptsächlich die accentsilbe treffe, ist oben angedeutet worden; aber freilich kann ich nicht, wie wohl geschehen, in dem aus u durch die mittelstufe o hervorgegangenen a (des magyar.) mit seinem unrein flüchtigen character eine stärkung sehen. Naturgemäss wird in den späteren teilen des wortes, den suffixen, die tendenz zur schwächung besonders stark hervortreten, wie ja auch die wirkungen der vocalharmonie sich in längeren affigirten silbenreihen schwächer zu äussern pflegen als im ersten teile des wortes.

---

Ich müsste jetzt die vocalharmonie behandeln, da aber im finnischen accent (und quantität?) nach meinem dafürhalten die erscheinungen der vocalharmonie beeinflussen, nehme ich beides voraus.

## Accent.

Dass der uralaltaische accent nicht den wert eines morphologischen factors wie im indogermanischen beanspruchen kann, welcher abgesehen von dem schwerwiegenden dominierenden und am anfang stehenden lautcomplex gewisse suffixive oder sonstige antretende elemente charakteristisch und bedeutungsmodificirend höbe, darf als ausgemacht angesehen werden. cf. Radloff I, p. 97. Bestimmend

sind rein phonetische gründe oder der angedeutete halb phonetische halb morphologische natürliche druck der ersten silbe.

Die finnischen sprachen bestätigen die annahme, dass der ursprüngliche finnische accent überhaupt auf der ersten silbe ruhe; sie deuten aber, meine ich, auch den weg an, wie man zu der oben erwähnten entgegengesetzten art zu accentuiren gelangte.

Am schärfsten ausgeprägt ist die regelmässige betonung der ersten silbe im magyrischen, und ich glaube, dass diese starke hervorhebung derselben nicht nur die quantitätsverhältnisse, wie wir später sehen werden, wesentlich beeinflusst, sondern sehr häufig dazu beigetragen habe, gerade die magyrische wortform gegenüber anderen finnischen einsilbig zu gestalten, indem die übrigen teile ihr gewicht ganz verloren.

Namentlich in gegenden mit rein magyrischer ländlicher bevölkerung fällt das durch den scharfen accent veranlasste fast ruckweise hervorstossen der ersten silbe derart auf, dass man selbst die tönenden, z. b. d, vielfach in einer im deutschen unnachahmbar harten weise hört, als ob es ein doppelconsonant wäre, da die stimme sammlung braucht um den accent prononcirt hervorzubringen; das übrige wort fällt darauf häufig dermassen ab, dass es für den hörer den anschein gewinnt, als ob die erste silbe allein träger der bedeutung, die anderen mehr oder minder überflüssige anhängsel seien.

Das princip beherrscht die sprache so, dass auch ganze ausdrücke unter einen, meist sogar sehr stark hervortretenden, accent fallen; so habe ich kaum je anders vom gewöhnlichen manne gehört als jó napod mit nur einem accent, auf jó; desgleichen jó estved; ja selbst jó napod uram mit nur einem accent, auf der ersten silbe. Man vergegenwärtige sich die deutsche art zu betonen im gleichen falle, wo doch auch die erste resp. die stammsilbe stark betont, ja sogar bezüglich der quantität der vocale weit stärker hervorgehoben wird, und man wird sich des erheblichen unterschiedes bewusst werden; es ist das wohl die immer wiederkehrende erscheinung, dass im indogermanischen jedes element seine selbständige geltung behält, im uralaltaischen der satzcomplex die worteinheiten weniger zur erscheinung bringt. Doch zeigen magyrische ausdrücke wie der letzte andererseits spuren einer reaction, welche jedoch

wiederum andeuten, dass der genannte complex nicht innerlich, sondern ganz äusserlich zusammengehalten wird; da nämlich bei der länge des ausdrucks die späteren teile allzusehr zurücktreten, würde der schluss verschwimmen, wenn nicht, wie ich in der gegend von Szeged häufig hörte, das ende noch einen anlauf zu höherer betonung nähme; es erhält also in ähnlichen ausdrücken die letzte silbe eine art accent wie die erste. Damit ist die möglichkeit angedeutet, wie der accent auf die letzte rücken konnte. Beachtenswert dabei ist, dass dann ebendort die letzte silbe des complexes oft unverkennbar lang gesprochen wurde. Doch auch im einzelnen worte habe ich in derselben gegend die endung deutlich betonen und dann auch den kurzen vocal lang gehört; so z. b. igen mit zwei accenten, resp. dem auf der zweiten als hauptaccent, und mit sehr gedehntem vocal der zweiten.

Noch nachwirkende kumanische einflüsse kann ich hierbei kaum annehmen.

Im westfinnischen tritt die erste silbe als accentsilbe ähnlich hervor, doch ist hier die ausgleichstheorie nicht wie im magyarischen schüchtern angedeutet, sondern führt zu ganz bestimmten nebenaccenten, also ópin, óppivat, óppima, ópetan; aber óppinévat, óppimálla, óppimátton, ópettamátomus, ópettamáttomuúdessa, und selbst ópettamáttomuúdessánsa (Suomi).

Für das ehstnische gilt die regel, dass die erste immer den ton hat, daneben aber ebenso regelmässig die dritte, fünfte... einen nebeton; sogar schon bei dreisilbigen, (was wir im Suomi nicht fanden,) wenn auch schwach; also wéndadé, lángedá, mínnulé.

Das lappische zeigt dieselbe grundlage, daneben aber das unverkennbare streben, ausser der ersten betonten silbe auch jede andere zu ihrem rechte kommen zu lassen, was eigentümliche pausen zwischen den einzelnen silben veranlasst und den gang der rede erheblich verlangsamt. Zugleich bemerken wir auch hier bedeutende einwirkungen des accents auf die quantität und wortgestalt sowie aussprache. Auch nebenaccente wie das westfinnische hat das lappische, doch bedingt die erwähnte hervorhebung auch der nicht betonten silben ein derartiges

zurücktreten der letzteren, dass man über ihre natur im zweifel sein konnte.

Das permische hat auch unverkennbar das grundprincip der betonung der ersten silbe, doch ist der accent, weil ein lediglich natürlicher, nicht besonders stark und macht daher unter umständen nebenaccenten platz, welche z. t. deutlich durch rein lautliche gründe hervorgerufen werden; wegen dieser geringen intensität konnte er auch dem mehr oder weniger ausgeprägten accent auf der endung neben dem der ersten silbe im wotjakischen teilweise platz machen; cf. oben; jedenfalls deutet auch das permische an, wie leicht eine verschiebung des accents von der ersten auf die letzte silbe vor sich gehen konnte, und wie im finnischen so häufig die accentstelle zweifelhaft bleiben konnte; für das permische bieten erst die allerjüngsten untersuchungen, so von Wiedemann in seiner eben erschienenen grammatik, sicheres.

Dass im mordwinischen die erste silbe die hauptaccentstelle ist, steht fest; ob daneben anderweite accente ähnlich wie im westfinnischen in betracht kommen, weiss ich nicht.

Dass der ton im ostjakischen nicht, wie Castrén meint, die letzte silbe treffe, sondern dass dies wiederum eine verwechselung sei, z. t. hervorgerufen durch die nicht besonders starke hervorhebung der ersten betonten silbe und durch die natürliche reaction gegen das fallenlassen des wortschlusses, konnte schon früher kaum zweifelhaft sein; die neuesten forschungen haben denn deutlich gezeigt, dass im ostjakischen wie im vogulischen die erste silbe die natürliche accentstelle ist; man kann aber wieder sehen, wie leicht der accent dieser sprachen für das ohr auf die letzte silbe rückt, wenn ein so scharfer beobachter wie Castrén sich dadurch täuschen liess; jedenfalls ist das wieder eine mahnung, vorsichtig bei beurteilung des accents der östlichen idiome zu sein.

### Quantität.

Obwohl gerade die quantitätsverhältnisse im finnischen, namentlich im magyarischen, dem deutschen ohr wegen des auseinanderfallens von accent und quantität fremdartig vor-

kommen, so ist doch auch hier eine einwirkung des accents auf die quantität unverkennbar. So zeigt das neumagyarische vielfach länge des vocals der accentsilbe, wo das altmagyarische eine kürze bietet. Weitreichend ist diese art längung im lappischen. Noch deutlicher ist dies ausgeprägt im syrjänischen, wo längen, falls man überhaupt von solchen ausser in contrahirten silben sprechen kann, nur in der ersten silbe vorkommen; überhaupt will Wiedemann keine anderen als accentlängen gehört haben. Das mordwinische zeigt meist kurze vocale. Im ugrischen, glaube ich, hat auch, obgleich wir hier gegenüber den magyarischen accentlängen vielfach die ursprüngliche kürze finden, der accent längungen hervorgerufen. Deutlich ist dies im ehstnischen, wo lange vocale nur in der ersten, der accent-silbe, möglich sind, und wo ein offenes wort wie ma = erde den vocal lang haben muss.

Ich meine, dass einflüsse des accents auf die quantität auf dem ganzen gebiete der uralaltaischen sprachen wirksam gewesen sind.

Eine andere wirkung des accents auf der ersten silbe ist, falls derselbe scharf hörbar ist, die häufige oben angedeutete lautverstümmelung hinten. Am auffallendsten ist das wohl im magyarischen mit seiner entschiedenen tendenz, infolge des oft ruckweisen hervorstossens der ersten silbe überall dort der einsilbigkeit zuzustreben, wo nicht lange vocale das verhindern; scharf steht das magyarische hierin dem westfinnischen und lappischen gegenüber, weil diese, namentlich ersteres, infolge der regelung von haupt- und nebenaccenten und des dadurch bedingten natürlichen silbenfalles dem trochäischen rythmus zuneigen, was schon Kellgrén gesehen hat.

## Vocalharmonie.

Die auffassung von Radloff über die vocalharmonie habe ich früher angedeutet, auch, dass die resultate seiner tief in das wesen dringenden lautphysiologischen untersuchungen im grunde sicher das richtige treffen; ich wende mich nur gegen die überschätzung der lautharmonie in ihrer eigenschaft als morphologisches criterium für die uralaltaischen sprachen und

gegen die unterschätzung der rudimentären lautharmonie des mordwinischen, tungusischen . . . .

Dass dialecte wie die mehrzahl der ehstnischen, sprachen wie das mordwinische, wepsische, welche in ihrem ganzen wesen anderen, oft den allernächst verwandten dialecten und sprachen, in denen die vocalharmonie wohlausgebildet ist, völlig entsprechen, aber dieses gesetz nicht mehr oder kaum andeutungsweise kennen, hierin einen gewissermassen voruralaltaischen character zeigen, ist unrichtig; der uralaltaische character verlangt durchaus keine durchgebildete vocalharmonie, wohl aber die ausgesprochene tendenz dazu. Radloff spricht hier zu sehr im namen der türkischen sprachen, die ohne vocalharmonie nicht türkisch sind. Aber auch die finnischen haben alle die anlage zu derselben angleichung, und nach meiner ansicht nicht bloss als einer phonetischen; es ist ganz unglücklich, dass, wie im ehstnischen, der eine dialect das princip in stamm und endungen voll entwickelt, der andere kaum die leisesten andeutungen zeigen sollte, wenn nicht einerseits dasselbe der grundlage nach unverkennbar enthalten, andererseits aber noch durchaus unausgebildet gewesen wäre, so dass es je nach bedürfnis bald zu voller entwicklung drängen, bald auch die vorhandenen spuren fallen lassen konnte. (Es lässt sich z. t. sogar verfolgen, wie rapid die wenig entwickelte vocalharmonie in nicht schriftlich fixirten dialecten sich verflüchtigt.)

Sogar für das türkische, wo der starre agglutinationsprocess, der in der ebenso starren unterordnung unter den dominirenden complex gipfelt, wohl am stärksten hervortritt, ist das ideale schema, wornach jede worteinheit alle vocale der stammsilbe völlig angleichen, oder wenigstens nur vocale mit wesentlich gleicher hinterer und vorderer grenze des ansatzrohres und ähnlicher verengungsstufe vorkommen dürften, durchaus nicht erreicht. Während die palatal-affinität (vocalverwandtschaft nach der gleichartigen hinteren grenze des ansatzrohres) eine starke attraction ausübt, tritt die labial-affinität (verwandtschaft nach der vorderen grenze des ansatzrohres) in ihren wirkungen unverhältnismässig zurück; d. h. es ergibt sich thatsächlich im wesentlichen, dass bezüglich der vocalharmonie als gleichartig oder nahe verwandt gelten die gutturalen a, o, u (y) einer-, die palatalen ä, ö, ü (i) andererseits,

wobei die labial-affinität und die stufen der verengung z. t. noch gewisse engere regeln nötig machen. Da dieses wichtige princip des zurücktretens der labial-affinität, wie Radloff darthut, rein lautphysiologisch darauf beruht, dass die lippen auch bei der hervorbringung vieler consonanten in thätigkeit treten, also die ruhende vocalstellung verlassen und dann von neuem wiederherstellen müssen, während die gleichmässige guttarallage weit leichter zu erreichen ist, so muss dies princip auch für das finnische gelten, und thut es in weit höherem masse als im türkischen.

Da aus gleichem grunde die weiten vocale, so a, o, ä, ö, ē (nach der verengungsstufe genannt) unverhältnismässig grössere constanz zeigen müssen als die engen wie u, ü, (y), i . . . , deren hervorbringung wiederum vorwiegend die thätigkeit der lippen und des vorderen teils der zunge erfordert, so wird auch diese verschiedenheit sich auf die finnischen sprachen beziehen.

Abgesehen von dieser naturgemäss im wesentlichen gleichen rein lautphysiologischen grundlage der vocalharmonie ginge man doch wie so häufig auch hier irre, wollte man die finnischen erscheinungen nach türkischem masstabe messen; man darf nicht einmal die für das türkische sehr wahrscheinliche thatsache, dass die gesetze der vocalharmonie an intensität zu verlieren scheinen, auch für das finnische gelten lassen, denn hier sehen wir, je nach den näheren umständen, bald eine immer ebenmässigere herausbildung dieser gesetze, bald ein schwächerwerden derselben bis zum völligen erlöschen; doch ist in letzterem falle nach allem vorliegenden material die vocalharmonie nie auch nur annähernd in dem masse entwickelt gewesen wie in allen türkischen idiomem. Es liegt auch hier bei weitem weniger veranlassung zur vollen durchführung dieses principis vor, da, wie wir im vorhergehenden gesehen, der meist bedeutsam hervortretende accent, welcher ja nebenbei in weitem umfange die erste wortsilbe lang erscheinen lässt, den schlussconsonanten der ersten silbe verschärft oder verdoppelt, offenbar mit in erster linie die führung des durch ihn gehaltenen wortcomplexes übernimmt.

Wäre die absolute abhängigkeit des wortes von den gesetzen der vocalharmonie sowie der strenge agglutinationsprocess auch nur einigermaßen ähnlich wie im türkischen auch im

urfinnischen entwickelt gewesen, dann würde der gesamte finnische vocalismus ein völlig anderes bild bieten, die vorher beobachtete weitgehende wandlungsfähigkeit der vocale selbst innerhalb der dialecte einer sprache fiele fort.

Dass andererseits die anlage im princip dieselbe, aber auch nur diese, geht daraus hervor, dass trotz der ganz verschiedenen ausbildung doch in den meisten finnischen zweigen das streben hervortritt, die vocale durch angleichung in stamm und endung soweit zu modificiren, dass die stellungen des ansatzrohres sich möglichst vermittelt darstellen, schroffe übergänge aus der einen in eine andere thunlichst vermieden werden. So beschränkt sich die wirkung der ursprünglichen finnischen vocalharmonie, wie scheint, wesentlich oder ausschliesslich auf eine deutlich hervortretende, aber nicht durchgängige berücksichtigung der palatal-affinität sowohl im stamm als in den endungen; leider fehlen auch hier nur einigermaßen eingehende untersuchungen in grösserem umfange; ich urteile bezüglich der stämme nach den von Budenz eruirten ungefähren urfinnischen formen und nach der leichenrede nebst ihren übertragungen. Wie stark der drang, die vocale anzugleichen, hervortritt, zeigt der oberflächlichste blick in die genannten documente.

Leider kann ich dabei nicht beurteilen, wieweit die schreibweise des originals der leichenrede der thatsächlichen aussprache entsprach. (Trotzdem ersieht man aus diesen monumenten wieder unverkennbar die auffallende, dem türkischen, wie wir gesehen haben, so sehr abgehende wandlungsfähigkeit der stammvocale und, wie stark der assimilationstrieb war, indem wirklich, was im türkischen augenscheinlich vermieden werden sollte, bei einer änderung des stammvocals auch der gesamte wortcomplex sich der veränderten stellung des ansatzrohres anbequemte.)

So muss ich hier z. b. dahingestellt sein lassen, in wie weit die palatalen vocale ö, ü... zur zeit der leichenrede schon herausgebildet waren, das original kennt nichts derartiges, es hat meist u, welches aber auch u und teilweise o vertritt, so dass wenigstens anscheinend der vocalharmonische zug, wenn auch in sehr rohen formen und auf einen äusserst kleinen kreis von lauten beschränkt, umso krasser hervortritt. Berücksichtigen wir den vocalstand des vogulischen, selbst des ostjakischen, so kann die aussprache der leichenrede der schreib-



weise nahekommen. Vergleichen wir dagegen z. b. zumtuchel = szemetekkel mit halaláál, so sind wir geneigt, auch das u von zumtuchel nicht als gutturalen, sondern als palatalen vocal anzusehen, welcher im suffix das palatale e, nicht gutturales a veranlasst. Untersuchungen hierüber kenne ich nicht.

Es folgen einige beispiele aus der leichenrede und ihren übertragungen.

zomtuchel, übertrag. Nr. I szömtökhel, Nr. II szömtökkel, Nr. III szemetekkel; lr. vogmuc, Nr. I vagymük Nr. II vagymuk, Nr. III vagyunk; milostben — malasztban; isemucut — isemüköt — ösemüköt — ösünket; odutta — odatta — adotta; nopun — napon; urdung — ördöng; szentucut — szentököt — szenteket; zoboducha — szabadócsa.....

Bezüglich des angleichungstriebes überhaupt cf. aus der leichenrede: zumtuchel — vogmuc — adamut — odutta — uolov (való) — urdung — halalut — turchucat — puculnec — horogüvec — mulchotia — iorgossun — bulscassa — kegiggen — bovdug — hotolm — ovdonia zoboducha — uruzagbele — uromchuz — charmul.

Dass gleichwohl auch die palatalaffinität nicht überall in der weise des neumagyarischen beachtung findet, ist seit Riedl bekannt, er führt eine menge beispiele an; ich nenne aus der leichenrede nur heon — muganec (magának) — halalnec — foianec — puculnec — iovben — milostben — paradisumben — vilagbele — uruzagbele — nugulmabeli.

Wieweit die leichenrede spuren der heut im magyarischen äusserst beschränkt auftretenden labialattraction aufweist, kann ich nicht entscheiden, die graphische unterscheidung ist mir dazu zu mangelhaft; ich möchte aber nach meiner kenntnis des magyarischen typus mindestens dieselbe anlage dazu wie in der heutigen sprache annehmen.

Die palóczer übertragung Nr. I zeigt jedenfalls deutlich labialattraction, wie jeder blick hinein lehrt; cf. uáduámot — ösemüköt — szenteket — (haluát) — angyalokat; und auch die beispiele aus der leichenrede weisen auf das vorhandensein derselben hin.

Im übrigen finnisch ist die vocalharmonie im scharfen gegensatz zum türkischen, wo wir neben der streng befolgten

palatal-affinität doch auch die wirkungen der labial-affinität, zwar beschränkt, aber doch als unverkennbar fest geregeltes gesetz verfolgen können, selbst in den hierin entwickeltsten idiomem lediglich palatal-attraction, und auch diese meist nicht voll durchgeführt, daher vielfach nur in spuren vorhanden.

Für die bezüglich der vocalharmonie entwickelteren finnischen idiome kann man die hauptgrundsätze im wesentlichen dahin präzisiren:

Der stamm darf nicht gutturale und palatale vocale zugleich haben, wohl aber sind neutrale neben einer der ersten klassen zulässig.

Bei gutturalem stammvocal folgt im suffix gutturaler vocal meist a, bei palatalem palataler, meist e.

(Guttural sind a, o, u, palatal ä, ö, ü, neutral e, i; abweichungen sind nicht ausgeschlossen.)

Gern wirkt gutturaler stammvocal über einen nachfolgenden neutralen hinweg auf den suffixvocal.

Neutraler stammvocal liebt palatalen suffixvocal.

Neben diesen hauptregeln gelten natürlich noch eine anzahl besonderer; so liebt das westfinnische, z. b. das Suomi, die völlige attraction des suffixvocals, wenn derselbe nur durch h vom vorhergehenden stammvocal getrennt ist.

In einigen zweigen ist die reinheit der vocale stark getrübt, so dass auch die vocalharmonischen gesetze sich mehr oder weniger verwischen, oder die wirkung derselben hat den wort-complex noch so wenig durchdrungen, dass dieselbe sich am stamme oder den suffixen oder beiden gar nicht mehr oder unvollkommen äussert. In beiden fällen ist sie nie vollentwickelt gewesen; wo sie letzteres ist, bleibt sie auch ein lebenskräftiges, wirkungsvolles morphologisches moment.\*)

Für absolut verfehlt halte ich es nach meinen beobachtungen über das wesen finnischer formenbildung, z. b. anzunehmen, dass im vogulischen, wo doch die vocalharmonie gegenüber dem

---

\*) Bezüglich der thatsächlichen erscheinungen der vocalharmonie in den einzelnen zweigen folge ich, wo ich nicht eigene beobachtungen bringe, hauptsächlich Ujfalvys darstellung (Lucien Adams arbeit kenne ich nicht); daneben den arbeiten von Radloff, Hunfalvy, Budenz, Wiedemann....

magyarischen ganz unentwickelt, gleichwohl aber der vocalharmonische trieb vorhanden ist, irgend einmal die suffixe ähnlich wie im magyarischen diesen gesetzen unterworfen gewesen seien; es spricht alles dagegen, und die vorher im magyarischen beobachteten spuren vernachlässigter vocalharmonie in den suffixen entsprechen den vogulischen formen mit unverändertem suffixvocal; man nehme das frühere magyar. bele, be, nie **ba**, jetzt be, ba; das bele-**vl**, belöl, ból, jetzt bald ból bald ból. So hat magyarisch jetzt (e)tlen, (a)tlan als abessivsuffix; lábatlan = ohne füsse, lehetetlen = unmöglich, vogulisch heisst es unwandelbar tal; es hat der vogulische dativ immer ne (cf. altmagyar. nek, jetzt nek, nak), der instrumental el (cf. magyar. vel, val), der ablativ nel, essiv-factiv i, ag; der dual hat ag, der plural et(t) (cf. magyar. ak ok, ök, ek). Daher gleichmässig püvne, kvalne, cholesne — püvnel, kvalnel, cholesnel — püvet, kvalet, choleset.... Man vergleiche damit magyarisches háznak, kertnek — házból, kertből — házba, kertbe — házak, kalapok, ökrök, kertek.

Es darf hierbei nicht übersehen werden, dass fast nur die zwei finnischen idiome, welche seit jahrhunderten schriftsprache sind, das Suomi und magyarische, voll entwickelte vocalharmonie besitzen, dem Suomi nahe verwandte zweige sich mit ganz dürftigen andeutungen begnügen oder sie fallen gelassen haben, während, wie angedeutet, alle türkischen sprachen, auch die unentwickeltsten, wenigstens die palatal-affinität klar entwickelt, aber meist daneben auch deutliche einwirkung der labial-affinität zeigen, und überdies die grösseren türkischen gruppen unter sich hervorragende übereinstimmung in der behandlung der vocalharmonie aufweisen (cf. die Radloffsche darstellung z. b. der Wolga-dialecte, der mittelasiatischen, die ungemeine gleichmässigkeit der grossen hauptgruppe, welche im wesentlichen hierin den character des teuleitischen wiedergiebt, [der sich selbst im osmanischen fast ungetrübt darstellt] in welcher sogar die labial-affinität nicht nur stark, sondern fast ganz gleichartig sich äussert). Selbst die zwei hauptgruppen: das teuleitische mit seinem gewaltigen anhang einer-, die mittelasiatischen, die Wolga-dialecte und selbst das Tarantschi anderseits zeigen die offenkundigsten beziehungen, so ausgeprägt, wie sie z. b. in den nahe verwandten

finnischen zweigen des magyarischen und vogulischen vergeblich gesucht werden.

Für das magyarische und das Suomi gelten die oben-erwähnten grundgesetze uneingeschränkt, daneben hat das Suomi noch die auch genannte vocalattraction nach vorangehendem *h*; nach gutturalem stammvocal hat das suffix hier *a*, nach palatalem *e*; gutturaler oder palataler vocal wirkt über einen neutralen hinweg auf den suffixvocal in beiden idiomem; das magyarische kennt, wie wir gesehen haben, ausserdem eine beschränkte labialattraction mit drei- resp. vierfachem wechsel des suffixvocals: *a — e — o*, *a — e — o — ö*. Bei indifferentem stammvocal ist der suffixvocal meist palatal (in beiden).

Nächst diesen beiden sprachen kommen bezüglich der fast voll entwickelten vocalharmonie nur noch das wotische und werroehstnische in betracht, von denen das letztere jedenfalls als der entwickelteste dialect nicht nur des dörptehstnischen, sondern des ehstnischen überhaupt gelten darf. Das wotische erinnert an das Suomi, hat aber nicht die strenge regelmässigkeit der vocalharmonie des letzteren; guttural sind *a*, *o*, *oo*, *u*, palatal *ä*, *ö*, *ü*, neutral *e*, *i*, fast absolut wie im Suomi; das vorkommen eines gutturalen neben einem palatalen vocale im stamme ist nicht ganz ausgeschlossen. Auch das werroehstnische zeigt gegenüber dem Suomi stark getrübe vocalharmonie. Guttural sind *a*, *o*, *ó*, *u*, palatal *ä*, *e*, *ö*, *ü*, neutral *i*, z. t., wie ich nach Wiedemanns grammatik p. 126, 127 annehmen muss, auch *e*; *o* folgt in den nicht mit dem haupttone versehenen silben statt *ö* auf palatale vocale, und nach ihm richten sich die folgenden vocale, die mithin guttural sind, also *heljoma* (wieder eine sehr intensive wirkung des accents). Einige suffixe bleiben von der vocalharmonie unberührt.

Mithin zeigen drei westfinnische mundarten klar ausgebildete vocalharmonie; ausser diesen und dem magyarischen hat kein finnisches idiom dieselbe annähernd so entwickelt.\*)

---

\*) Das kreewinische hat unzweifelhaft die vocalharmonie gekannt, im wesentlichen, wie scheint, nach den principien des Suomi, werroehstnischen, wotischen; cf. *silmä — silmässä — silmäsä — silmä* (illativ, = *silmähä*); wie weit sie entwickelt war, muss dahingestellt bleiben

Das wepsische und livische haben, wie angedeutet, eigentlich keine vocalharmonie, haben sie aber wahrscheinlich auch gekannt. Das lappische verwischt den eindruck von vocalharmonie stark durch die rohe auffassung der vocale, wornach z. b. u, i überhaupt unveränderlich sind, und der feine lautunterschied im stamme durch das unverhältnismässige vorwiegen der gutturalen vocale, besonders des u, gestört erscheint, desgleichen durch die zahlreichen diphthonge an stelle reiner laute, worin das lappische stark an das samojedische anklingt. Die suffixe unterscheiden gutturale und neutrale vocale. Durchaus mangelhaft bestellt sind hierin die permischen dialecte, welche z. t. soweit gehen, dass nicht mehr der wurzel-vocal den des suffixes bestimmt, sondern der letzte buchstabe von wurzel oder stamm, selbst wenn das ein consonant ist; ausserdem sind nur geringe spuren von vocalharmonie, welche stamm und endung umfasste, vorhanden, gleichwohl aber der vocalharmonische trieb in der sprache unverkennbar.

Sehr gering sind die wirkungen im mordwinischen, wo die wurzelsilbe überhaupt unbeeinflusst bleibt, und ähnlich wie im permischen sogar consonanten die wahl des suffixvocals bestimmen können; es kommen auch gutturale suffixvocale nach palatalem wurzelvocal vor; die vocale sind auch hier getrübt. Das tscheremissische hat die vocalharmonie bis auf einen sehr beschränkten dialect ganz verloren. Die ugrischen sprachen; ostjakisch und vogulisch, haben weit klarere andeutungen dieses gesetzes, nähern sich also einigermassen, aber schwach genug, dem magyarischen; im ostjakischen ist die vocalharmonie in der wurzel wie im suffix wirksam, aber, ähnlich wie im altmagyarischen, nicht durchgreifend; in welcher ausdehnung das Pelym-vogulische die vocalharmonie entwickelt hat,\*) weiss ich nicht, das vogulische im allgemeinen kennt eine art vocalharmonie des stammes, nicht der suffixe.

## Nomen.

Der subjectcasus war nach dem früher behandelten im uralaltaischen entbehrlich, bei der ursprünglichen adnominalen

---

\*) Letztere bemerkung aus Donners: die gegenseitige verwandtschaft . . . ; derselbe erwähnt auch die vollständige (?) vocalharmonie eines tscheremissischen dialects und des karelischen.

auffassung widersinnig; dass die subiectiven verbalformen die sachlage etwas verschieben, sahen wir ebenfalls; es zeigt denn auch das finnische, und zwar gerade diejenigen zweige am deutlichsten, wo die subiectivconjugation am meisten entwickelt ist, ansätze dazu, das subiect irgendwie, z. b. durch gewisse determinirende elemente herauszuheben. Nebenbei wurde nach meinem dafürhalten auch die ursprünglich rein mechanisch zu erklärende lautliche depravation des endungslosen stammes später bewusst dazu benützt, gewissermassen negativ eine art nominativ herzustellen, gekennzeichnet durch laut-schwund oder -veränderung.

Genetiv und accusativ sind formell meist darstellbar, obwohl ursprung und anwendung erhebliche verschiedenheiten gegenüber dem indogermanischen bieten. Der genetiv ist wesentlich sinnlicher adessiv, welcher die verbindung als eine äusserliche, örtliches beisein, darstellt; nebenbei wird derselbe vielleicht ebenso häufig ohne lautlichen exponenten durch blosser voranstellung des regirten syntactisch angedeutet. Als eigentlich adessiver casus eignet sich der genetiv sehr zur darstellung des possessivverhältnisses, unter umständen ist genetiv und possessiv direct reiner adessiv, auch der form nach, so im permischen len. Wo die alte genetivform erhalten ist, hat sie durchweg n.

Bezeichnend für die eigentümlich sinnliche, den concreten fall allein, nicht das allgemeine erfassende anschauungsweise der finnischen sprachen ist, dass sie die idee des obiectcasus so wenig erfasst haben; obwohl ein solcher vorhanden, lassen sie ihn doch häufig ganz fallen oder ersetzen ihn durch den sogen. indefinitus, was auch in dem wohlentwickelten Suomi in auffallender weise hervortritt.

Dadurch wird der betreffende gegenstand nicht wie im indogermanischen accusativ in vollster allgemeinheit als obiect der vorstellung gefasst, sondern ähnlich wie im französischen manger du pain sinnlich präcis, aber wenig abstrahirend gewissermassen nur der gerade in rede stehende teil herausgehoben; und es ist eigentümlich, dass auch dort, wo ein accusativ vorhanden, dieser gern nur den casus des bestimmten, nicht des obiects, allgemein gefasst, ist; so nach meiner ansicht ursprünglich auch der magyarische accusativ auf t, welcher wahrscheinlich, wie das schon Castrén-Schiefner vermutet, das

bestimmte demonstrativelement t, (ta) enthält; so eine sogen. accusativform des permischen.

Demselben streben nach sinnlicher anschaulichkeit entspringen die vielen ortsexponenten, wobei namentlich verschiedene suffixe üblich sind, je nachdem ein aus heraus oder von her, bei oder in, nach hin oder hinein bezeichnet werden soll; es ist dies die in den übrigen gruppen meist nur in spuren vorhandene unterscheidung des sogen. inneren und äusseren ortes, welche im magyarischen ihren reichsten ausdruck findet, während z. b. das türkische, womit man ja neuerdings wieder das magyarische in engere beziehungen hat bringen wollen, dieses moment in der declination völlig zurücktreten lässt. (Überhaupt zeigt das magyarische so häufig die finnische grund-auffassung auffallend rein, und namentlich auch consequent weitergebildet, dass es uns in zahlreichen fällen als typisch für dieselbe wird gelten dürfen, umso mehr, als die erscheinungen der einzelnen sprachen hier nur beschränkte berücksichtigung erfahren dürfen. Nebenbei ist das magyarische das einzige finnische idiom mit einem reichen schatz alter denkmäler, mir von allen am besten bekannt und dem verdacht der indo-germanisirung am meisten ausgesetzt, wogegen diese thatsachen lebhaft einspruch erheben werden.)

Derartige localzeiger sind aber die sogen. finnischen casus mit abrechnung der obenerwähnten auch nur teilweise unörtlichen bildungen überhaupt. Ihre anwendung und form ist ungemein reich, der eigenartige durch sie hervorgerufene ein-druck wird noch vermehrt durch die überall vorhandenen, hier auffallend reichen essiv- und factivelemente.

Deutlich zeigt sich hierbei wie sonst ein eigentümliches schwanken trotz oder wegen der fülle verfügbarer elemente, welche oft nur minimal verschieden zu sein scheinen, so dass auch hier wie fast durchweg in der casusbildung die finnischen sprachen in erheblichen gegensatz treten zu den türkischen; in letzteren herrscht ungleich grössere einfachheit und darum klarheit, festigkeit. Dieselbe erscheinung spricht schon formell sich in den meist einfachen, an zahl geringen türkischen casus aus, welche eine derartige uniformität zeigen, dass man form und anwendung eines casus in einer einzigen türkischen sprache meist im wesentlichen als das muster auch aller anderen an-

sehen darf. Dem gegenüber zeigen die finnischen sprachen auch formell eine ungeheure volubilität, besonders das streben, durch mehrere verbundene elemente eine besondere präcision, genauigkeit hervorzurufen; so enthalten die scheinbar einfachsten bildungen wie st, lt, lys . . . zwei, ja drei casuselemente, welche auch allein jedes schon reine bestimmte ortssuffixe darstellen. perm. lys = l — y — s(t); l = nähe, y bezeichnet allgemein den ort, s(t) = ablativexponent; also syls heisst ursprünglich er (seiner) — nähe (naher ort) — von her = von ihm aus. Die übersicht der wichtigsten derartigen combinationen folgt bald. Dass die grundbedeutung bei diesen bildungen nicht mehr immer klar erhalten ist, ist unzweifelhaft, jedenfalls aber tritt sie vielfach, hier wie in ähnlichen puncten, scharf hervor, und namentlich werden wir später sehen, dass eine ganz ähnliche, aber noch weit grössere complicirtheit, die declination der personalpronomina beherrscht; wie sehr überdies dies klar erfasste princip die gesammte sprachauffassung beeinflusst, geht daraus hervor, dass genau dieselben oder ganz ähnliche erscheinungen alle finnischen sprachen, meist aber ganz unabhängig von einander, derart kennzeichnen, dass auch die neuesten phasen, wie die magyrischen Neubildungen, genau den alten typus widerspiegeln.

Im magyarischen ben, böl (bel — öl), ról (ra — ul) . . . spricht sich genau dieselbe grundauffassung aus, wie wir sie oben dargestellt, und das wiederholt sich beim pronomem . . . ebenso.

Kommen zu dieser fülle von elementen noch gewisse determinirende pronominale wörtchen als weitere anhängsel, so entstehen unglaublich complicirte wortkörper, welche durch hinzutretende possessivelemente noch unübersehbarer werden; diese wortmonstra erinnern ungemein an den uralaltaischen wortartigen satz; auch hier werden die elemente nur durch die stellung und die hin und wieder vermittelnd eintretenden, lediglich verdeutlichenden, determinirenden und possessiven bestandteile, welche überhaupt neben den stoffwörtern die eigentlich wortbildende rolle im finnischen spielen, zusammengehalten; man vergegenwärtige sich bildungen wie mordwin. montsenezgan = mon — es — en — ez — ga — n; mon



= mein (genetiv Sinn) — es = reflexivnomen (leib) selbst — en = possessivsuffix mein; mon — es — en = mein leib — mein; mon — es — en ist das regirte, im ideellen genetiv, abhängig von dem als stoffwort gefassten casussuffix ga, welches, um den ganzen innerlich nicht bedingten complex äusserlich zusammenzufassen, das possessivsuffix n annimmt; zwischen beide ausdrücke tritt noch vermittelnd das determinativelement ez; also mon — es — en — ez — ga — n = mein — leib — mein — der (des) — längsheit — mein = längs mir selbst. Das wird später eingehender dargestellt werden, es sollte hier behufs klarstellung der eigentümlichen declinationsformen angedeutet werden.

Im einzelnen herrscht in den verschiedenen gruppen eine eigentümliche freiheit; derart, dass nicht einmal alle constituierenden hauptelemente allen gemeinsam sind.

Allen eigen ist das örtlich unbestimmte, aber eher ruhe bezeichnende n mit seinen modificationen, die quelle aller möglichen casus der ruhe, richtung, des essiv, factiv..., von Weske eingehend behandelt. Beachtenswert ist, dass dasselbe element fast überall den genetiv bildet, der somit örtlichen zusammenhang von regirendem und regirtem, eine art beisein, bedeutet, was noch dadurch wahrscheinlicher wird, dass, wo derselbe abhanden gekommen, eine deutlich adessivische form dafür eintritt (len, nek, ly). In derselben weise oder durch ähnliche suffixe wird unser haben bezeichnet. cf. oben.

s suffix der innerlichkeit, bald illativ bald inessiv, fast überall wenigstens in spuren.

h, ga, he, i..., indifferent örtlich; wohl überall, seinem wesen nach bald illativ-allativ, bald dativ, essiv-factiv....

l suffix der nähe; sehr häufig im westfinn., perm., tscherem.

t vorwiegend suffix der trennung in allen gruppen, ablativisch, auch den caritiv darstellend; daneben wird auch ruhe, selbst richtung durch ein zum mindesten ähnliches element bezeichnet.

Der eigentümliche reichthum der finn. sprachen an casus-suffixen wird im wesentlichen durch manigfache verbindungen dieser elemente, wozu hin und wieder ein hier nicht erwähntes tritt, erzielt; cf. n, ne, na, en, ön, nen, nek, nel, (ndi,) nta, s, sa, se, sch, schka, schta, ssa, st, l, la, le, lla, lle, lan, len, les, lys, lets, ly, lta, lt, lti, eult, ka, (ga),

a, e, i, je, he, h-n, gets, ks, ksi, (y, ä, ö, an?), t, ta, te, de, el (et), tt, ti etc. etc.\*)

Dabei sind formen wie bele, be, ben, ból — ra, ról, tól, ig u. ä. noch nicht gerechnet.

---

Nicht ausgeschlossen ist, dass eine anzahl dieser suffixe, z. b. nek, nál.... bloss reine stoffwörter, ohne diese casuselemente, darstellen. Im folgenden gebe ich meist nur die gebräuchlicheren formen, viele, namentlich dialectische, der bedeutung nach unsichere lasse ich weg, da es mir nur darauf ankommt, den grundcharacter zu skizziren.

Das westfinnische bildet accusativ und genitiv, welche in unbegreiflicher verkennung der thatsachen vielfach wegen der zufällig zusammenfallenden form für identisch angesehen worden sind.

Sehr significant ist die scharfe herausbildung und namentlich der gebrauch des indefinitus anstatt des accusativ. Ebenso klar ist die scheidung von ruhe und richtung, innerem und äusserem ort, selbst von essiv und factiv, obwohl selbst im Suomi zahlreiche spuren auf das secundäre dieser drei letzten

---

\*) Die durch das massenhafte material und ihre aufstellungen hochwichtige arbeit von Donner über die gegenseitige verwandtschaft der finnisch-ugrischen sprachen ist mir erst bekannt geworden, als der abschnitt über das finnische nomen und fürwort im wesentlichen vollendet war; ich erwähne z. t. seine ansichten anhangsweise, weil sie jedenfalls eingehende beachtung verdienen, obgleich ich weder mit der methode noch mit den ergebnissen einverstanden sein kann. Der grundfehler scheint mir ähnlich wie bei Boller der, dass er überall, selbst in den einzelnen zahlreichen casusformen, wo irgend möglich, für alle oder die mehrzahl der sprachen eine fest ausgestaltete, präcisirte gemeinsame grundform annimmt, was mir durchaus verfehlt erscheint; dass er also die grenzen der individuellen bewegung der einzelnen idiome, welche letztere mir sehr beträchtlich vorkommt, viel zu eng zieht; dies hat natürlich zur folge, dass er in diesem unificirungsstreben eine menge von dingen unter einen hut bringt, die wesentlich verschieden sind, oder deren zusammengehörigkeit zu erweisen ist.

So nimmt er für das urfinnische schon einen adessiv na, allativ ne an, ich dagegen meine, dass diese wesentlich westfinnische scheidung sich z. t. noch vor unseren augen im westfinnischen vollzieht.

unterscheidungen, namentlich von 1 und 3, hinweisen. Zusammengesetzte casus sind sehr beliebt. Die wesentlichsten exponenten sind der des äusseren ortes = l, der des inneren = s, des ortes schlechthin (aber eher zur ruhe neigend) = n, des ortes im allgemeinsten, ganz indifferenten sinne = k (h), der trennung = t; daraus die manigfachsten formen und combinationen, wie: la, le, lla, lle, lta — sta, ssa, se — n, na, ne — ks, he, h-n — t, tta — nta....

Unverhältnismässig geringere präcision als das reich entwickelte Suomi zeigen gleichwohl verschiedene westfinnische dialecte; so verschwimmen namentlich im livischen die grenzen der casus stark, die klare trennung von innerem und äusserem ort, ruhe und richtung, halb persönlichen und rein örtlichen casus verwischt sich; doch schon das ehstnische lässt die schärfe des Suomi sehr vermissen, wovon ich bezeichnende beispiele in meinem „uralaltaische völker und sprachen“ gegeben habe. Recht nahe steht in der form der casus das wotische dem Suomi, etwas weniger das wepsische, weil letzteres die vocalharmonie nicht kennt, welche unzweifelhaft bei der klaren herausbildung der vollen formen des Suomi und des wotischen eine wichtige rolle spielt.

Das mordwinische steht dem westfinnischen in der casusauffassung nahe, z. t. auch in der form, die verglichung mit demselben ist interessant, sie zeigt, wie die dort deutlich vorhandene scheidung von äusserem und innerem ort sich verflüchtigt, indem zwar die des inneren auch formell noch klar hervortritt (cf. inessiv sa, so, se, elativ sta, sto, ste, illativ s...), dagegen die des äusseren zurücktritt, indem nur durch den gegensatz zu den ersteren formen mit allgemein oder indifferent örtlicher bedeutung (neben der indeterminirt lokalen sphäre) auch die des äusseren ortes vertreten müssen, so das dativ-allativische ti (nen), so der ablativ da, der lativ u, i, av, ov..... Im permischen werden wir das umgekehrte sehen, dass die casus des äusseren ortes deutlich entwickelt, die des inneren eigentlich indifferent örtlich sind und ihre specielle bedeutung durch den gegensatz zu jenen erhalten.

Der genitiv hat n wie das westfinnische, an die westfinnischen inessiv-, illativ-, elativformen erinnern lebhaft die erwähnten sa, s, sta....., der factiv-essiv ks ist derselbe wie

im westfinnischen, nur ist die scheidung von *essiv* und *factiv* hier nicht durchgeführt wie dort. Wie im westfinnischen scheint auch der *accusativ* auf *m* gebildet worden, und dies in *n* übergegangen zu sein. Auch das *ablativisch-partitive da* (*ta*) scheint gleichen ursprungs mit dem westfinnischen *t, ta* zu sein.

Trotz dieser vielen gemeinsamen elemente ist die ausbildung der *casus* selbständig vor sich gegangen. cf. die oben erwähnten bildungen *ti, ndi, nen, u, i, ov...*, *s, sa, so, sta (sto), da*; dazu kommen verschiedene andere wie *prolativ ga (gä), va (vä)*, eine *locativform na (nä)*, eine auf *a (ä)*....

Das *lappische* zeigt auch offenkundige namentlich formelle beziehungen zu den genannten zwei kreisen. Auch dieses hat deutlich den mutmasslich ursprünglichen *accusativ* auf *m* (*b*) und *genetiv* auf *n* gerettet, an das westfinnische erinnern der *essiv-factiv n* (*Suomi na*), der *dialectische illativ-dativ s, as*, die *comitative* und *instrumentale* auf *in*, der *inessiv* auf *sne* (= *Suomi ssa = sna?*), der *abessiv ta, tak...* Im übrigen ist die feine unterscheidung des inneren und äusseren ortes, das strenge auseinanderhalten der *casuelemente* des westfinnischen fast spurlos verschwunden; *allativ, illativ, dativ* fallen vielfach zusammen, in der ursprünglichen reinen *elativform st* verschwimmen ganz gegen finnischen gebrauch sogar *casus der ruhe* und der *trennung, inessiv (adessiv)* und *elativ-ablativ*, unterschiedslos; dieses *st* ist sogar das gewöhnliche *possivelement* (in der weitaus überwiegenden mehrzahl der *dialecte*), wofür doch sonst eine besondere, klare *adessivform* beliebt ist; auch sonst verwischen sich die *casusformen*, der *genetiv* hat vielfach sein zeichen verloren, desgleichen der *accusativ*. Durch den regellosen gebrauch bald von *i* (= *ga, ka*) bald von *s* (*illativzeichen*) im sinne des *illativ, allativ, dativ* ist die wirkliche unterscheidung von innerem und äusserem ort in diesem falle, obgleich die elemente wie im westfinnischen vorhanden waren, *illusorisch gemacht*, dagegen finden wir ohne rechten grund nicht nur bald alle drei beziehungen durch das erste bald durch das zweite element gedeckt, sondern auch anderseits formelle unterschiede bei innerlich gleichen fällen. Nach dem gesagten muss auch die scheidung von *elativ* und *ablativ*, die bildung eines *adessiv* wegfallen.

Den allgemeinen verfall der declination bezeichnen die pluralcasus des lappischen, wo die formen in ganz ungewohnter weise reducirt erscheinen, aber immerhin die spuren früherer manigfaltigkeit und z. t. auch die gründe dieses zusammenfallens nachweisbar sind.

Die ugrischen sprachen, vogulisch und ostjakisch, erinnern in der einfachheit der casusverhältnisse, der ganz mangelhaften unterscheidung des inneren und äusseren ortes, dem absolut nicht präcisen auseinanderhalten der einfachsten rein örtlichen beziehungen, welche z. b. im Suomi soviel differenzirte oder wesentlich verschiedene elemente notwendig machten, lebhaft an das lappische, ohne demselben formell besonders nahe zu stehen. Am meisten entfernen sie sich durch diese mängel von dem casusreichen, fest ausgestalteten magyarisch, wenigstens im heutigen zustande; freilich zeigen unverkennbare spuren, dass auch ihnen die nur nicht entfaltete neigung und fähigkeit innewohnt, die örtlichen verhältnisse genau zum ausdruck zu bringen, aber auch nur diese anlage; wiederum ist es nach meiner auffassung hier wie so oft durchaus verkehrt, anzunehmen, dass dieselben etwa früher ähnlichen formenreichtum mit ähnlicher festigkeit besessen hätten; dass formen eingegangen, andere confundirt worden sind, glaube ich auch, aber alles spricht gegen eine nur annähernd ähnliche frühere entwicklung, wie sie jetzt das magyarische aufweist; nebenbei sehen wir im magyarischen selbst vielfach das werden dieser reichen gestalt.

Das vogulische ist noch erheblich entwickelter hierin als das ostjakische; hier kann man doch mindestens fünf umfänglich angewendete casusformen annehmen: me (accusativ); ne (illativ, allativ, dativ, genetivartig . . . ., beherrscht das gewaltige gebiet des allativ, z. t. adessiv, illativ (z. t. inessiv), superessiv, überhaupt der meisten nicht speciell präcisirten örtlichen beziehungen); nel (ablativisch, elativisch, delativisch), ursprünglich wohl hauptsächlich dem inneren orte dienend, ebenso wie das zu grunde liegende ne auch vorwiegend illativisch ist; el (instrumental); t (locativ der ruhe). Daneben giebt es noch eine ganze anzahl anderer bildungen, die sich sehr wohl eignen würden, eine genauere unterscheidung der ortsverhältnisse, z. b. des inneren und äusseren ortes, herzustellen, so das

trennende  $l (= t)$ , welches, da  $nel (= ne + t)$  als das genauere sich für den inneren ort eignet, den äusseren oder den ort, allgemein gefasst, bezeichnen könnte, = von her. Desgleichen liesse sich mit den vorhandenen, aber grossenteils erstarrten elementen, der innere ort vom äusseren scheiden im sinne der richtung; so haben wir neben  $ne$  das einen adverbialen casus bildende  $e$ , wie in  $kvan - e =$  hinaus, in  $mose, chote . . .$ ; auch  $ge$  hat ähnliche bedeutung, desgl.  $v$ . Die ziemlich häufig angewendeten *essiv-factiv*suffixe  $i, ag$ , wozu als drittes das seltenere  $ne$  tritt, könnten das eine *factivisch*, das andere *essivisch* auftreten, je nachdem das ruhende oder das moment der richtung stärker in ihnen ausgeprägt ist, wie ja auch das westfinnische  $na$  zum *essiv*,  $ks$  zum *factiv* gemacht hat, obgleich letzteres sich auch für den ruhenden sinn des *essiv* wohl eignet. Es ist eben im vogulischen überall schwanken, keine festigkeit der bedeutung, alles in der entwicklung begriffen. Eine klare übersicht über alle diese und noch andere casusartige elemente giebt Hunfalvys arbeit.

Das ostjakische ist, wie erwähnt, an casus weit ärmer als das vogulische; bezeichnend ist die thatsache, dass die bearbeiter bezüglich der zahl und des wertes der casus durchaus nicht übereinstimmen; es zeigt das, abgesehen von dialectischen verschiedenheiten, wie wenig fest diese elemente grossenteils sind; hiernach möchte man fast Vologodzki recht geben und nur die zwei ostjakischen universalcasus  $a$  und  $na$  anerkennen, einen indifferenten ortscasus, *illativ*, *allativ*, *dativ*, *factiv* . . . vertretend,  $a$ , und einen ruhecasus  $na$ , der allen beziehungen der örtlichen ruhe, dem intrumentalverhältnisse, dem *essiv-factiv*, nach Castrén auch dem *adessiv*artigen *possessiv* = bei, d. h. in jemandes besitze dient; im obdorskischen dialecte überwuchert dieses suffix derart auch seinen nebenbuhler, das es in ganz unfinnischer weise sogar die sonst festgehaltene scheidung von ruhe und richtung völlig missachtet, also als *inessiv* (*adessiv*), *illativ*, *allativ*, *instrumental*, *comitativ*, casus agentis im *passiv*-sinne . . . auftritt,\*) und neben ihm  $a$  kaum noch in halb er-

---

\*) Diese abweichung zeigen die in vielen beziehungen lehrreichen sprachproben aus dem nordostjakischen von Ahlqvist.

starrten adverbialformen oder postpositionen fortvegetirt. Mir ist es nicht zweifelhaft, dass **a** das allgemein finnische indifferent örtliche **a**, (**ga**, **ka**) darstellt, **na** das noch weit häufigere, der idee der ruhe mehr zuneigende **n** enthält. Während alle ostjakischen dialecte diese beiden elemente kennen, zeigen sie im übrigen vielerlei differenzpunkte; eine art ablativ erfreut sich weiter verbreitung; er ist gekennzeichnet durch das hinten antretende **t** oder (sehr häufig in ugrischer weise) **l** der trennung und erscheint als **iv — et**, **ev — el**, (**ev — l**) **eul**, noch erweitert als **eult**, **ult**...; ich glaube mit Hunfalvy, welcher zuerst fast alle diese formen eingehend behandelt und licht hinein gebracht hat, dass das magyarische **ul**, **ül** (z. b. in **bele — ül = belöl, böl**) wesentlich gleichen ursprungs ist. Wie scheint, bezieht sich **eul**... zunächst auf den äusseren ort, wie ja auch im magyarischen **ul** an und für sich nicht, sondern nur in verbindung von elementen wie **bele** den inneren ort bezeichnen dürfte. Noch deutlicher scheinen die dialectischen formen **el — ti**, **el — te**, **el — ne** mit dativ- resp. essiv- und factivähnlichem sinne auf den äusseren ort hinzuweisen; jedenfalls tritt im ostjakischen die unterscheidung von innerem und äusserem orte fast völlig zurück. Von anscheinend häufig gebrauchten casuselementen wäre noch etwa zu nennen das von Castrén angeführte **at** des instrumental.

Daneben giebt es wie im vogulischen eine ganze anzahl erstarrter, adverbialer casusformen, welche wie dort sehr wohl zur scheidung von innerem und äusserem orte dienen könnten. Hunfalvy führt acht solche an, z. b. **s**; **admas = male** (schlecht); **g**, **go**...; **togo = dahin**.

Das magyarische, welches man in der regel dicht neben das ostjakische stellt, z. t. mit recht, zeigt abgesehen von gewissen namentlich formellen übereinstimmungen in der declination doch in form und auffassung einen wesentlich anderen selbständigen typus; so hat es im gegensatz zu den eigentlich ugrischen sprachen die dort am schwächsten entwickelten, z. t. ganz vermissten puncte am schärfsten und consequentesten herausgebildet, die unterscheidung von ruhe und richtung sowie von innerem und äusserem ort, zeigt überhaupt an stelle der dort oft auffallenden wagheit eine so seltene fülle und präcision wie kein anderes finnisches idiom.

Im allgemeinen ist die eigentümliche freiheit und gegenseitige unabhängigigkeit beachtenswert, mit welcher die ugrischen sprachen und magyarisch auch in den grundlegenden, gebräuchlichsten suffixen jede ihren eigenen weg gehen, kaum beziehungen ahnen lassen; während in den übrigen kreisen, z. b. dem westfinnischen, die weitgehendste übereinstimmung herrscht. Überdies ist, wie früher angedeutet, das magyarische dadurch umso interessanter, als es in den meisten ausschlaggebenden fällen zu neubildungen gegriffen hat, welche uns gleichwohl den allgemeinen typus oft am unverfälschtesten wiedergeben und zeigen, dass das magyarische denselben am klarsten und schärfsten zum ausdruck bringt, schärfer als selbst das Suomi. Ebenso interessant ist die z. t. noch verfolgbare entwicklung dieser formen, welche das gesagte noch klarer hervortreten lässt.\*)

Der accusativ auf *m* existirt nicht, seine stelle hat ganz der determinirte casus auf *t* (wohl derselbe, welcher sonst als indefinitus erscheint) eingenommen; der *n*-genetiv ist bis auf spuren im gebrauch von postpositionen verschwunden und wird, abgesehen von der sehr häufigen bloss syntactischen bezeichnung, durch den wesentlich adessivischen dativ vertreten, wobei der ausdruck des besessenen gegenstandes das betreffende suffixpossessiv annimmt. Ausser dem inessiv *ben*, adessiv *nál* ist in reicher anwendung ein *n*-locativ der ruhe; illativ = *be* (*bele*), allativ *hoz*, terminativ *ig*, daneben noch ein gesonderter dativ (während die übrigen idiome dafür meist die adessiv- oder allativform anwenden) auf *nek*, und ein das berühren der oberfläche im sinne der richtung bezeichnender casus auf *ra* = auf, hinauf, an; zu dem ablativ *tól*, elativ *ből* (*belől*) kommt ein delativ *ról* = von herab, abgeleitet vom eben genannten *ra*. Die sphäre des prädicativ ist gedeckt durch das rein essivische *ul*, das factivische *vá*, das halb essivische halb factivische *nek*; jedes dieser elemente hat einen bestimmten, meist deutlich abgegrenzten wirkungskreis. Begleitung bezeichnet *val*. Dazu könnte man noch eine anzahl anderer formen rechnen, namentlich, wenn dieselben die thatsächliche einfügung

---

\*) Hierbei ist beachtenswert, dass auch die scheinbar so auffallend scharfe unterscheidung von ruhe und richtung, innerem und äusserem ort z. t. ganz zurücktritt, z. t. sich wenigstens als secundär erweist.



in den wortcomplex durch unterordnung unter die gesetze der vocalharmonie vollzogen haben, so stól, stól = samt. Eine reihe suffixe ist wie im vogulischen und ostjakischen nur in adverbialen verbindungen üblich.

Das tscheremissische hat den accusativ auf **m** und den genetiv auf **n** erhalten; auch der casusexponent des inneren, **s**, spielt wie in den westlichen idiomen in rein örtlichen beziehungen und im sinne des essiv-factiv eine bedeutende rolle, nähert sich selbst der sphäre des dativ, meist aber erscheint er in zusammensetzungen; so bildet er mit **ka** (= schka) eine art illativ, mit **ta** einen inessiv; auch das element der nähe **l** ist hier wie im westfinnischen und permischen vertreten; z. b. in dem vorwiegend adessivisch-dativischen **lan**, welches ausserdem das an und für sich der richtung dienende **an** zu enthalten scheint, während das ebenso adverbiale **na** ruhe bezeichnet; desgleichen tritt **l** in dem casus der trennung **lets** auf, neben welchem **gets** in gleicher weise von dem indifferent örtlichen **ge** (**ka**) abgeleitet ist. Von einigen hier und da auftretenden casusartigen exponenten sehe ich ab. Formell ist nach dem hier gesagten die scheidung von innerem und äusserem ort scharf ausgeprägt, ähnlich wie im mordwinischen, klarer als im permischen, wie überhaupt das tscheremissische vielfach die westlicheren idiome mit den östlichen verbindet;\*) der gebrauch dagegen hält beide durchaus nicht scharf auseinander; von einem ablativ, elativ, allativ, adessiv, illativ, inessiv im sinne des Suomi kann man nicht reden.

Die mir bekannten permischen sprachen syrjänisch und wotjakisch stehen sich bezüglich der casussuffixe dialectisch nahe, auch sie stellen wieder einen klar abgegrenzten selbständigen kreis dar und berühren sich z. b. hierin unvergleichlich näher als vogulisch und ostjakisch. Der **m**-accusativ und **n**-genetiv sind verschwunden, wenn sie je vorhanden waren; der accusativ bleibt grammatisch unbezeichnet oder wird durch einen später zu nennenden notbehelf vertreten; der genetiv **lön**, **len** ist neubildung, welche das hier sehr übliche **l** des nahen ortes enthält; seiner bedeutung nach unverkennbarer

---

\*) Unzweifelhaft stellt das tscheremissische ein fest abgeschlossenes ganze dar, dessen erscheinungen zunächst aus sich heraus zu erklären sind.

H. Winkler, das uralaltaische und seine gruppen.

adessiv, der deshalb auch vorwiegend im possessivsinne = bei jemandem ist etwas auftritt; diese bildung zeigt besonders klar, wie sehr das finnische es bei verlust des eigentlichen (nach meiner ansicht auch halb adessivischen) genitiv liebt, diesen casus durch eine unverblünte form für rein örtliches beisein zu ersetzen.

Das soeben erwähnte l der nähe zeigen beide dialecte ferner in der ungemein häufigen dativform ly (lö), dem ablativ lys (les) und vielleicht in dem mehr sporadischen allativartigen lan. So scharf hier die idee des äusseren ortes überall (l—ön, l—y, l—ys, l—an) hervortritt, so mangelhaft ist, wie früher angedeutet, die bezeichnung des inneren ortes; dieselbe ist nur negativ vorhanden, d. h. durch das fehlen des exponenten der nähe, welches die vorher genannten suffixe grossenteils de facto zu exponenten des inneren ortes macht, während sie eigentlich nur den ort schlechthin\*) bezeichnen; freilich schimmert ihre allgemeiner örtliche bedeutung im gebrauch vielfach durch, wie ich an anderer stelle eingehend dargelegt habe. So ist yn = inessiv, y (ä, ö) = illativ, ys = elativ (cf. lön, len — ly — lys). Sehr häufig ist ausserdem der n-locativ, hier hauptsächlich in der anwendung als essiv-factiv und als instrumental, adverbial, distributiv.

Dies ist wohl der stamm der eigentlich festen, regelmässig und sehr häufig gebrauchten casuselemente; ausser diesen findet sich noch eine ganze anzahl weniger feste, anscheinend noch in der bildung zu wirklichen casussuffixen begriffene formen, welche z. t. lebhaft an die als eigentliche casusexponenten ebenfalls spätmagyarischen, heut aber dem casusbestande fest eingefügten elemente wie bele, bele — ül... erinnern. Dahin rechne ich z. b. den egressiv auf san, den prosecutiv auf öd, ti, die erweiterung ödz im terminativsinne, das nochmals er-

---

\*) Freilich ist es möglich, dass ä, ö, y stark corrumpt sind und den exponenten des inneren enthalten; abgesehen nämlich von der von Castrén erwähnten aspirirten aussprache am ende ist es auffallend, dass dieses so wesentliche moment, bezeichnung des inneren, hier ganz fehlen sollte. In diesem falle wäre die scheidung von innerem und äusserem ort ähnlich scharf wie im westfinnischen. Donner nimmt nach seiner art unbedenklich ursprünglich vorhandenes s an; ich kann nur die möglichkeit, nicht einmal wahrscheinlichkeit zugeben.

weiterte tödz in gleicher bedeutung, den comitativ köd.... cf. die von Wiedemann noch angeführten sa, tög, ja, la; diese vorgänge zeigen, wie die beschränkte casuszahl von etwa acht hauptformen durch neubildungen, hereinziehung weniger wesentlicher momente schnell auf das doppelte und mehr steigen kann.

---

Der kurze überblick über die haupterscheinungen hat dargethan, dass mindestens jeder grössere sprachcomplex eine anerkennenswerte selbständigkeit entwickelt, daneben in zweiter linie die allgemein gültigen gesichtspunkte entwickelt und dabei gezeigt, dass es meist verfehlt wäre, wirklich identische grundformen für die casus aller finnischen kreise anzunehmen, da thatsächlich meist nur die fundamentalelemente in allen oder den meisten identisch zu sein scheinen; daher halte ich es für absolut notwendig, zunächst, wo irgend möglich, die einzelerscheinungen aus der sprache selbst heraus zu erklären und dann die gefundenen resultate durch zusammenstellung mit verwandtem zu klären, aber nirgends mit der vorgefassten meinung der notwendigen identität an sie heranzutreten, was ebenso notwendig dazu führen muss, auseinanderfallendes zusammenzubringen und so das bild zu trüben.

Bezüglich des vorher erwähnten werkes von Donner mache ich darauf aufmerksam, worauf auch vorher hingewiesen wurde, dass ich es für verfehlt halte, das urfinnische schon mit einem derartigen stamm fester casus auszustatten, wie seine methode es zur unabweisbaren consequenz hat; nebenbei würden wir bei folgerichtiger behandlung noch andere elemente als gleichwertige urfinnische casussuffixe anerkennen müssen; es erinnert stark an die indogermanischen reconstructionen von Schleicher. So hält er auch ganz secundäre entwickelungen für ursprünglich, oder, besser gesagt, eine entwickelung fehlt eigentlich, das urfinnische bringt ziemlich alles schon mit, während ich den schwerpunct finnischer casusbildung in die einzelnen finnischen zweige verlege und daher versucht habe, einen ungefähren einblick in das werden der formen zu geben, wie ihn uns namentlich das magyarische, doch auch das permische und

andere kreise thun lassen. So kann ich kaum etwas ungläublicheres hier finden wie, dass nach ihm das urfinnische einen dativ ne von einem locativ na geschieden haben solle. Hierüber cf. Uralaltaische völker und sprachen. Für ebenso bedenklich halte ich die kühne zusammenstellung gewisser ähnlich lautender formen auf sonst weit auseinanderliegenden finnischen gebieten, wie des magyarischen nek und des im westfinnischen vereinzelt auftretenden auch dativischen\*) nek; unbedenklich sind ihm beide identisch und einfach repräsentanten des von ihm construirten ne (nek) — dativ, wozu er auch einen syrjänischen angeblichen dativ nu rechnet; ich habe denselben in keinem der mir bekannten syrjänischen dialecte gefunden, überall ist hier der dativ ly, auch Wiedemann erwähnt ihn in seiner soeben erschienenen grammatik nicht; desgleichen ist auch im wotjakischen der dativ ly; in beiden sprachen mit sehr klar begrenztem gebiete, und das im wotjakischen von Donner genannte nä ist rein local, und es ist mehr als zweifelhaft, ob dasselbe überhaupt auch nur mit den ungemein häufigen localen n-casus zusammengehört und nicht aus der postposition dyne (dynä) corrumpt ist, wie Wiedemann schon in seiner alten wotjakischen grammatik und neuerdings wieder als möglich oder wahrscheinlich hinstellt; überdies ist der verbreitungskreis desselben ungemein beschränkt.

Auch im tscheremissischen ist n in allen mir zugänglichen sprachproben nicht dativ, und bei dem häufigen ganz örtlichen n (an) sehe ich nicht die geringste veranlassung es auf ne zurückzuführen.

Fast bei jedem einzelnen puncte seiner aufstellungen sehe ich mich zum widerspruch angeregt, was ich hier nicht näher ausführen kann, erkenne aber an, dass er massenhaftes material scharfsinnig verwertet hat, auch manches, was mir ganz unbekannt, oder wenigstens nicht gegenwärtig war; sowie, dass seine darstellung eingehender behandlung, sei es zur widerlegung sei es zur bestätigung, wohl wert ist. Namentlich verdient ungeteilte anerkennung das sorgfältige zusammentragen einer grossen anzahl dialectischer formen, woran es für diesen

---

\*) Dessen gebrauch mir unbekannt ist. Wepsisches na kenne ich nur als adessiv resp. adessiv-dativ.

sprachkreis noch so sehr fehlt; aber freilich, aus diesen noch sehr unzusammenhängenden, der kritischen sichtung noch durchaus ermangelnden fragmenten jetzt schon das facit ziehen zu wollen, halte ich für verfrüht.

Dass die finnische declination trotz ihrer formlosigkeit oder vielleicht gerade wegen dieser gewisse determinirende elemente nicht verschmäh't, ist früher angedeutet worden. Näheres beim fürwort resp. possessivsuffix, da ich beide erscheinungen für verwandt und derselben grundauffassung entsprungen ansehe.

---

In nächster beziehung zu den casussuffixen stehen die postpositionen, ja, es ist der unterschied zwischen beiden kein principieller, sondern ein fließender; was heut postposition ist, kann in kurzem ein den übrigen gleichwertiges casuselement sein; das altmagyarische behandelt z. b. *bele*, sogar *nek* so, dass es zweifelhaft ist, ob man sie eher postpositionen oder casussuffixe nennen soll; mit *ért* = für u. a. ist es ähnlich, bezüglich des permischen *dyne* ist dasselbe soeben bemerkt worden. Auch, was in einer finnischen sprache nur noch als wirkliches casussuffix empfunden wird, erscheint in einer anderen deutlich als postposition; (ebenso zeigen ja die casussuffixe noch häufig ihre ursprüngliche natur als stoffworte, was sich besonders klar bei pronominalformen wie *nálam*, *nekem* . . . herausstellen wird).

Übrigens ist die mehr oder minder feste unterordnung unter den hauptbegriff nicht das einzige, was postposition und casus trennt; die unterscheidung wird auch angewendet um einen deutlichen fortschritt der entwicklung zu bezeichnen, welcher hand in hand geht mit der reichen casuentwicklung der westlichen uralaltaischen idiome gegenüber den östlichen; den höhepunct bezeichnet wieder das finnische. Da die casuselemente vorwiegend ursprünglich rohe stoffworte mit krass materiell örtlicher bedeutung waren und als solche noch sehr spät empfunden werden, so ist das bestreben erklärlich, die auszudrückenden örtlichen beziehungen wenigstens in einer möglichst sinngemässen weise zu decken, so namentlich nicht rein persönliche verhältnisse durch die z. t. ganz allgemein unbestimmten, z. t. ganz speciell und nur einseitig örtlichen

vorhandenen casusformen zu bezeichnen; man griff also zu neuen elementen, die sich ihrer natur nach oder infolge der erlöschenden fähigkeit neuer casusbildung der absoluten unterordnung unter den hauptbegriff entzogen. Daher die die finnischen idiome ohne ausnahme kennzeichnende manigfaltigkeit von postpositionen, welche namentlich die annäherung an, nähe bei, das befinden um, über, unter . . . bezeichnen und in ihrer weiteren ausbildung die casusbildung selbst dermassen gefährden, dass z. b. im livischen weitaus die mehrzahl örtlicher verhältnisse durch sie gedeckt werden, die casus ihren wert verlieren.

In dieser verbindung mit postpositionen nimmt nach allgemein uralaltaischem gesetz der hauptbegriff genetiivsinn an, das localwort folgt als regens; zu grösserer deutlichkeit nimmt dasselbe meist die casusendungen, sei es nun der ruhe, richtung, trennung, des inneren oder äusseren ortes, an, und dazu tritt in der beliebten weise, um die einander eigentlich nur ideell oder syntactisch bedingenden glieder auch äusserlich zu verbinden, sehr gern das possessivsuffix; (cf. oben *püv pochane* = sohn(es) — seite — seine — an;) freilich genügt nach der ursprünglichen uralaltaischen auffassung eigentlich die unlectirte form des localwortes, die auch, namentlich in östlichen idiomen, häufig genug gesetzt wird, da wir ja gesehen haben, dass auch die casus gern derartige stämme von stoffwörtern darstellen, und sie ebenfalls eigentlich nur der verdeutlichung wegen stehen und nicht absolut notwendig sind. Während die anfügung von casussuffixen in allen finnischen sprachen hier das regelmässige ist, ist die neigung, den postpositionen suffixpossessiva beizugeben, in den übrigen zweigen schwächer entwickelt als im ugrischen und magyrischen.

Dass die angegebene auffassung richtig ist, zeigt die daneben vorkommende setzung eines wirklichen flectirten genetiivs des substantivischen hauptbegriffes, wie wir vorher bei *földnek alatta* sahen, welches völlig einem *atyának háza* entspricht. cf. p. 19, 20. Auch die anwendung von locativformen und die daraus wieder hervorgehende verwandtschaft von locativ und genetiiv ist ebendort erwähnt worden.

Auch hier begegnen wir wieder der eigentümlichen erscheinung, dass die postpositionen oft nicht einfach, sondern

durch composition anscheinend innerlich ganz auseinanderfallender momente gebildet sind, wie wir bald bei *nélkül* sehen werden; so bildet manchmal eine postposition, genau genommen, selbst schon einen sehr complicirten nominalen casus-ausdruck.

Die gebräuchlichsten begriffe, deren bezeichnungen der bildung von postpositionen dienen, sind: oberteil, unterteil, vorderteil, hinterteil, rücken, brust, kopf, ende, spitze (berg), oberfläche, mitte, inneres, äusseres, hälfte, zwischenraum, seite, gegend, nähe, rand, kreis, weg, ort, zeit...\*)

Das gewöhnliche ist nach dem oben bemerkten, dass diese stoffwörter entweder die allgemein üblichen oder die sonst nur im adverbialgebrauch angewendeten casusexponenten, zunächst des *wo*, *wohin*, *woher*, *annehmen*; wie reich diese z. t. erstarrten adverbial-casus oder formationen sind, haben wir vornehmlich am ugrischen und magyarischen gesehen; ich erinnere nur an die magyarischen wie *tt*, *é*, *ól*, *ul*, *ül*, *st*, *nen*, *nt*, (*nat*)... (Dazu kommen bildungen wie *nél-kül* (*nál-kül*) = ohne, wörtlich nähe (*nál*) oder bei — draussen (*kül*), also eine für uns unnachahmbare, scheinbar absolut formlose bildung, wobei aber *nél* ganz wie überall genetivisches stoffwort, *kül* = *kiv-ül* trennungscasus auf *ül* von *ki* darstellt, wie *bele-ül*, *belől* von *bele*.)

Nebenbei würde das wieder, wenn es des beweises bedürfte, für die ganz substantivische auffassung von elementen wie *nál* (*nél*) sprechen, worüber bald mehr.

Bezüglich der form gilt ziemlich das gleiche wie bezüglich der casussuffixe; im ganzen grossen ist die bildung in den einzelnen zweigen oder sogar sprachen ungemein selbständig, schon deshalb, weil hier in erhöhtem masse der individualität spielraum gelassen ist, z. b. das obere als höhe oder gipfel, kopf... zu fassen; gleichwohl gebe ich Donner darin recht, dass gewisse möglichst allgemeine bezeichnungen wie *al* = oberes, *ul*, *vyl*, *vuoll* = unteres, *päl*, *fel*, *peal*... = seite u. a. als urfinnisch angesehen werden müssen.

---

\*) Besonders lehrreich sind hierin die permischen dialecte mit ihren zahlreichen, rein stofflichen, meist regelrecht und in weitem umfange flectirten ausdrücken.

(In naher beziehung zu den postpositionen steht das adverbium, welches beiläufig wiederholt erwähnt wurde, weil es gewisse örtliche exponenten für sich in anspruch nimmt, die im gewöhnlichen gebrauch erstarrt sind, (was bei einem selbst so leblosen ausdruck, wie das adverbium an und für sich ist, nicht auffällt) oder ausserdem nur noch in den ähnlich verknöcherten postpositionen vorkommen; gewisse endungen sind dem adverbium auch eigen, die kaum als casusartig angesehen werden können; jedenfalls ist das adverbium vorwiegend ein casuell abgewandeltes nominales oder pronominales element, welches mit den vorangehenden bildungen meist wesentlich gleich ist, daher von mir nicht eingehend behandelt wird.)

Ein beispiel mag die eigenartigkeit und ausdehnung des gebrauchs der postpositionen, welche wohl nur von den sogen. casus der daghestanischen, in vielen stücken ähnlichen, aber genealogisch ganz verschiedenen sprachen übertroffen wird, veranschaulichen. Magyarisch: ház alatt = unter dem hause; ház alá = unter das haus; ház alól = unter dem hause hervor; ház elött = vor dem hause; ház elé = vor das haus hin; ház elől = von vor dem hause weg; ház körött = um das haus; ház köré = um das haus hin; ház körül = um das haus herum; házak között = zwischen den häusern; házak közé = zwischen den häusern hin; házak közül = von zwischen den häusern heraus; ház megett = hinter dem hause; ház megé = hinter das haus; ház mögöl = von hinter dem hause her; ház mellett = neben dem hause; ház mellé = neben das haus; ház mellől = von neben dem hause her; ház felé = gegen das haus; ház felől = von dem hause her; ház fölött = über dem hause; ház fölé = über das haus hin; ház hegyett = auf dem hause; ház hegyé = auf das haus; ház ellen = gegen das haus; ház iránt = hinsichtlich eines hauses; ház miatt = wegen eines hauses; und viele andere verbindungen. Auch von der locativform auf n werden viele postpositionale verbindungen abgeleitet: házon alól = unterhalb des hauses; házon felől = oberhalb des hauses; házon belül = innerhalb des hauses; házon kívül = ausserhalb des hauses; házon keresztül = mitten durch das haus; házon innen = diesseits des hauses....



Gleichviel, ob wir mit Ujfalvy und anderen einheitlichen ursprung der finnischen pluralsuffixe (t, k) oder ursprüngliche verschiedenheit annehmen, so liegt keinerlei anzeichen dafür vor, dass diese elemente als stoffworte und nicht wie im indogermanischen als formal anzusehen sind. Ich nehme das letztere umso mehr an, als auch ein anderes in beschränktem masse als pluralelement fungirendes suffix, n, augenscheinlich pronominaler art ist. Beachtenswert dabei ist, dass nicht notwendig die pluralität des wortes, das pluralsuffix erhält, sondern unter umständen nur die beziehung auf eine überhaupt stattfindende pluralität bezeichnet wird (cf. harmad — ik), was eher für als gegen ihre natur als nicht stoffliche, sondern formale, deictische elemente spricht.

Dass das samojedische dasselbe hauptelement für den plural kennt, ist nach form und anwendung wahrscheinlich.

Bildungen wie das tscheremissische wla kommen als neubildungen oder entlehnungen nicht in betracht.

Auch das vielfach pluralische i ist wahrscheinlich formal, nicht stoffwort. Ob letzteres dasselbe wie das hauptelement k ist, lässt sich, so nahe eine solche vermutung liegt, noch nicht mit gewissheit behaupten.

Abgesehen von dem erwähnten tscheremissischen wla und permischem jas, jos zeigen die finnischen sprachen bezüglich der pluralbildung eine gegenüber der casusmanigfaltigkeit auffallende übereinstimmung; da in den räumlich entferntesten alle drei vorkommen, überdies auch eigentümliche innere beziehungen in dem gebrauch vorhanden sind, darf man wohl mit Donner und anderen alle drei als urfinnisch ansehen.

Das westfinnische und mordwinische liebt die pluralbildung auf t; dem aber in den obliquen casus meist i entspricht; letzteres ist im lappischen ebenso, doch hat hier die grundform nicht t, sondern k wie das magyarische, welches aber dieses beibehält, nicht mit i oder t wechseln lässt; desgleichen behalten die ugrischen sprachen das t bei, welches sie an stelle des magyarischen k aufweisen. Das ehstnische hat abweichend vom übrigen westfinnischen sowohl die pluralform mit t, te als auch die mit i, je nach dem zu grunde liegenden stamme, durch alle formen.

Die declination der fürwörter wird die einzelnen zweige einander noch mehr nähern, auch die beim nomen hier abweichenden zweige werden darin deutliche analogieen zeigen; das k z. b., welches im nomen dem mordwinischen abgeht, wird hier ebenfalls auftreten u. ä. m.

Nur die finnischen sprachen weisen etwas unseren steigerungsformen vergleichbares auf, alle übrigen gruppen bilden die steigerungsgrade meist rein syntactisch, wie oben angedeutet.\*) Gegenüber der reichen manigfaltigkeit des indogermanischen hierin (cf. ta, ma, ra, tara, tama, tato, yas (yans, is), is-mo, isto . . . . .) weisen sie nur ein einziges eigentliches element auf, das eines comparativ, während mit einer einzigen ausnahme der superlativ, wo er überhaupt bezeichnet wird, durch umschreibung oder mittels des comparativelements ausgedrückt wird. Die form des comparativ dürfte schwerlich formalen ursprungs, vielmehr wahrscheinlich stoffwort, etwa menge, sehr bedeutend, sein. Dass ein comparativ oder superlativ dem sinne nach erzeugt wird, wenn unter zwei oder unter mehreren eine eigenschaft dem einen speciell beigelegt wird, so dass sie dadurch zugleich dem oder den anderen abgesprochen wird, resp. im zusammenhange ihnen in nur geringerem masse zukommt, braucht nicht bewiesen zu werden; eine menge einschlägiges material hat neuerdings über diesen punct gesammelt Ziemer in seinem vergleichende syntax der indogermanischen comparation.

Die grundform des finnischen comparativ ist **mp**, **mb**.\*\*\*) Augenscheinlich ergab wirklich der zusammenhang, ob es comparativ oder superlativ war, oder es wurden behufs darstellung des superlativ zum comparativ steigernde adverbien gesetzt wie im ehstnischen kōige, im wotischen kooikkiaa = sehr, am meisten; das permische umschreibt den comparativ durch gem, dzyk; tscheremissisch, mordwinisch bilden keinen comparativ; das ostjakische nach meiner ansicht ebenfalls nicht, das vogulische

\*) Die bedeutung des türkischen rak kenne ich nicht.

\*\*) Die behandlung der form des finnischen comparativ geht hauptsächlich auf Ujfalvy zurück.

wendet die umschreibung mittels *nuv*, *nu* (*nuv* = grösse) an. Gleichwohl muss man, da das magyarische *bb* genau dem westfinnischen comparativelement entspricht, dasselbe auch im lappischen das gewöhnliche comparativzeichen darstellt, annehmen, dass diese bildung, wenn auch wenig durchgedrungen, schon im urfinnischen wenigstens der anlage nach vorhanden war. Auch das magyarische hat keinen superlativ, sondern hilft sich mit dem comparativ und der vor das adiectiv gesetzten steigerungspartikel *leg*, also *drága*, comparativ *drágább*, superlativ *legdrágább*. Dass die vorher geäusserte ansicht richtig, zeigt die frühere art den magyarischen superlativ zu bezeichnen, nämlich durch *mend — nél*, *mend — től* + comparativ, also *mennél*, *mentől szebb* = bei (unter) allen, von allen aus schöner; ähnlich im livischen, wo, wie vielfach im indogermanischen, der superlativ, falls deutlichkeit nötig ist, durch ein hervorhebendes demonstratives wort (*se* = dieser, *er*), welches neben der comparativform steht, gebildet wird. Eigentümlicherweise zeigt das Suomi neben *mpi*, *mpa* im comparativ eine superlativform *impa*, welche vielleicht nach dem eben besprochenen princip ein demonstratives, möglicherweise dasselbe element enthält, welches die beziehung auf eine mehrheit oder den plural selbst bezeichnet.\*) Das einzige lappische bildet einen besonderen superlativ auf *mus*, *mmus*.

Sehen wir von den hier und da auftauchenden, wenig verbreiteten, wohl durchweg stofflichen elementen *gem*, *dzyk*, *zev*, *meg*.... *áb*, so bleibt wirklich das eine *mp* und das ihm verwandte (?) lappische *mus*. Es ist das bezeichnend für die uralaltaischen sprachen resp. deren weitaus entwickeltsten zweig, welcher eine ungeheure manigfaltigkeit auf dem gebiet localer, auch geringfügiger nuancen, aufweist, hier dagegen, wo ein etwas regerer formaler trieb mit den unbedeutendsten lautlichen mitteln (z. t. pronominaler? art) im indogermanischen beträchtliches leistet, sich so unfruchtbar erweist; es ist eben

---

\*) Bestätigt scheint das zu werden durch das magyarische, welches dem vollgebildeten superlativ häufig aus demselben grunde wie die ordinalzahlen *ik* (*i* + *k*) anfügt, nach Riedl = possessiv der 3. pers. + plural-*k*, wodurch etwa unser unter ihnen ausgedrückt wird.

ein gebiet, wo die abstraction in ihr recht eintritt. Bezüglich der anwendung der steigerungsformen ist beachtenswert, dass auch hier keine derartig organische einfügung in das wortganze und ebenso keine so klare rein adiectivische bildung wie im indogermanischen stattfindet; ich erinnere an das bekannte von Kellgrén angeführte *hän seisoo ranne — mpa — na* = er steht näher am strande, *rann — impa — na* = am nächsten dem strande; *mäne ranne — mma — ksi* = gehe näher zum strande (von *ranta* = strand, das erste mal mit *essiv-* das zweite mal mit *factivsuffix*); zeigt nebenbei wieder, dass wirklich wortbildung in unserem sinne auch hier nicht stattfindet. Ebenso charakteristisch ist es, wenn wotjakisch das comparativelement hinter das possessiv- oder determinativsuffix treten darf; wie in *asakyezges* = den schlechteren (wein giebt er). Da ist doch ges offenbar nur verdeutlichungselement, aber unorganisch dem wortganzen agglutinirt). Gewissermassen als voll anerkanntes princip zeigt das lappische weitgehende comparirung von substantiven. z. b. *oajve* = haupt, *oajvab* = übergeordnet, *oajvamus* = oberster; *gadde* = strand, *gaddeb*, *gaddemus*; *favle*, *favleb*, *favlemus*....; auch hier treten casusendungen an das steigerungssuffix, z. b. *gaddebust*, *favlebuid*, *loajdolebbuid*.... Auch das magyarisches kennt comparirung von substantiven, wie *emberebb*, *szamarabb*; das *bb* hat dabei bloss die bedeutung mehr.

Das permische bildet steigerungsformen von adverbial gebrauchten casus der nomina, *ylö — dzyk* = in weitere ferne, *yllyn — dzyk* = in weiterer ferne; diese bildung sieht aus, als ob *dzyk* nur eine zufällig mit dem hervorgehenden worte zusammengeschriebene steigerungspartikel = mehr wäre.

Der verglichene gegenstand wird wie im indogermanischen dem gesteigerten fast überall im verhältnis der örtlichen nähe oder trennung, wie wir vorher sahen, gegenübergestellt, sei es mittels vergleichender partikeln wie magyarisches *mint* = als, wie, oder der gewöhnlichen casussuffixe, wie vorher *nál*, *tól*; also *atyámnál nagyobb* = grösser bei d. h. verglichen mit meinem vater. Ebenso westfinnisch, z. b. ehstnisch *kui* = wie, daneben der elativ, = von aus, oder indefinitus, oder die postposition *üle* = darüber hinaus; im lappischen sind mir nur vergleichspartikel wie *go* (cf. vorher *kui*), monn

aufgestossen. Das syrjänische liebt nach dem comparativsuffix auch den elativ oder die postposition dorys = (seite — von; aus, von her), das wotjakische den ablativ; daneben kommen noch andere constructionen vor wie mittels des verbalnomen auf toz = bis zu...., z. b. besser bis zum geworfen werden = besser als dass geworfen wird. Dabei fehlen bisweilen die steigerungssuffixe ganz, die ja auch thatsächlich bei dem ausdrück der trennung überflüssig sind, wie im tscheremissischen auch gewöhnlich der comparativ und superlativ durch das trennungssuffix gets bezeichnet wird, im mordwinischen der comparativ durch den ablativ; soll aber der absolute comparativ gebildet werden, so hilft man sich mit dem vor das adiectiv gesetzten ablativ von sä = dieser, dies; also sada yozu = von diesem aus verständig d. h. verständiger.\*)

### Zahlwörter.

Dass die zahlwörter bis 7 im finnischen fast dialectisch sich nahestehen, ist früher angedeutet worden. Sie folgen der übersicht wegen in den hauptidiomen.

Suomi	Mordwinisch	Lappisch	Permisch
yksi	ifkä	akte	ötik
kaksi	kafta	kuekte	kyk
kolme	kolma	kolma	kuim
neljä	nilä	nelje	njol
viisi	vetä	vita	vit
kunsi	kota	kota	kvait
seitsemän	sisem	tsietsa	sizim
Tscheremissisch	Ostjakisch	Vogulisch	Magyarisch
ik	it	aku	egy
kok	kat	kit	két
kum	xudem	korom	három
nil	njel	njile	négy
vits	vet	ät	öt
kut	kut	kat	hat
sjim	tabet	sat	hét

\*) Sehr üblich ist im finnischen die bildung eines diminutiven comparativ; so im ehstnischen durch wähe, natukene (etwas), im lappischen

Man beachte die nahe verwandtschaft der formen im permischen und tscheremissischen, idiome, welche einander nach meiner ansicht überhaupt nahe stehen.

Die zahlenbezeichnungen 8, 9 enthalten die benennungen für 1 und 2 mit und bedeuten wohl überall 10 — 2, 10 — 1, stimmen aber formell in den gruppen nicht überein.

Selbst bei dem ausdruck für 10 fallen die gruppen auseinander, oder es gehören nur einige zu dem jedesmaligen zahlworte; z. b. Suomi kymmenen, mordw. kemen, dagegen magyarisches tiz, permisch das.....

Die zehnerbenennungen stellen multiplicationen der einer mit 10 dar.

Der ausdruck für 100 ist möglicherweise entlehnt.

Die cardinalzahlwörter sind singularnomina, welche der regel nach adnominal vor das betreffende substantiv treten, welches natürlich singular bleibt, ausser wo eine besondere veranlassung zum plural vorliegt; tiz ember (= 10 menschen), wörtlich: zehtheit(s) — mensch.

Dem entsprechend nehmen die zahlbezeichnungen, wo sie rein nominal und casuell abgewandelt erscheinen, die gewöhnlichen singularsuffixe an.

(Im japanischen werden wir die adnominalnatur der zahlwörter noch klarer ausgeprägt sehen.)

So erscheinen die zahlwörter als reine flectirte substantiva z. b. im Suomi in verbindungen wie yksi toista — kymmentä = eins vom dritten zehner(er).

Die ordinalzahlen sind adiectivbildungen; vorwiegend mit suffix d, t, od, ed.... gebildet, so im magyarischen; z. b. harmad = dritte = vogulisch churmit, ostjakisch hulmit, permisch kuimöt, kolmed, lappisch goalmad; tscheremissisch ist allerdings die endung scha, mordwinisch tsä, westfinnisch nte, doch auch s, t.... wie vorher, z. b. ehstnisch kolmas, kolmat.

Das magyarisches liebt es der endung ein ik anzufügen, bestehend aus dem possessivzeichen der 3. pers., verbunden mit dem k des plural, wodurch etwa unser von, unter ihnen in

---

durch s, z. b. buörrebus = etwas oder wenig besser; magyarisches cska, z. b. roszzabacska = etwas schlechter.

partitivem sinne, hervorhebend, bezeichnet wird. Daraus ersieht man nebenbei, dass wirklich das possessivsuffix z. t. nur andeutenden character hat, und auch das pluralsuffix seine bedeutung als solches nur durch den zusammenhang mit dem vorhergehenden nomen erhält. cf. oben beim superlativ.

### Fürwörter.

Das persönliche fürwort zeigt die gewöhnlichen formen, singular: min, mon, me, mā... sin, ton, te (ugrisch nan...); plural: me, mi, mā, min (gegenatz zu mon), men, man... te, ti, tä, tin (cf. ton), nen, nan....

Die nasalerweiterung ist das gewöhnliche in allen westlichen idiomen, zurück tritt dieselbe, ohne aber zu verschwinden, in den östlichen.

In der declination zeigen die verschiedenen sprachen grosse freiheit; am regelmässigsten ist dieselbe in westfinnischen idiomen wie dem Suomi, welches den erweiterten pronominalstamm minu, sinu rein substantivisch flectirt, also minulla, minulle, minulta, minuna, minuksi... sinulla, sinulle, sinulta, sinuna, sinuksi; plural: meilla, meille(n), meilta, meinä, meiksi.... Gleichwohl werden wir nachher in westfinnischen, nahe mit dem Suomi verwandten dialecten die früher besprochenen substantivischen pronominalformen (mit possessivsuffixen) finden.

Ähnliche einfachheit der declination mit zugrundelegung der stämme mon, mu, don, du — min, mi, din, di.... weisen die lappischen dialecte auf; dieselbe vollzieht sich ohne possessivelemente, allerdings mit reicherer suffixbildung, als beim substantiv gewöhnlich; so z. b. allativ-dativ munji, munjai, munja, munje, munjin, munne. Die suffixe sind im wesentlichen die beim substantiv gebrauchten, allerdings aber hat der gebrauch hier formen festgehalten, die die gewöhnliche declination fallen gelassen hat, oder er lässt die allgemein üblichen in etwas veränderter bedeutung erscheinen; von der regelmässigkeit des Suomi weicht das lappische hierin stark ab.

Das vogulische zeigt einfache und reine casusformen ohne possessivelemente, aber entbehrt den nasal auch nicht; so am, amnane, amnanel — nag, nagnane, nagnanel. Auffallend ist, dass hier gerade die dual- und pluralformen fast ausnahme-

los den nasal aufweisen, min, minane, man, manov, manane, mananel — nin, ninen, ninane, nan, nanane, nananel.... Ebenso eigentümlich ist der vocalwandel, der hier nicht den singular vom plural, sondern diesen vom wohlentwickelten dual trennt;

dual min, nin, tin.  
plural man, nan, tan.

Hier liegt augenscheinlich analogiebildung vor; die singular-nominative sind am, nag, tav.

Von dieser eigenartigen, aber sehr einfachen entwicklung weichen die anderen idiome alle bedeutend ab, namentlich sehr das immer neben das vogulische gestellte magyarische, weniger das ostjakische.

Das magyarische weist in den casusformen hier durchaus neubildungen auf; gleichwohl spiegeln gerade diese die vorausgesetzte grundanschauung viel deutlicher wider als die meisten übrigen bildungen, daher behandle ich sie sowie die ähnlichen des mordwinischen specieller.

Das magyarische zeigt in engemet, tegedet = mich, dich reine nominalformen mit possessiv- und casussuffix = meinheit — meine — die, deinheit — deine — die; noch deutlicher (insofern, als das scheinbar unorganische g fehlt) aber in titekēt = euch; aus ti = ihr, tek possessivsuffix = euer, et = accusativzeichen; also = ihrheit — eure — die.

Die meisten übrigen formen sind ebenfalls possessiv, aber in anderer art als diese; in ihnen wird der ortsexponent zum regirenden substantiv, welches die possessivsuffixe der verschiedenen personen annimmt; so belém, beléd, belé (= bele — em) = in mich, dich, ihn, wörtlich inneres — mein — dein — sein; nálám (nähe — meine), nálád, nála, nálunk = bei mir, dir, ihm, uns; reám, reád, reá = auf mich....; rólám, rólád, róla = von mir.... herab; bennem....; ganz ebenso nekem, nekéd, neki.... = mir, dir, ihm.

Da der accusativ vorher genannt wurde, der genitiv durch die rein adiectivischen possessivformen vertreten wird, haben wir mit solchen formen die gesammte casusbildung erschöpft; die somit durchaus dem früher aufgestellten grundsatz, vor-



wiegend stofflicher und substantivartiger natur zu sein, treu bleiben (denn auch alle übrigen hier etwa noch anzuführenden formen sind genau von derselben art, so: rajtam, rajtad, rajta = auf mir ....; belölem, belöled, belöle (bele — ül — em) = aus mir ....; tőlem, tőled, tőle = von mir ....; hozzám, hozzád, hozzá = zu mir ....; velem, veled, vele = mit mir .... Die scheidung zwischen diesen gewöhnlichen sogenannten casusformen und den sonst wenigstens äusserlich etwas abweichenden postpositionalen ausdrücken hat hier, da die auffassung als stoffwort mit possessivsuffix unabweisbar ist, völligem zusammenfallen platz gemacht; also ebenso alattam, alám, elöttem, értem ....)

Noch deutlicher spricht sich die grundidee in altmagyarischen formen aus wie en — nek — em, te — nek — ed, ő — nek — i, mü — nek — ünk, tü — nek — tek, (tscheremissischem me — lan — em, te — lan — et u. ä.), welche gar das possessiv doppelt enthalten, einmal vor-, das andere mal nachgesetzt, wobei nach uralaltaischer auffassung das erste element genetivischen wert hat, also: meiner — nähe — meine; ebenso wie man ganz gewöhnlich sagt: az én atyám, a te atyád, vogulisch: am pochemne, nag pochenne.... Ich muss hier wieder darauf aufmerksam machen, dass diese magyarischen formen umso wichtiger sind, als sie durchaus Neubildungen darstellen, z. t. mit nachweisbarer stoffwortbedeutung der suffixe, wie bele, und trotzdem genau dieselbe ausdrucksweise zeigen wie die weiter unten zu nennenden formen des tscheremissischen, permischen, ostjakischen, mordwinischen, wepsischen; wie überhaupt die specielle ausbildung in allen den genannten zweigen durchaus selbständig ist, überall aber denselben grundcharacter zeigt, entweder nominalbildung mit possessivsuffix wie bel — ém, oder dasselbe mit nochmaligem voraufgehendem genetivisch zu fassenden personalpronomen (ohne flexion), wie das eben erwähnte en — nek — em. Zugleich zeigt dieser fall wieder, wie sehr die finnischen sprachen es lieben, die casussuffixe als stoffworte zu behandeln, sie thatsächlich als solche zu stempeln, selbst, wo wahrscheinlich formale bildungen vorliegen.

Dieser gebrauch beweist überdies klar, dass wirklich die

nominale basis mit possessiven anhängen und teilweise auch noch besonders vortretendem adnominalem possessivwort in der finnischen satz- und wortbildung eine ungemein wichtige rolle spielt, dieselbe richtung, die ich für die eigentlich grundlegende im uralaltaischen erklärt habe; wir haben sie beim substantiv mit possessivsuffix gesehen in fällen wie *az én atyám*, in den reinen pronominalcasus wie hier in *nálam...*, vielfach in der casus- und wortbildung und zusammensetzung, werden sie weiter sehen im unabhängigen possessiv wie *enyém*, namentlich aber beim verbum, sowohl dem einfachen als der obiectform.

Das ostjakische zeigt ebenso selbständige Neubildungen wie das vogulische, aber anscheinend weit geringere festigkeit als dieses. Dem magyarischen steht es formell ebenfalls nicht nahe, doch näher als das vogulische durch die vielen formen mit possessivsuffixen, die freilich auch solche ohne possessiva neben sich sehen. cf. z. b. *meultem* (*me — ult — em*) = von mir aus, *lueultel* = von ihm aus; das ist der bildung nach genau = *en — nek — em*, *en — nál — am...*; ebenso *maattem* (= *ma — att — em*), *nengatten* (*neng — att — en*), *tevattet* (= *tev[teu] — att — et*). Noch complicirter ist *minattemen* (= *min — att — em — en*), *ninatteden* (= *nin — att — ed — en*), *tinatteden* (= *tin — att — ed — en*); noch complicirter dadurch, dass die volle bildung *minattem*, *ninatted* durch antretendes *en* noch erweitert wird, welches letztere den eindruck einer stofflichen nominalform eher erhöht als vermindert; *min — att — em*, *tin — att — ed* würden völlig wie *ma — att — em*, *neng — att — ed*, nur eben von den pluralformen *min*, *tin* abgeleitet, gebildet sein; es wäre dann die pluralidee nur in *min*, *tin* ausgedrückt; dieselbe soll aber wie im magyarischen *muk*, *nk* und sonst auch im possessivsuffix angedeutet werden, das geschieht hier nach meinem dafürhalten durch einfaches antreten des (mehrfach pluralisch auftretenden) *n*, *en* an die singularpossessive *em*, *ed*; wieder ein beleg für die später zu erwähnende theorie der bildung des plural von possessivsuffixen und dessen eigentlich unorganische, nur hindeutende natur.

Das mordwinische zeigt am unverfälschtesten noch im heutigen zustande die richtung, welche einem *en — nek — em* .... das leben gab. *Monzin*, *tonzit*, *sonzinza* = *mon —*

ez — (i)n, ton — ez — (i)t, son — ez — (i)nza = mein — inneres — mein, dein — inneres — dein.... (illativ). So geht das durch; also monden = mon — d — en = von mir, tondet = ton — d — et = von dir. Montsin, tontsit, sontsinza (= in mir, dir, ihm) = mon — es — in, ton — es — it, son — es — inza; montstin, tontstit, sontstinza (= aus mir....) = mon — est — in, ton — est — it, son — est — inza; monzin, tonzit, sonzinza; mongan, tongat, songanza; monskan, tonskat, sonskanza. Im plural entsprechend, z. b. minzdink, tinzdint, sinzdist = min — ezd — ink, tin — ezd — int, sin — ezd — ist; minzink, tinzint, sinzist = min — ez — ink, tin — ez — int, sin — ez — ist....\*)

Das wepsische fügt an die nominalformen, die wir im Suomi sahen, resp. ihnen sehr ähnliche, die resp. possessivsuffixe. minu — sa — in, sinu — sa — is, häne — sa — ze; minu — hu — in, sinu — hu — is, häne — he — ze; mi — la — in, si — la — is, häne — la — ze; mi — le — in, si — le — is, häne — le — ze.... Der sinn ist: meinheit(s) — deinheit(s).... — inneres.... — mein, dein....

Spuren dieses gebrauches sind vorhanden in veralteten formen des Suomi wie minulleni, sinullesi.

Vom tscheremissischen habe ich schon erwähnt me — lan — em, te — lan — et; das princip ist genau wie im mordwinischen, permischen; doch wird die declination der personalia spärlich angewendet, meist durch postpositionen vertreten; gleichwohl zeigen noch andere, von Castrén genannte formen dieselbe auffassung, z. b. minjgicem, tinjgicet (minj —

\*) So im Mokscha, ganz ähnlich aber auch im Ersa, z. b. mon — d — en, mon — s — en, mon — ga — n, mon — st — en, mon — ez — en — ton — d — et, ton — ga — t, ton — s — et, ton — st — et, ton — ez — et — son — d — enze, son — ga — nzo, son — s — enze, son — st — enze, son — z — enze; min — de — nek, min — ga — nok, min — se — nek, min — ste — nek, min — ze — nek — tin — de — nk.... — sin — de — st, sin — ga — st, sin — se — st, sin — ste — st, sin — ze — st.... Die beispiele zeigen sogar, dass die formen hier weit reiner als im Mokscha erhalten sind. Ich habe hier wie vorher im Mokscha durch das abteilen hauptsächlich die wesentlichsten characteres, also d, st, es, ska herausheben wollen, andernfalls würde z. t. etwas anders abzutheilen gewesen sein.

gic(gets) — em) — minjgadcem, tinjgadcet — minjdonem, tinjdonet.

Das permische bildet gewöhnlich possessivformen mit doppeltem possessiv gleich en — nek — em...., im einzelnen völlig frei; so menam, tenad — menym, tenyd — mensim, tensid — melaym, telayd — milanym, tilanyd — milannym, tilannyd....; natürlich wieder aus men — a — m, ten — a — d, men — y — m, ten — y — d....\*)

Mit ausnahme der meisten westlichen dialecte und des lappischen zeigen mithin alle finnischen idiome einschliesslich des mordwinischen wirklich im personalpronomen nicht nur, was im anfang als grundtypus bezeichnet wurde, substantivformen, sondern sogar ungemein schwerfällige und complicirte, und die grosse principielle übereinstimmung bei so vollständiger freiheit im einzelnen ist bedeutungsvoll. Sie weist darauf hin, dass nicht, wie in den einfachen indogermanischen bildungen, die behandelten personen als gewissermassen selbstthätige in den vordergrund treten, sondern lediglich ihr örtliches momentanes verhalten zu den übrigen momenten des geschilderten wortsatzes mit diesen in der überhaupt üblichen formlosen weise vermittelt werden soll. Klar spiegelt sich dies zurücktreten des persönlichen und hervor-

---

\*) Kein finnisches idiom ausser dem mordwinischen zeigt so deutlich wie das permische in den verschiedensten bildungen das princip der doppelsetzung des possessivelements. cf. noch dialectisch syrjänische und wotjakische formen wie: meam, tead (me — a — m) — mesum, tesyd — monenym, tonenyd — mentsum, tentsyd — mynystym, tynystyd — mynyskym, tynyskyd — mejam, tejad....

Der plural lässt diese auffallend ausgeprägte neigung der doppelsetzung fallen, zeigt aber, wiederum in anderer art, dass wirklich die mehrzahl der casussuffixe als locale stoffwörter aufgefasst wurden, das abzuwandelnde nomen oder pronomen ideell oder thatsächlich im adnominalen, genitivischen verhältnis. Sie werden von einer adessiv-genetivischen form abgeleitet, welche ausserdem von neuem an den engen zusammenhang von genitiv und adessiv mahnt, da sie als wirkliche adessivform auftritt. cf. mijan — ly, mijan — lys, mijan — yn, mijan — ö, mijan — ys, mijan — sa, mijan — ün, mijan — san, mijan — öd, mijan — köd, mijan — ödz, mijan — tög, mijan — ös. Ebenso tijan — ly, tijan — lys....

treten des rein lokalen im volkstümlichen nálam — nál, nálad — nál, nála — nál statt nálam, nálad, nála wider.

Die gleiche auffassung zeigt auch das reflexivpronomen der finnischen sprachen; es entspricht völlig dem oben allgemein gesagten; es ist bis auf das reine ugrische, wo das wenigstens nicht überall so deutlich hervortritt, durchaus ausser im genitivsinne ein mit possessivsuffixen versehenes stoffwort, also ich, mich selbst.... = körper, person.... meine; so magyarisch magam, magad, maga, permisch asim, atsid, atsis; cf. die reflexivformen des lappischen: jeccam, jecad, jecas — aldsim, aldsid, aldsis.... tscheremissisch schkememam, schkemetam, schkimsham; westfinnisch itse, ene....

Die declination folgt dann entweder nach dem muster von magam — nak, magam — at, magam — nál, magam — ban.... = mir selbst, mich selbst, wörtlich meinem, meinen kern; oder dem des permischen aslam, aslad, aslas (as — la — m = körper — bei — mein); aslym, aslyd, aslys (as — ly — m); oder sie ist noch umständlicher, wie im mordwinischen montssin, montstin, montsen — ezdin, montsen — ezin, montsen — ezgan; = mon — es — es — (i)n, mon — es — est — (i)n, mon — es — en — ez — d — (i)n, mon — es — en — ez — (i)n, mon — es — en — ez — ga — n.... = mein — körper(s) — inneres — mein = in mir selbst; mein — körper(s) — entfernung (heraus) — mein = aus mir selbst; mein — körper(s) — mein — der (des) — entfernung (abl.) — mein = von mir selbst.... cf. p. 89; das mon — es ist überall = leib — mein, ideeller genitiv, abhängig von dem localsuffix es, ga...., das n (in) possessiv der ersten person; die formen der anderen personen lauten entsprechend.

Ausser der überall vorhandenen doppelsetzung des possessiv, vorn im genitivsinne und hinten als suffix, kommt hier noch hinzu die anwendung der formen der declination mit ez in vielen fällen, welche dazu dient, die krass stoffliche natur des verwendeten und so hervorgehobenen substantivs stärker zu betonen.

Daneben freilich sind häufiger im gebrauch die einfacheren formen wie monts = mon — es = mein leib, ich selbst; es — ezdin = körper(s) — des — entfernung — mein = von mir selbst; es — esin = in mir; es — estin = aus mir s....; es

— ezin, es — ezgan, es — eskan.... Dem entsprechen in der 2. p. tonts = ton — es; es — ezdit, es — esit, es — estit, es — ezit, es — ezgat, es — eskat....

Das magyarische beweist, dass die gegebene erklärung vom genétivsinne des voranstehenden pronominalstammes richtig ist, und zeigt wieder, wie eigentümlich gleichmässig dieser punct trotz aller formellen verschiedenheit im finnischen behandelt wird. Das altmagyarische hat neben dem gewöhnlichen maganac, magatocnac.... das vollere ő maganac = er(sein) — kern — sein — dem, tü magatocnac = ihr (euer) — kern — euer — dem; genau ebenso hier ő, tü.... im genétivsinne wie én in az én atyám; sogar tünő magatocnac, so dass die genétivnatur des vorangehenden fürwortes noch klarer ist.

Den gebrauch in den anderen finnischen idiomem mögen formen andeuten wie im Suomi, itse — lle — ni, itse — lle — si = mir, dir selbst; wotisch ene — lle — ni = mir selbst, eneläsä = bei ihm selbst, ene — ltä — nö = von euch s.; lappisch ald — si — m, ald — si — d, ald — si — s = mir, dir, ihm selbst; ald — si — mek, ald — si — dek = uns, euch s.; syrjänisch as — la — m, as — la — d, as — la — s = bei mir, dir, ihm s.; as — ly — m, as — ly — d, as — ly — s = mir.... s.; as — si — m, as — si — d, as — si — s = von mir.... s.; wotjakisch as — na — m, as — na — d, as — na — z = zu mir.... s.; as — lesty — m, as — lesty — d, as — lesty — z = von.... s.; tscheremissisch eschke — m — em = mich selbst; eschke — nd — em = dich selbst; ob letzteres zweimal, in n und em das accusativsuffix enthält, muss ich dahingestellt lassen; auch die Wiedemannschen formen schkememam, schkemetam scheinen die accusativbezeichnung doppelt aufzuweisen; ganz deutlich zeigen die allgemeine grundauffassung formen wie sch — lan — et, sch — lan — sha = dir, ihm selbst, sch — lan — da, sch — lan — esht.

Nicht zu übersehen ist hierbei, dass wir in seltener übereinstimmung im westfinnischen, mordwinischen, lappischen, tscheremissischen, permischen die possessivsuffixe hinter den betr. casusendungen finden; dabei ist vielleicht mit entscheidend, dass das personalsuffix hier meist allein den unterschied der personen andeutet und daher eine significant sich abhebende stelle im wortganzen verlangt.

Das ostjakische hat nur reste erhalten; Castrén hat das reflexiv nur in den Surgut-, nicht in den Irtisch-dialecten gefunden; er nennt atemnam, atennan, atitnam = ich, du, er s.; atimemnam = wir beide s. Das entspricht bis auf den zusatz nam, nan völlig dem obenangeführten, stellt also ein nomen mit possessivsuffixen dar. Hunfalvy erwähnt noch adel, adl und stellt es unzweifelhaft richtig mit genanntem atit (t = l) zusammen.

Von allen diesen sprachen mit ihrer völligen inneren übereinstimmung neben gänzlicher formeller gegenseitiger unabhängigkeit hebt sich scharf ab das vogulische, welches die bildung mittels stoffwortes und der possessivsuffixe nicht kennt, sondern das reflexiv regelrecht durch anfügung eines noch dunkeln k an die persönlichen fürwörter herstellt, so am = ich, amk = ich selbst; nag = du, nak (nag-k); tav = er, tak (tavk); ebenso man, mank — nan, nank — tan, tank — tin, tink. Von diesem schema weichen nur etwas ab formen wie nakven — nankven — nakventel....

---

Ein blick genügt, die völlige identität dieser bildungen mit der der personalpronomina darzuthun. cf. men — si — m, ten — si — d und as — si — m, as — si — d, me — lay — m, te — lay — d und as — lay — m, as — lay — d; (en — nek — em und ő magának) montsin = mon — es — (i)n und es — es — in, mon — ez — in und es — ez — in....

Daraus kann man auch auf gleiches wesen schliessen. as, itse, mag(a).... sind aber nachweisbar substantivische stoffwörter, auch die adnominale auffassung derselben in fällen wie dem genannten as völon, magunk könyve ist unzweifelhaft; also ein as — ly — m, as — la — m.... entspricht völlig einem en — nek — em oder besser einem (az)én atyám, wo ja én sicher genetivisch ist.

Das demonstrativum zeigt, obwohl hier das wegfallen aller subjectiven momente die herausbildung obiectiver, kurzer und präziser formen begünstigen muss, gleichwohl, wie p. 27 gezeigt, noch deutliche spuren nicht nur der auffassung als substantivisches stoffwort, sondern stellt sogar, was ich als die consequenteste durchführung der grundanschauung hinstelle, z. t.

ganz klar das pronominalwort im reinen flectirten genitiv, abhängig von casussuffixen dar; was auch bezüglich des mordwinischen angedeutet wurde; so sä = jener, davon genitiv = sän, ablativ = sän — ez — da (ez determinativ?), inessiv = sän — esa, elativ = sän — esta, illativ = sän — eza....; cf. tä, saka, taka, tona, sowie deren pluralformen. Im mordwinischen ist dies princip deutlicher als irgendwo ausgeprägt, es durchzieht die ganze pronominaldeclination, zeigt sich also auch beim interrogativ und relativ und weist von allen uralaltaischen sprachen am unverkennbarsten die von mir angenommene nominalnatur des fürwortes auf.

In den übrigen zweigen tritt das nominale und adnominale des demonstrativum zurück, zeigt aber noch hier und da spuren. So hat az, ez, ily, oly.... im magyarischen, wenn es nicht wie sein substantiv flectirt wird, wie ich glaube, die alte genitivform erhalten, die wir auch beim nomen vor postpositionen gefunden haben, also azon, ezen házat = jenheit(s), diesheit(s) — haus — das neben azt a házat = jenes — das — haus — das.

Die gestaltung des demonstrativum ist im finnischen ungewein einfach, sogar arm zu nennen, im scharfen contrast zum indogermanischen. Drei haupt- und allgemeine grundformen ziehen sich durch alle idiome, mit vielfachen combinationen und variationen: ta, sa, na (to, so, no....); letzteres (na) ist sehr gern pluralbildend und tritt auch für ta im plural ein.

Westfinnisch: tämä, tuo (to), se, ne, (kasse) und verschiedene combinationen mit diesen elementen.

Mordwinisch: tä (te), nä (ne), sä (se), tetä, taka, tona, tene, tovata, taftama....

Lappisch: tat (dat), tatek, ton, duot, dot, son (plur. sij)....

Ugrisch: tav, ti, tä, ta, tänanki, ton, to, tam, tom ti, si, sit, it, lu (= tu, tav?)....

Magyarisches: hat die alten bildungen im sinne selbständiger fürwörter verloren; spuren sind vorhanden.

Permisch: so, syja, ta, taja; im plural ähnlich wie westfinnisch gern n, z. b. naja, enyja, enaja.

Tscheremissisch: tyda, seda (z. t. der plural auch nyna).



Dass die türkischen und namentlich die finnischen sprachen zur bildung eines relativ sich aufgeschwungen haben, was übrigens andeutungsweise auch vom samojedischen und tungusischen gilt, ist vielfach mit recht hervorgehoben worden und allerdings bedeutungsvoll genug. Es ist ein unverkennbarer schritt dazu, die obiectivauffassung einer subiectiven raum machen zu lassen.

Dass das uralaltaische ein relativ bei seiner zusammenfassenden satzbildung nicht nötig hat, eigentlich nicht haben kann, geht aus dem früher über satz- und wortbildung gesagten hervor. Daraus konnte man auch entnehmen, dass zur umschreibung desselben verschiedene wege offen waren, bei denen allen aber das durch unseren relativsatz ausgedrückte ohne jede selbständigkeit erläuternde nebenbestimmung blieb, und zu einer schärferen präcisirung der satzelemente in ihrer sonderart und in ihren gegenseitigen beziehungen keine veranlassung vorlag. Um aber aus einem „mein gesagtes, meine lieben(s) — sache, mein getöteter...“ ein „das, was ich gesagt habe, was ich liebe, der, welchen ich getötet habe“ oder „welcher von mir getötet worden ist“ zu machen, müssen die eng, aber roh zusammengeschweissten elemente erst von einander losgelöst werden, um selbständigen wert zu erlangen und dann die verbindung umso enger zu knüpfen. Dieses auseinanderhalten führt dazu, jedem teile die ihm etwa noch innewohnende wagheit zu benehmen, ganz bestimmte beziehungen und somit auch die handlung nach ihrer eigenart, wirkung, der handelnden person schärfer hervortreten zu lassen.

Das finnische relativpronomen ist wie im türkischen und samojedischen aus dem interrogativum hervorgegangen, und dass diese auffassung darauf beruht, dass wirklich die zusammengehörigen begriffe nicht nur zunächst scharf gesondert und gegenübergestellt, sondern auf ihre beziehungen durch die fragestellung in gehobener weise aufmerksam gemacht wird, braucht kaum erwähnt zu werden. (cf. das indogermanische...)

Das ebenerwähnte interrogativum hat wie überall eine form für persönliches und eine andere für sächliches und zeigt deutliche, auch formelle, beziehungen zu den östlichen verwandten, am meisten wieder zum samojedischen; was umso

mehr darauf hinweist, dass die zweite art verwendung, die den östlichen zweigen nicht oder nur andeutungsweise eigen ist, wirklich eine weiterentwicklung auf der gemeinsamen grundlage darstellt.

Das persönliche interrogativ hat fast ausnahmelos als character die tonlose explosive hinterlinguale, das sächliche mi, ma und modificationen; westfinnisch: kuka, ken, kudam..., mikä....; lappisch: gi, gutte..., mi; mordwinisch: ki, kodama, kona..., mez, mezama; ostjakisch: hoj..., muj, mat; vogulisch: chon..., mat (daneben ne, nar...); magyarisch: ki..., mi....; permisch: kod, kody, kin, kutsem, ketse..., mi, ma, mar....; tscheremissisch: kü, kuda..., ma.

Daran knüpfe ich der übersicht wegen die wesentlichsten relativen ausdrücke; westfinnisch: joka, ku, kes, kelle..., mis, midda; lappisch: gi, gutte..., mi; mordwinisch: ki, kona, kodama..., mez, mezama; vogulisch: chon..., mat....; ostjakisch: hoj..., muj, mat....; magyarisch: ki..., mi, melly....; permisch: kod, kody, kin..., mi, ma, mar....; überhaupt dieselben wie beim interrogativ; tscheremissisch: kü, kuda..., ma....

Dieselben elemente dienen im wesentlichen der bildung der indefinita, (eine ebenfalls aus dem indogermanischen genügend bekannte erscheinung) obgleich erweiternde, verallgemeinernde zusätze relativer art hier sehr häufig sind, weit häufiger als beim einfachen relativ, wo dieselben ebenfalls vorkommen; dieselbe thatsache weist wiederum auch das indogermanische auf, was leider vielfach die veranlassung war, diese beiden sprachgebiete einander annähern zu wollen; man übersah, dass die psychologisch gleiche grundlage bei einem so eigentümlich gestalteten verhältnisse, welches möglichste schärfe erforderte und die zu grunde liegende idee trotz aller neben den hauptelementen angewendeten hilfsmittelchen doch nur ungenügend ausdrückte, auch ähnliche wege einzuschlagen nötigte, und dass überdies ganz ähnliche erscheinungen, selbst bis auf die form, auf ganz abliegenden sprachgebieten wiederkehren.

Westfinnisch: joku, joka, jokin, kukin, koje — ken, kaikutte, ken — ni, ni — ken, ku — kaan; mikin, mikään, mokama, mini, nimi, kojemi....; ken, kin, kaan.... sind

dabei wie im indogermanischen, z. b. *que, quam in quisque, quisquam*, undeclinirbare adverbiale und conjunctionale wörtchen; daher wird z. b. in *jokin....* der erste bestandteil declinirt; ganz ebenso werden wir im permischen sofort verbindungen mit *ke = wenn, no = auch, ke no = wenn auch, kot = wenn auch finden*; mordwinisch: *kat — ki = irgend wer, kat — mez = irgend was; kat — kodama = irgend welcher; kivik = wer immer, kodamivik = welcher immer*; lappisch: *giag, gutteg = wer immer, miag = was immer; guabbag* (von *guabba = wer von zweien*) = wer immer von beiden (*guabba* entspricht genau westfinnischem *kumpa*, beides sind comparativbildungen, das lappische *guttemus* ist superlativisch; [cf. *uter, katara....*] das scheint darauf hinzudeuten, dass bisweilen das comparativsuffix ähnlich wie im indogermanischen wirklich eine beziehung auf zwei gegenstände involviret). permisch: *kod — kö, kinke, kudke — no, kot — kinke — no = wer auch, ma — ke, marke.... = was auch; kody — kö, ketse — ke = irgend welcher*; tscheremissisch: *kerek kü, kerek kuda, kerek kudasha.... = wer immer....*; magyarisch: *akar — ki, vala — mi, akar — mi, vala — mi....*

### Possessiv- und determinativelemente.

Die form der possessiva spricht laut für die frühere annahme, dass das possessivum vielfach nur andeutenden character hat, nicht den vollen inhalt des pronominalbegriffs wiedergiebt, dass ursprünglich nur die erste und zweite person als wirkliche personalpronomina anzusehen sind, für die dritte verschiedene demonstrativelemente, oft sogar zusammengesetzt, eintreten, dass der plural, wie überhaupt, dem singular gegenüber auch hier als etwas durchaus secundäres, oft complicirtes, erscheint.

Die erste person sgl. hat ausnahmelos als character **m(n)**; **m** im gesammten ostfinnischen (ostjakisch, vogulisch, magyarisch, permisch, tscheremissisch), im lappischen; **n, ni** im mordwinischen, westfinnischen (unzweifelhaft auch hier ursprünglich **m**).

Die zweite person hat überall t (d, s) oder n, wobei nicht notwendig t dem n identisch sein muss; auch n hat in weitestem umfange demonstrativen character und zwar, bezeichnend genug, weniger schroff ausschliessend als das gewöhnliche demonstrative t, ist vielmehr leicht anschliessend, bestehende innere beziehungen andeutend; daneben kommt in denselben sprachen, welche n haben, auch t (d) zur bezeichnung derselben person vor, ohne notwendigen formellen zusammenhang; auch die persönliche form zeigt im ostjakischen und vogulischen n, und ich sehe keine veranlassung, den deutlich ausgeprägten regelmässig wiederkehrenden formen nag, nan, nin, nank, neng, ning... anlautende vorderlinguale ursprünglich zuzuweisen. Wieder stellt sich das magyarische zum permischen mit seinem d; dasselbe element überall, oder wechselnd mit t, auch im tscheremissischen, lappischen, mordwinischen; nur das westfinnische hat die vollere vocalische form si, doch auch nur teilweise.

Gegenüber der ungemainen einfachheit der singularpossessive zeigen die pluralischen sowohl auffallende complicität als auch manigfaltigkeit. Man nehme nur die hauptelemente, ganz abgesehen von den reichen dialectischen variationen.

Westfinnisch.	mordwinisch.	lappisch.	permisch.
mme,	nk (nok),	mek,	nym, my,
nne.	ntt, nk.	dek.	nyd, dy.
tscheremissisch.	ugrisch.	magyarisch.	
na,	ov, eu,	nk,	
da.	an. (e)den, en.	tok.	

Dass hier vielfache verstümmelungen, vielfaches schwanken vorliegt, ist unzweifelhaft, es tappen die sprachen, welche im singular durchweg mit den reinen andeutenden elementen der personen kurz und klar die bestehende beziehung anzeigten, augenscheinlich darnach, auch hier einen möglichst klaren ausdruck zu finden, und werden gerade durch dies streben unklar, breit, die weitläufigen, unverständlichen formen werden verstümmelt; umso mehr alles dies, als nach meiner ansicht überhaupt diese formen ungleich späteren ursprungs sind als die singularpossessive, und wohl eben der deutlichkeit wegen erst

teilweise, dann regelmässig an die stelle der letzteren traten, welche z. t. noch heut die pluralpossessive vertreten, eine erscheinung, die bei der dritten person ganz gewöhnlich ist. Gleichwohl müssen wir auch die bildung der pluralpossessive als urfinnische erscheinung ansehen, seitdem Budenz über eigentümliche übereinstimmungen licht verbreitet hat. Ich glaube nicht, dass die Budenzschen reconstructionen alle richtig, dass wirklich die bildung eine so verhältnismässig einheitliche gewesen ist, sondern meine, dass auch hier die finnische vielgestaltigkeit ihre rechnung gefunden hat; sicher aber weist in weitem umfange an ihnen Budenz ausser der regelrechten pluralform des hauptelements, z. b. **m** + **k**, muk, mek . . . , ein verdeutlichendes **n** nach, welches nach ihm demonstrativ pluralischen sinn hat, also **n** — muk, **n** — mek; für pluralisch kann ich es hier, wo die pluralidee in **mk** voll zum ausdruck kommt, nicht halten, wohl aber glaube ich, dass es dasselbe vermittelnde demonstrativ ist, welches, leicht entgegengesetzt, eigentlich einen ferneren gegenüber dem näheren bezeichnet, daher sich einerseits zum ausdruck des plurals beim demonstrativ eignet, anderseits zur vermittlung nicht naturgemäss zusammengehöriger begriffe, wie hier, wo die verbindung zwischen substantiv und pronomem als possessive gekennzeichnet werden soll, ich glaube, dass dasselbe element dieselbe vermittelnde rolle spielt in der mordwinischen bestimmten declination. Jedenfalls finden wir dasselbe element auch im singularpossessiv, z. b. in nsa, nza, nzo, und ich sehe keine veranlassung, hier eine übertragung der eigentlich pluralisch possessiven form auf das gebiet der singularpossessive anzunehmen; viel häufiger tritt das umgekehrte ein. Es erscheint dies **n** eben, je nach dem zusammenhange, als verdeutlichendes element bald in diesem bald in jenem sinne, bald bezeichnet es eine wirkliche mehrheit, bald bloss eine beziehung auf eine überhaupt stattfindende mehrheit; so bedeutet es wirkliche pluralität der besessenen gegenstände in formen wie vogulischem sam — en — ov = unsere augen gegenüber sam — ov = unser auge; hier umso unzweifelhafter, als ganz entsprechend im ostjakischen das wirklich pluralische d(t) an gleicher stelle steht; also im — eu = unsere frau, imi — d — eu, im — l — au = unsere frauen.

Sicher ist die normale bildung der possessivsuffixe von den pluralpersonen wir, ihr diejenige, wobei an den reinen singularstamm des possessiv ein pluralzeichen **k**, **t**... tritt, also z. b. **m + k**, **t + k**, wie das magyarische und lappische sie rein darstellen in muk, mek, tok (tek), dek, wozu häufig das vorantretende ebengenannte **n** kommt, also z. b. mordwinisch **n — t — t** (erstes **t** zeichen der 2. pers., zweites zeichen des plural), wobei dann wieder eine anderweite schwächung, die zufällig das wichtigste element, den characterbuchstaben des possessiv treffen kann, eintreten darf, wie mordwinisch nok, nk für **n — m — k**.

Für einen verhängnisvollen fehler halte ich es hierbei, identität der formen der persönlichen fürwörter und der possessivsuffixe anzunehmen, sowohl im singular als auch im plural; dagegen scheint mir alles darauf hinzudeuten, dass die persönlichen fürwörter im singular wie plural voll ausgestaltete wörter mit signifikanter, grossenteils formaler differenzirung darstellen, die possessivsuffixe wesentlich andeutenden character haben, bloss die character- oder kennlaute enthaltend, so dass dann zur bezeichnung der pluralität des besitzers ganz entsprechend der sonstigen gestaltung dies oder jenes pluralische andeutende element hinzutritt, welches wie in dem mehrfach erwähnten **mk** nicht das possessivsuffix zum pluralischen umwandelt, sondern andeutet, dass die besitzende person pluralisch zu denken ist.

Es wäre doch ganz auffallend, wenn gerade die selbständigen persönlichen fürwörter fast ausnahmelos starke lautliche einbusse erlitten, die (angeblich identischen) possessivsuffixe in verhältnismässig grosser übereinstimmung die elemente erhalten hätten, die jenen ähnlich übereinstimmend abgehen.\*) Man halte gegen die früher erwähnten possessivformen die der persönlichen fürwörter, z. b.

Suomi: minä — tinä (sgl.	mordw.: mon — ton — son.
me — te (plur.)	min — tin — sin.

---

\*) Dies wäre umso auffallender, als im singular doch ausnahmelos die persönlichen fürwörter die vollentwickelte form aufweisen, die possessive fast ebenso ausnahmelos bloss die characterlaute derselben.

<b>lappisch:</b> mun — dun — sun.	<b>tscherem.:</b> min — tyn.
min — din — (si).	mä — tä.
<b>magyar.:</b> (én) — te.	<b>vogul.:</b> am — nag — tav.
mi — ti.	man — nan — tan.
(daneben mink, tik.)	<b>ugrisch:</b> ma — ning — lu.
	<b>ostjak.:</b> mung... neng... li.

Dass das mit possessivsuffixen versehene nomen mit denselben ohne eigentliche innere verbindung lose zusammengeschweisst ist, beide jedenfalls keine worteinheit bilden, zeigt die freiheit in der stellung der possessivsuffixe, welche bald vor, bald hinter den casussuffixen stehen; inniger ist die verbindung natürlich, wenn das casussuffix für substantiv und possessivsuffix zugleich gilt d. h. hinter beiden steht; gleichwohl möchte ich nach der possessivauffassung beim verbum, bei positionen.... ein mein — (vater — nähe) = bei meinem vater für ursprünglicher halten als ein: vater — mein — nähe.\*)

Das Suomi, lappische, mordwinische z. t., folgen der an zweiter stelle genannten auffassung, ugrisch und magyarisch der ersten, tscheremissisch und permisch nehmen wie in manchen puncten eine mittelstellung ein, indem sie beide principe vereinigen; cf. lappisch attje — st — am — magyarisch atyá — m — tól — finnisch tuvakse — si — vogulisch kval — en — ne....

(Das tungusische folgt dem princip der ersten drei gruppen, also goni — la — u = gesagtes — in — mein, moame — la — i = boot — in — sein.)

Wie wenig organisch im sinne unserer wortbildung überhaupt diese formen sind, zeigt die bildung der pluralformen von den possessivsuffixen: unsere, eure.... im magyarischen; auch hier tritt die pluralbezeichnung des ganzen complexes

---

\*) Nebenbei werden wir sofort in sehr significanten fällen auch im magyarischen ungemein ähnliche auffassung finden, wobei ebenfalls das possessiv flexionslos, bloss verdeutlichend, bald hinter, bald vor und hinter den complex tritt, dem es eigentlich, selbst flectirt, angefügt werden müsste.

nicht an das ende desselben, sondern direct an den ausdruck des besessenen gegenstandes, hinter diesem nunmehr indifferent pluralischen ganzen steht erst die bezeichnung der besitzenden personen; kerteink = unsere gärten = kert(e) — i — nk = gärten — die — unser; ebenso übrigens bei der einzahl des besitzers: kerteim = kerte — i — m; nach unserer auffassung darf hier die flexion nur den integrirenden teil des complexes, welcher am ende steht, treffen, während doch tatsächlich an die voll flectirte pluralform das formlose, bloss andeutende, nicht selbst flectirte possessivelement tritt. Genau dasselbe princip, nebenbei wiederum mit unverkennbarer adnominalbildung und lebhaft an die bildung der persönlichen fürwörter anklingend, zeigt das selbständige possessiv des magyarischen im plural, wie enyéim, tied, övéi, mieink, tieitek.... Diese formen enthalten das stoffwort (?) é = eigentum, (seinheit), wie in atyá — é, atyám — é.... mit vor- und nachgesetztem possessiv, also = mein — eigentum — mein; dazu tritt hinter e das pluralzeichen i. Es steht mieink, tieitek abgesehen von dem plural-i gleichwertig einem te — nek — ed, mü — nek — ünk, tü — nek — tek gegenüber; nur macht eben das dazwischen tretende i, welches dem ganzen ausdruck pluralcharacter verleiht, dasselbe noch complicirter; mi — e — i — nk = unser — eigentum — die (plural) — unser; dabei ist ausserdem nicht zu übersehen, dass elemente wie nk an und für sich schon stark complicirt sind, ja, dass nk = (n) — m — k selbst schon eine ganz formlose zusammenschweissung verdeutlichender elemente darstellt. Nehmen wir gar die Budenzschen restitutionen, die z. t. viel für sich haben, als grundlage an, so werden solche verhältnisse noch weit verwickelter.

Dieselbe auffassung und ausdrucksweise wie in mi — e — nk (sing.), tied, (mi — e — i — nk).... bis ins kleinste detail spricht sich in den possessivverbindungen mit rein substantivischem ausdruck des besessenen gegenstandes in verschiedenen finnischen sprachen aus.

Früher beobachteten wir, dass dem vollen possessivausdruck sehr häufig nach einem weitgehenden gesetz dieser sprachen noch der volle oder ideelle d. h. hier flexionslose genitiv des ausdrucks für den besitzer vorangeht; so heisst es im Suomi



gewöhnlich *minun rakastama — ni* = mein geliebter; entsprechend im magyarischen: *az atyának(a) háza* = der (des) — vater — des das — haus — sein, oder mit ideellem genitiv: *a gyermek kéz — e* = des kindes hand; mit fürwörtlich bezeichnetem besitzer: *az én atyá — m* = mein vater, wobei selbstverständlich *én* ebenso genitiv ist wie in dem genau entsprechenden *atyának, gyermek*. (cf. die ebenfalls ganz analogen formen *en — nek — em, en — nál — am*, wo hiernach über die genitivnatur des *en* und die stofflich substantivische geltung von *nek* kaum mehr ein zweifel sein kann.\*) Dieselbe complication der constituirenden elemente kann auch da stattfinden, wo der ausdrück des besessenen gegenstandes ebenso wie des besitzenden pluralform annimmt, und überdies der für den besessenen casuell abgewandelt ist; also: *az én atyá — m ház — a — i* = meines vaters häuser, *a mi atya — i — nk — nak a ház — a — i — k* = unserer väter häuser, wörtlich: die (der) — wir (unser) — väter — unser — der die häuser — ihre; *a mi atya — i — nk — nak a ház — a — i — k — ban* = in den häusern unserer väter. Man beachte dabei, wie diese elemente lediglich durch die allgemeine genitivische und possessivische verbindung zusammengehalten werden und nur in diesem formlosen ensemble, welches allerdings eng zusammengehört, ihre specielle bedeutung erhalten, wie sie, von dieser verbindung losgelöst, grossenteils als indifferente complexe auseinanderfallen; weder das erste noch das zweite *a* noch *mi* hat dann eine irgend präcise bedeutung. (cf. dagegen die selbständigkeit jedes einzelnen elementes in dem entsprechenden deutschen: in den häusern unserer väter). Es ist ein recht eclatantes bei-

---

\*) Wie scharf beide ausdrucksweisen auf dieselbe grundidee zurückgehen, geht daraus hervor, dass auch ihre zweiten, einfacheren formen sich durchaus entsprechen, nämlich die ohne den erläuternden vorangehenden genitiv; also *nek — em, nál — am* einerseits, *atyá — m* (= mein vater) anderseits. Auf gleicher stufe stehen wiederum die verbalausdrücke, welche für gewöhnlich das vorangehende possessiv entbehren, aber es bisweilen doch aufweisen; dass heutzutage ein verstärkendes *én* vor dem verbum mit personalsuffix nicht mehr als genitiv empfunden wird, ist selbstverständlich.

spiel dafür, wie der uralaltaische wortsatz überhaupt sich zusammensetzt. \*)

Noch verwickelter wird die sache da, wo zu dem complicirten ausdruck noch unorganische elemente oder wenigstens solche hinzutreten, deren anwesenheit nicht notwendig, wo nicht störend, ist; z. b. magyarisch nap — om = mein tag (= nap + m); der plural sollte heissen napim (nap + i + m), lautet aber napjaim (nap + ja + i + m), d. h. zu den nach unserer auffassung notwendigen elementen tritt das possessivsuffix der 3. p. sg. ja. Für absolut unorganisch kann ich nach vielen ähnlichen vorgängen keine derartige erscheinung halten, ich glaube, dass Fr. Müller, grdr. d. sprchw. II. 1. p. 219 im wesentlichen richtig erklärt: tag — sein d. i. dieser — vielheit — mein; auch ich legte, ehe ich diese erklärung kannte, dem ja hier die bedeutung eines determinativen artikels bei. Es scheint diese erklärung umso annehmbarer, als das ebendort p. 219 erwähnte mordwinische avatnenesa, avanenesa? ähnlicher auffassung entspringt. avatnenesa (= ava — t — t — nen — esa) = weiber — dein — sie — in; avanenesa (= ava — t — n — nen — esa?) = weiber — mein — sie — in.\*\*\*) Über-

---

\*) Nebenbei ist das ein beleg für die richtigkeit von Fr. Müllers ansicht, dass im uralaltaischen man beim beginn und fortgang der rede gar keinen überblick über das ganze hat, dass dieser urplötzlich mit dem eintritt des bedeutungsvollsten, am ende stehenden, innerlich alles zusammenhaltenden hauptbegriffs vermittelt wird; nehmen wir oben den ersten teil a mi atyainknak a, so haben wir keine ahnung von dem speciellen wert dieser vorstellungsreihen im gegebenen falle. Es spricht sich hierin eine unverkennbare unbewusste tendenz der unmittelbarkeit, des erwartungsvollen gespanntseins aus, welche auch unsere sprachen, um speciellen, z. b. poetischen effect, zu erzielen, planmässig anwenden.

(Auch das dürfte zutreffen, dass dasselbe princip auch in der vocalharmonie sich ausprägt.)

\*\*) Nicht übersehen werden darf, dass viele dieser formen eigentlich genetive sind, abhängig von dem substantivisch gefassten casussuffix. Es kann nicht oft genug daran erinnert werden, dass in diesen bildungen sich überhaupt der grundtypus des uralaltaischen wortes wie satzes ausspricht: vorn adnominal die bezeichnung des gegenstandes, dem etwas, sei es handlung oder substantivisch bezeichnetes besitzthum, zukommt, dann dieses selbst, oft stark verhüllt durch allerlei erläuterungselemente, endlich, damit das ganze sich als zusammengehöriges wenigstens äusserlich eng zu-

haupt ist auch hier wie in so vielen puncten das mordwinische durch die vielfachen complicationen von casussuffixen, possessivsuffixen, determinirenden elementen, welche z. t. auch hier die singularischen von den pluralischen formen zu unterscheiden berufen sind, der beachtung besonders wert. Obwohl durch die formenzerlegungen namentlich von Budenz die elemente sich ziemlich klar von einander ablösen lassen, erinnert doch die für den ersten blick verwirrende fülle von bestandteilen die sich bald regelmässig neben einander vorfinden, bald eines oder das andere vermissen lassen, auch nicht immer die gleiche stelle im wortcomplex einnehmen, an die mordwinische conjugation.

Wie eigentümlich alle diese elemente sich zusammensetzen, einander ergänzen und verdeutlichen sollen und doch schliesslich nur verdunkeln und dann unklar werden und sich bis zu manigfach verstümmelten resten verflüchtigen, dafür hat, mag man immerhin im einzelnen anderer ansicht sein, Budenz in seinen ugrischen sprachstudien sicher den richtigen weg angeben. Zugleich wirft diese darstellung licht auf die oft

---

sammenschliesst, damit die vorher angedeutete beziehung des besitzes, der zugehörigkeit festgehalten, als die dominirende dargestellt wird, was bei der gewöhnlichen flexionslosigkeit des ersten bestandtheiles oft notwendig ist, ein nochmaliger hinweis auf den besitzenden gegenstand.

Daher ist denn diese doppelsetzung der possessivbezeichnung, wie früher mehrfach durchleuchtete, nicht etwa dem magyarischen und westfinnischen allein eigen, sondern auch in anderen zweigen geradezu das gewöhnliche, in allen vorhanden. cf. vogulisch das erwähnte *am pochem*; so in den übrigen personen in reichster anwendung, z. b. *nak sirien* = dein eigenes schwert, *tak püvan* = ihre (seine) eigenen söhne.... ostjakisch: *nen azen* = euer vater, *li mul* = ihr land (mu), *lu mulal* = ihre länder; ebenso klar ausgeprägt wie im vogulischen. Auch im tscheremissischen ist es das regelmässige, z. b. *tynin maret* = dein mann, *minin atjam* (ätjäm) = mein vater; ähnlich im permischen: *tenad eskömyd* = dein glaube, *sylön götyrys* = sein weib...; im lappischen: *su dallosis* = in sein haus; beim mordwinischen haben wir die grosse vorliebe für diese volle ausdrucksweise beim persönlichen, dem reflexiven fürwort und sonst so deutlich hervortreten sehen, dass über das vorhandensein derselben auch beim reinen substantiv mit possessivsuffixen kein zweifel sein kann; cf. *mon tsorazä* = mein sohn, *son tsorants* = seinen sohn, *ton alatsä* = dein vater.... Hier kommen freilich dazu z. t. noch formen mit determinirendem artikel.

durchaus rudimentäre pluralbildung des finnischen, z. b. wenn, wie nicht wohl zu bezweifeln, *tsorazä* (= mein sohn) = *tsoran* — *zä* d. h. *tsora* + *n* (possessivsuffix) + *sä* (determinativelement des singular = dieser), und *tsoranä* (= meine söhne) = *tsora* + *n* (mein sohn) + *nä* (determinativ des plural = sie) ist; ganz ebenso, nur deutlicher erhalten, ist diese bildung in *tsoratsä*, *tsoratnä* (= *tora* + *t* + *sä*, *tsora* + *t* + *nä*) = dein sohn, deine söhne. Dass da wirklich ganz secundäre notbehelfe angewendet werden zur bezeichnung der pluralität der besessenen gegenstände, wie von mir von vornherein für das finnische bei pluralität des besitzenden wie des besessenen überhaupt angenommen wurde, dass das ersa-mordwinische noch unverkennbare gleichheit bei singularität wie pluralität des besessenen aufweist, hebt Budenz ebendort hervor. Dass die gewöhnlichen possessivformen für die mehrheit der besessenen gegenstände und der besitzenden personen zugleich aus der sphäre der singularität des besessenen, die sie ja auch noch heut vertreten, übernommen sind, halte ich mit Budenz für sicher. Indem ich es dahingestellt lasse, ob, wie nach den singularformen *zä*, *tsä* wahrscheinlich ist, *nk* — *ä*, (*nttä*) *nt* — *ä* ein determinatives *ä* enthalten, mache ich auf noch complicirtere casusformen aufmerksam, die (wie vorher *avatenenesa*) ein determinativzeichen (hier *s*) enthalten, an welches die casusendung gehängt wird, während alle diese elemente an das genetivisch gestaltete nomen antreten; so *tsoran* — *s* — *ti* = seinem sohne; *tsoran* = genetiv, dieser nimmt das possessivsuffix der 3. pers. sing. *s* an, das ganze gilt in der gewohnten weise als adnominales substantiv, abhängig von dem als stoffwort fungirenden dativsuffix *ti*. Doch ist diese bildung noch einfach und durchsichtig gegenüber dialectischen formen wie *tsoranesk*, *tsorantest* = unser, euer sohn, wobei ich davon absehe, ob wirklich jemals die von Budenz reconstruirten *tsora* — *nek* — *sä* — *nek* (sohn — unser — er — unser), *tsora* — *nnte* — *sä* — *nnt* voll vorhanden gewesen sind, was mir freilich bei der vorliebe für nur andeutende characterlaute ohne ausführung im einzelnen unwahrscheinlich ist; (*tsorantest* wäre nach Budenz, da *nnte* nach ihm aus *n(i)* — *t(i)* — *t* — *ä* (= plural *n* + *t* der zweiten pers.

+ plural — t + determinativ ä) entstanden ist, mithin eigentlich = tsora — ni — tit — ä — sä — ni — tit); selbst bei der einfachsten möglichen zerlegung\*) ist doch **tsorantest** wieder ein beweis, wie ungemein complicirt, schwerfällig die anscheinend präzisen, auch lautlich heutzutage nicht überladenen finnischen bildungen häufig sind, und zugleich dafür, wie wenig alle diese verdeutlichungselemente wirkliche innere unterscheidung zu wege bringen, und wie bloss differenzirung schliesslich das ausschlaggebende bei der normirung der bedeutung ist; während nämlich tsoranesk, tsorantest nur bedeuten unser, euer sohn, werden die formen tsoraneke, tsorannte (= mokscha. tsorankä, tsoranttä) nur für unsere, eure söhne gebraucht, während doch allem anschein nach formell nichts hier auf eine pluralität des besessenen deutet.\*\*)

---

\*) Ich kann mich der überzeugung nicht verschliessen, dass Budenz hier in reconstructionen eigentlich ohne festen anhaltspunct bisweilen zu weit geht, dass er sich zu sehr an sein thatsächlich kaum vorhandenes schema klammert, der analogie wenig oder gar keinen, der herausbildung pedantisch exacter, absolut genau durchgeführter, ungemein schwerfälliger, aber in der sprache kaum je vorhanden gewesener formen ungemessenen spielraum einräumt. Auf welche berge von hypothesen gründet er die annahme, dass das einfache tsorasna = ihr sohn, ihre söhne aus tzora — nizit — sä — nizit (= tsora + ni [dasselbe n wie in nmek] + zit(st) [personalsuffix] + determinativ sä + nochmaliges nizit) entstanden sei?

\*\*) Die anwendung der possessivsuffixe bietet auch in anderen idiomem mancherlei besonderheiten, abweichungen von den oben genannten grundgesetzen, die ich aber nur andeute; cf. z. b. tscheremissisch ataman (= ata — m — an), atatam (= ata — t — am), ata — sh — lan = meines vaters, deinen vater, seinem vater, dagegen kudaschket (= kuda — schke — t) = in dein haus, lümeschem (= lüm — (e)sch — (e)m) = in meinem namen.... In einer anzahl von fällen ist die stellung beliebig, die manigfaltigkeit überhaupt gross, aber die formen bleiben gegenüber den mordwinischen durchsichtig. Ähnliches gilt vom permischen, wo mit grosser regelmässigkeit in einigen casus das possessivsuffix vor, in anderen hinter das casussuffix tritt; z. b. karydlön (= kar — yd — lön), karyslön (= kar — ys — lön), karnymlönn (= kar — nym — lön) — dagegen karsid, karsis, karsinym. — karlanid, karlanis, karlannym.... Obwohl hier auch gewisse abweichungen vorkommen, bietet

Zugleich haben wir hier die anwendung eigentlich determinativer pronominalelemente kennen gelernt, welche auch die gewöhnliche declination, die im übrigen finnischen doch auffallend durchsichtig ist, im mordwinischen verdunkelt und anscheinend dem mordwinischen einen ganz eigenartigen character verleiht, obgleich freilich auch in diesem falle die zerlegung in formen wie die der übrigen finnischen idiome ziemlich einfach ist; die hauptunregelmässigkeit besteht auch hier darin, dass die determinativpronomina z. t. die casussuffixe verdrängen, und dass wiederum eine anzahl casusendungen an den adnominal gefassten complex des regirenden nomen mit seinem determinativ antreten. Die grund- oder sogenannten nominativformen werden im singular durch anfügung des singularischen (sä, se) s = dieser, im plural durch anfügung eines pluralischen nä, ne = diese an den wort- resp. pluralstamm gebildet: ava — s, ava — t — nä; der genetiv singular zeigt noch deutlich die entstehung aus n + t, hat aber vor dem determinativ im Mokscha das casussuffix n abgeworfen, avat; er bildet die grundlage für die meisten übrigen casus, deren suffixe z. t. mittels des verbindenden, (auch determinirenden?) ez (es) ihm angefügt werden: avat — ez — da, avat — ez ga, oder im Ersa, welches das n erhalten hat: virent — ez — ga....; doch daneben ohne ez: avat — esa, avat — esta...., virent — esne, virent — este.... Im plural heisst es dem ziemlich entsprechend von avatnä (ava + t + nä) resp. dessen genetivform avatnen: avatnen — ez — da, avatnen — ez — ga, avatnen — esa, avatnen — es, avatnen — di, freilich mit dem unterschiede, dass hier die genetivendung hinter, nicht vor dem determinativ antritt. Es wiederholt sich hier abgesehen von der wiederum ausgeprägt adnominalen fassung des ganzen die erscheinung, dass das mordwinische im streben nach deutlichkeit zu so stark complicirten formen greift (cf. z. b. ava — t — ne — n — ez — ga) wie sonst kein finnisches idiom.

---

doch das permische ein bild durchsichtiger klarheit, wie überhaupt kein finnisches idiom auch nur annähernde complicirtheit hierin bietet wie das mordwinische, schon darum, weil in ihnen allen der gebrauch eigentlich determinativer elemente in der ersten und zweiten person wegfällt.

Während die determinirte declination im mordwinischen als fest normirte erscheinung der unbestimmten gegenübersteht, zeigen andere finnische sprachen die determination nur ganz sporadisch, und eigentümlicherwise stehen die dabei verwendeten elemente z. t. in unverkennbarer formeller und, wie ich meine, auch in innerer beziehung zu den possessivsuffixen. Für verfehlt halte ich es z. b., im permischen die doch thatsächlich formell zusammenfallenden bildungen mit possessivsuffix der 3. person und die mit determinativ als wesentlich verschieden anzusehen; ich meine vielmehr, dass der nur andeutende, nicht specifisch rein possessive character je nach bedürfnis bald determinirend bald possessiv sich gestalten konnte; ich glaube sogar, dass auch im magyrischen bei dem ungemein häufigen gebrauch des possessiv der 3. person die grenze zwischen reinem possessiv und determinirendem artikel eine fließende ist; *az atya háza* = des vaters sein haus oder das haus des vaters. Ebenso wie für gewöhnlich die possessivbedeutung vorwog, so konnte unter umständen die der determination vorwiegen oder die allein zulässige sein, dort namentlich, wo ein possessivverhältnis unmöglich war. Gerade in den fällen aber, wo nach Budenz' ansicht der sinn nur determinirend sein kann, weil sich sonst mit einem vorangehenden possessiv der ersten oder zweiten person ein solches der dritten gleichwertig verbinden müsste, wie permisch *menam purtys* mein messer = meiner — messer — sein = meiner person ihr messer sehe ich die possessive bedeutung besonders deutlich hervortreten; es entspricht das völlig der ureigentümlichen uralaltaischen anlage, wornach z. b. das eigentlich regelmässige ein: *mein(er person) — sein(ihr) — vater, deiner — vater — sein, seiner — vater — sein* war; es wurde dann lediglich aus connivenz an die dem sinne nach vorwiegende idee der ersten resp. zweiten person auch das suffix darnach gestaltet. Fast völlig entspricht dieser ursprünglichen auffassung ein *magam könyve* = meiner person ihr buch, mein eigenes buch.

In dieser meiner ansicht, dass ursprünglich das possessiv der 3. person und das determinirende element z. t. identisch waren, und lediglich der sinn den unterschied herstellte, dass aber heutzutage auch im permischen thatsächlich deutlich ausgeprägte

determinirte formen vorhanden sind, bekräftigt mich auch die neueste darstellung des permischen von Wiedemann. Der beweis, dass das determinativ mit s(z) direct auf das demonstrativ und nicht auf die possessivform desselben zurückgehe, ist von Budenz nicht erbracht worden. Ziemlich häufig, wenn auch durchaus nicht durchgängig, steht diese determinativform im nominativ, besonders im syrjänischen, doch auch im wotjakischen; cf. syrjänisch nilis = seine tochter und die tochter, wotjakisch kiez = seine hand u. d. h., sajtanecz = der satan. Besonders häufig sind in beiden dialecten die accusativformen mit determinativ, aber wiederum übereinstimmend mit der possessivform; so der accusativ auf sō (syrjänisch), zā (wotjakisch); kisō = seine hand und die hand (manum), desgleichen kizā (wotjak.); das wotjakische zeigt diese form selbst da, wo bestimmte declination nicht vorliegt, dermassen ist ihr gebrauch allgemein, resp. im laufe der zeit hat sich dabei die blosse accusatividee so hervorgedrängt, dass das determinativ nicht mehr empfunden wird, wie Budenz richtig betont, es ist somit eine art secundärer accusativ entstanden.\*)

Daneben finden sich noch mehrere accusativformen mit anscheinendem sinne der determinirtheit, z. b. die syrjänische auf ös, eine mit dem suffix der 2. p. sing. auf tō, nach Budenz eigentlich auf ttō resp. t — t — öm. Dass hier, z. b. in dem t an zweiter stelle, möglicherweise reines determinirendes element wie im mordwinischen gleichen element vorliegt, ist möglich, darum brauchen aber im syrjänischen die verwendeten determinirenden bestandteile nicht alle gleichen ursprungs zu sein; auch das mordwinische hat meiner meinung nach verschiedenartige determinationen. (Ganz dahin gestellt muss ich es lassen, ob wirklich, wie Budenz meint, hier erhebliche reste der sonst im permischen abhanden gekommenen alten accusativendung m in spuren erhalten sind; die voraussetzung, dass das permische dieselbe überhaupt als regelmässige casusendung besessen habe, ist noch zu erweisen.) Dagegen ist der umstand, dass gerade

---

\*) Bezüglich der anstandslosen verwendung eines possessiv der 3. p. auch bei der ersten und zweiten person erinnere ich nur an das anscheinend zum stoffwort = eigentum gewordene é des magyarischen (z. t. noch jetzt je), welches wohl das possessiv der 3. p. ist, in formen wie enyém, tied, mieink, die keinen zweifel lassen.



der accusativ so reiche determination zeigt, wichtig als beleg dafür, dass das finnische, wie ich von jeher annahm, im accusativ vorwiegend den casus der determinirtheit sieht und beim verlust der alten formen besonders gern ihn als den par excellence determinirten casus hinstellt, auch gegenüber dem nominativ, welcher nur schwache neigung zur determinirung zeigt, (cf. vorher die formen auf ys) seinem wesen nach auch im uralaltaischen ihrer wenig oder gar nicht benötigt ist.

Was Budenz über das vogulische\*) zur stütze seiner ansicht sagt, spricht durchaus für die meinige, da diese formen absolut identisch sind mit den reinen possessivformen, aber häufig ebenso entschieden nur determinirung bezeichnen; sie scheinen meine überzeugung zu bestätigen, dass in den ostfinnischen idiomem, welche von possessivartigen elementen so ausgedehnten gebrauch machen, diese in der wagheit ihrer bedeutung an die östlichen näher verwandten gruppen, namentlich das samojedische, doch auch das tungusische anklingen, wo der gleiche gebrauch zweifellos von bedeutendem umfange ist, und (namentlich im samojedischen) die eigentümliche verquickung solcher possessiven und determinirenden elemente mit dem regirenden substantiv wunderbar unübersichtliche bildungen hervorruft, welche der gesammten nominalgestaltung ein äusserst fremdartiges gepräge verleihen. Alles dies weist darauf hin, dass in

---

\*) Das aus dem ostjakischen hier angeführte t (ot) möchte ich nicht mit den genannten determinativelementen identificiren, worauf schon sein doch wesentlich verschiedener gebrauch hinweisen dürfte; jedenfalls aber entfernt sich dies t, selbst wenn es determinirend sein sollte, was ja bei seiner natur keineswegs auffallen kann, wesentlich von den halb possessiven halb determinirenden elementen des permischen, vogulischen, magyarischen. Für determinirend halte ich das ostjakische t (ot) und das magyarische accusativzeichen t auch, aber ich fasse dies t dabei als das wesentliche, nicht ein möglicherweise ausgefallenes accusativ-m. Bestimmt aber glaube ich mit Budenz, dass der determinirende artikel auch in anderen zweigen als dem mordwinischen üblich ist; im einzelnen aber bin ich oft anderer ansicht als Budenz bezüglich der ausdehnung und bedeutung des anscheinend zwischen blosser determination und accusativbezeichnung schwankenden t verschiedener finnischer sprachen, kann aber hier nur wiederum das greifbare resultat hervorheben, dass der accusativ, ob nun vielfach die eigentliche accusativendung geschwunden, oder überhaupt nur ein determinativ vorhanden gewesen ist, der casus der determinirtheit κατ' ἐξοχήν ist.

ermangelung eigentlich formaler entwicklung diese sprachen (in der nominal-, pronominal-, verbalsphäre) dahin drängen, die häufig nur iuxtaponirten bestandteile, deren erster meist ideell das adnominalverhältnis darstellt, wenigstens äusserlich als zusammengehörig zu bezeichnen, sei es durch ein possessives oder ein hinweisendes element.

---

Wie eminent sinnlich die bildung der fürwörter des finnischen thatsächlich ist, wie stark sie die (lediglich roher erhaltene) grundidee der japanischen fürwörter oder deren stellvertreter in allen wesentlichen zügen prognosticirt, möge am schlusse des capitels über fürwörter und verwandte erscheinungen welches trotz seines fragmentarischen characters länger ausgefallen ist, als mir lieb ist, die erwähnung von magyarischem *mink* = *mi* darthun, da hier sogar die sog. nominativform schon die in den obliquen casus vorherrschende und da weit eher erklärbare auffassung der persönlichen fürwörter gleich stoffworten mit casus- und possessivsuffixen inaugurirt; *mi* ist die gewöhnliche form für wir, sie wird hier wie ein substantiv = wirheit mit dem regelrechten possessivsuffix der 1. p. pluralis = *n* — *m* — *k* oder zum mindesten *m* — *k* (*nk*) versehen, also ist *mi* — (*n*) — *m* — *k* = wirheit — unsere. —

Endlich nenne ich aus dem übersichtlichen, präzisen und reichhaltigen *rendszeres magyar nyelvtan* von Simonyi einige fälle, die meine obenerwähnte ansicht bezüglich der doppelsetzung des vorn genetivischen, hinten suffigirten possessiv durchaus bestätigen und mir erst nachträglich bekannt geworden sind; *enmagam* = *en* — *mag* — *am*, *ten* — *mag* — *ad*, *ön* — *mag* — *a*, *min* — *mag* — *unk*, *tin* — *mag* — *atok* (cf. das ohne kenntnis des noch heut bestehenden gebrauchs von mir oben erwähnte *tünö magatocnac*), *ön* — *mag* — *uk*, daneben *ennen* — *mag* — *am*, *tennen* — *mag* — *ad*, *önnön* — *mag* — *a*, *minnen* — *mag* — *unk*, *tinnen* — *mag* — *atok*, *önnön* — *mag* — *uk*.

Denselben character zeigen auch die dem erwähnten *mink* entsprechenden *tik*, *ti* — *tek* = ihrheit — eure, *ök* = *ö* — *jö* — *k* = ihrheit — ihre; namentlich aber die obigem *min* (*minnen*) — *magunk* parallelen possessivbezeichnungen wie

minnen lelkün = unser — seele — unser; deshalb noch significanter, weil hier das mit dem possessiv versehene substantiv noch volle, ungeschwächte substantivbedeutung hat, wo wir sonst überall nur ideellen, d. h. unflechtigten genitiv gefunden haben, mit der scheinbaren nominativform. So noch tün fejektre, enen szememmel (= enen szem — em — vel), tenen érted, önön gyürüjével, tennen hasonlatosságodra, tinnen köztetek, önnen veszedelmökre.

### Zeitwort.

Fr. Müller sagt richtig, das finnische verbum habe das bestreben, sich von der categorie des nomen loszuringen; weiter bemerkt er, dass das den westlichen idiomen besser gelungen sei als den östlichen; auch letzteres kann man, doch nur in äusserst beschränktem umfange, zugeben; es ist überall, selbst in den rein westfinnischen idiomen, welche hierin wie in vielen anderen puncten eine deutlich abgeschlossene einheit darstellen, die nominalnatur des zeitwortes unverkennbar, namentlich, wenn man von den immerhin wenigen wirklich klar differenzirten personalendungen absieht; in einigen dialecten gewinnt die personalbildung dadurch einen selbständig verbalen character, dass der gebrauch der zu grunde liegenden possessivsuffixe am nomen verschwunden ist, so dass nur noch ihre verbale verwendung bleibt. In den meisten fällen aber ist, wie sich bald zeigen wird, auch für das westfinnische die entstehung aus den possessivsuffixen nachweisbar; doch würde ich darauf weniger gewicht legen, da sie als possessiva jedenfalls gar nicht mehr empfunden, sondern wie im indogermanischen als subiective personalexponenten betrachtet werden. Abgesehen also von den persönlich abgewandelten zeitformen zeigt das verbum einen durchaus nominalen character selbst in den westfinnischen idiomen; es hat sich nämlich das verbum nur in soweit von seiner nominalabhängigkeit losgemacht, als es die hauptsatzaussage, das reine verbum finitum, als ausdruck des subiectiven, der thätigkeit, nicht des obiectiven, ruhenden seins, persönlich behandelt; diese selbständig verbale auffassung ist aber sofort verschwunden, sowie es sich um den punct handelt, wo gerade das indogermanische zeitwort

seine höchste beweglichkeit und absolute unabhängigkeit von anderen wortcategorien bekundet, beim ursächlichen, zeitlichen, limitirenden, concedirenden ineinandergreifen der handlungen; gerade das westfinnische zeigt eine fast ungläubliche menge casuell abgewandelter, auch zeitlich geschiedener rein nominaler verbalformen; coniunctionen und, damit in verbindung, wirkliche nebensätze mit selbständig gedachter handlung, welche das wesen indogermanischen satzbaues recht eigentlich bestimmen, sind entbehrlich, dieselben werden durch diese manigfaltigen verbalsubstantive ersetzt, welche sich schon durch ihre form als lediglich erläuternde, unselbständige und nicht gleichwertige nebenbestimmungen zu der alles beherrschenden haupthandlung darstellen.\*) Ich erwähne bloss andeutungsweise einige derartige bildungen aus dem Suomi: sanoa = sagen, sanoaksi = um zu sagen, sanoessa = im sagen, sanoen = durch sagen; sanoma = gesagt, sanoman = des gesagten, sanomasta = vom gesagten; sanomahan, sanomalla, sanomalta, sanomatta . . . .; sanomissa, sanomista, sanomilla, sanomilta (die vier letzten sind regelrechte pluralbildungen, wie überhaupt plurale hier durchaus gebräuchlich sind; nebenbei ist beachtenswert, dass durch diese substantivformen eine menge ganz scharfer bedeutungsnuancen zum ausdruck kommen, die wir durch umschreibung z. t. andeuten, meist in der übersetzung unberücksichtigt lassen; so sind die stämme sanomise, sanomaise, sanota . . . . deutlich geschieden in der bedeutung, wir geben sie meist durch unseren infinitiv wieder); sanominen (das sagen), sanomista, sanomiset (plural, das oftmalige sagen), sanomaise, sanomaisissa, sanomaisista, sanomaisilla, sanomaisilta.

Dabei nehmen solche verbalnomina noch ganz gewöhnlich possessivsuffixe: päivä on nousemaisillansa = die sonne ist in (ihrem) aufgehen; nousemaise = verbalnomen im plural, davon adessiv nousemaisilla, dieses nimmt das possessivsuffix der 3. p. sgl. nsa. Vom sogenannten (reflexiv) passiv haben

---

\*) Es ist unverkennbar dasselbe system weitgehendster concentrirung, zusammenfassung unter den alles festhaltenden nominal-verbalausdruck ohne wirkliche innere einheit, welches diesen sprachen ihr hauptgepräge verleiht.

wir dann ganz entsprechende, nur nach unserer auffassung noch complicirtere bildungen, wie: sanottaa, sanottaaksi, sanottaessa, sanottaen, sanottaman, sanottamassa, sanottamasta, sanottamahan, sanottamalla, sanottamatta, sanottamissa, sanottamista, sanottamilta, sanottamilla, sanottamiset, sanottamaisissa, sanottamaisista, sanottamaisilla . . . .\*)

Dieses gebiet, welches hier lediglich, um den hervorragend nominalen character des zeitwortes zu zeigen, berührt worden ist, werden wir noch später streifen, die permischen sprachen und das tscheremissische zeigen dasselbe ebenfalls reich entwickelt.

Tritt schon in diesem eigentümlich reichen substantivischen gebrauch von verbalformen, welcher im westfinnischen und speciell in dem vollkommensten westfinnischen idiom, dem Suomi, der ganzen verbalentwicklung ihr gepräge giebt und wohl die hauptschwierigkeit des zeitwortes bildet, die nominalnatur des letzteren significant hervor, so geschieht das in weit ausgeprägterer weise in der einfachen aussageform, wo der verbalstamm zur bezeichnung von zahl und person personalzeichen annimmt; deshalb weil auch bei völlig klarer ausbildung subiectiver verbalformen, aber einer gewissen schwerfälligkeit sehr wohl auch weitgehende bildung von flectirten nominalen infinitiv- und gerundialformen stattfinden kann, während das persönlich abgewandelte, mit possessivsuffixen versehene zeitwort eben deutlich zeigt, dass die grenze zwischen nomen und verb fehlt.

Die personalsuffixe zeigen in allen finnischen sprachen unverkennbar als grundlage die gewöhnlichen, auch am nomen üblichen possessivsuffixe. Wie weit die z. t. absolute übereinstimmung im ugrischen und magyarischen geht, mögen folgende beispiele zeigen.

vogulisch:

samem = mein auge

varil — em = ich thue ihn

samen = dein auge

varil — en = du th. ihn

---

\*) cf. über diese wunderbar complicirten, oft gar nicht wiederzugebenden formen Ujfalvy et Hertzberg: *grammaire finnoise*. p. 85—88, wo auch richtig auf deren schwierigkeiten und fundamentale bedeutung hingewiesen wird.

sametä = sein auge  
samov = unser auge  
saman = euer auge  
samanel = ihr auge

vari — tä = er th. i.  
varil — ov = wir th. i.  
varil — an = ihr th. i.  
vari — anel = sie th. i.

samanem = meine augen  
saman = seine a.  
samenov = unsere a.

varg — an — em = ich thue sie  
varg — an = er th. s.  
varg — en — ov = wir th. s.,

wörtlich: machungen — sie — mein(e); darüber später mehr.

ostjakisch:

imem = meine frau  
imen = deine f.  
imet = seine f.  
imemen = unser beider f.  
imeden = euer b. f.  
imeden = ihrer b. f.  
imeu = unsere f.  
imeden = eure f.  
imet = ihre f.

panem = ich lege (legte?)  
panen = du l.  
panet = er l.  
panemen = wir beide l.  
paneden = ihr b. l.  
paneden = sie b. l.  
paneu = wir l.  
paneden = ihr l.  
panet = sie l.

imi — l — au = unsere frauen  
imi — l — an = eure f.  
imi — l — al = ihre f.

usla — l — u = wir kennen sie  
usla — l — an = ihr k. s.  
usla — l — al = sie k. s.,

wörtlich wieder: kennungen — sie — unser.

magyarisch:

napom = mein tag  
napod = dein t.  
napja = sein t.  
napunk = unser t.

várom = ich erwarte  
várod = du e.  
várja = er e.  
várunk = wir warten  
(objectlose conjugation)  
vártok = ihr wartet  
várják = sie erwarten.

Hier decken sich personalendungen und possessivsuffixe nicht überall absolut, aber gerade das magyarische ist hochinteressant für die erkenntnis, wie überhaupt derartige differenzirungen zu stande kommen. Sowohl in der bestimmten als auch in der unbestimmten conjugation sind die endungen

ursprünglich alle ebenfalls reine possessivsuffixe (es könnte höchstens bezüglich des *k* der 1. p. sgl. der unbestimmten conjugation die entstehung aus *m* als noch nicht erwiesen gelten).

Die lautliche differenzirung stellt sich wesentlich als corrumpirung dar, hervorgerufen hauptsächlich durch den hintritt gewisser elemente, welche zwischen stamm und endung eingefügt und von uns durch die obiectformen *ihn, sie, es....* wiedergegeben werden, resp. deren fehlen, oder durch das streben, mit grösster deutlichkeit solche verbalformen als ebenfalls rein possessive hinzustellen; ein solches verdeutlichungselement ist aber, wie Budenz in seinen ugrischen sprachstudien unwiderleglich dargethan, das oft erwähnte *n*; so entsteht z. b. die rein possessive form der 3. p. pl. *nak* in der unbestimmten conjugation.

Auch die übrigen zweige zeigen wenigstens ähnliche übereinstimmung von possessivsuffixen und personalendungen.

tscheremissisch:

nomen:	verbum:
idyrem 1. p. sgl.	ischtem
idyret 2. p. sgl.	ischtet
jumana 1. p. pl.	ischtena
jumada 2. p. pl.	ischteda.

Das mordwinische zeigt zwar noch unverhältnismässig stärkere complicationen als das ugrische und magyarische infolge der viel reicheren und variirenden obiectelemente und der zahlreichen verdeutlichungswörtchen, trotzdem aber ergiebt die vergleichung der beiden hauptdialecte unverkennbar die possessive grundlage, wie sich später herausstellen wird; das mordwinische ist hierin noch weit wichtiger als das magyarische; hier erinnere ich vorläufig daran, dass die hauptelemente der possessivsuffixe sich alle deutlich aus den verbalformen herauschälen lassen:

n — t — nza		nek	—	nk	—	st.
		(n — m — k)		(n — t — k)		

Das permische hat die personalendungen gegenüber den possessivsuffixen z. t. etwas verwischt, die grundlage ist aber auch hier dieselbe, und wiederum hat das theils hinzutretende

teils fehlende **n** der pluralischen possessive veränderungen hervorgerufen; man vergleiche folgendes:

possessivsuffixe:		personalendungen:	
öi, e, ä — yd, ed — yz, ez		a, y — od	— as, oz
nym — nyd — nys		m, mö — nnyd	— sny, ny,
my	zy	om, my dy	zy.

Das lappische hat neben unverkennbar identischen formen auch eine reihe selbständiger scheinbarer personalendungen, welche z. t. vielleicht flectirte hilfstämme darstellen und wirklich diesem zweige ähnlich wie dem westfinnischen den character mehr subiectiven verbalverhaltens verleihen;\*) (übrigens glaube ich fast, dass westfinnisches **vat, vad, böd**... und lappisches **ba, va, baette** auch formellen zusammenhang haben).\*\*)

possessivsuffixe:		personalendungen:	
m — d (singul.)		m — k	—
me — de — sga (dual)		me — de — ga	
			(u)sga
mek — dek — sek (plural).		mek — dek — (u)sek.	

Neben diesen fast absolut übereinstimmenden bildungen stehen abweichende personalendungen wie 1. p. pl. **p**, 2. p. pl. **ppet, baettet, t**, 3. p. pl. **k, gje**; 3. p. dual **ba, va**. Dass **p, t, k** stark corrumpirt sind, **p, t** bloss den personalcharacter, **k** nur den pluralcharacter erhalten hat, wie ähnliches im magyarischen und mordwinischen vielfach vorkommt, ist mir das wahrscheinlichste, jedenfalls scheinen mir die letzten 3 formen rein possessiv.

Das westfinnische hat in der 1., 2. p. pl. possessivformen, **mme, tte**,\*\*\*) die 1., 2. 3. p. sgl. weisen auch deutlich auf

\*) Dass das magyarische bezüglich seiner obiectlosen conjugation, unbeschadet der ursprünglich rein possessiven anhänge, thatsächlich dem erfolge nach ähnliches erreicht, da einmal durch die differenzirung die obiective und subiective conjugation heut streng geschieden werden, ist unzweifelhaft; es zeigt dies, wie diese sprachen im stande sind, ohne eigentliche formelle mittel oder doch mit ganz ungeeigneten, neue bedeutungssphären zu erschliessen und das gewonnene terrain auch streng festzuhalten.

\*\*) Budenz: ugr. sprachstud. I. p. 54 glaubt, dass **baette**... auf **ba** aus dem dual zurückgeht, und dieses eigentlich eine affixlose participialform darstellt.

\*\*\*) **tte** allerdings gegenüber dem rein possessiven **nne**.



possessive grundlage hin, sind aber gegenüber den vollgiltigen possessivsuffixen verstümmelt, selbständig ist die 3. p. pl. = vat; also thatsächlich sind im heutigen zustand der sprache personalendungen vorhanden, die wir als subiective ansehen müssen, umso mehr, als Suomi und wotisch auch in der unterscheidung der possessiven und der persönlichen formen in wesentlichen puncten hierbei übereinstimmen; das wepsische mit seinen nicht unerheblichen abweichungen und ebenso das wotische scheint mir gleichwohl geeignet in ungefähr das vorsichgehen dieser differenzirungen anzudeuten.

Suomi:

possessivsuffixe:	personalendungen:
ni — si — nsa	n — t — h(n)
mme — nne — nsa	mme — tte — vat.

wotisch:

ni(n) — si(s) — sa	n — t — b
— no(nö) — sa	mma — tta — vat.

wepsisch:

n — s — ze	n — t — b
moi — tei — zei	mai — tei — ba, tas ....
mai	

ehstnisch:

ni(n)? — si? — za?	n — d — b
(Nur in spuren vorhanden, darnach reconstruiert, cf. Wiedem.)	me — te — vad.

livisch:

fehlt.	b — d — b
	— — —
	m — t — böd.

kreewinisch:

fehlt.	n — t — b
	m(me) — vod.

Die letzten beiden dialecte führen uns klar vor augen, wie die formen durch verfall dermassen sich verflüchtigen konnten, dass es schwer wird, im heutigen zustand die alten

possessivsuffixe, welche die sprache auch am nomen fallen gelassen hat, so dass auch die letzten spuren ehemaligen zusammenhanges geschwunden sind, hierin wenigstens teilweise noch wiederzuerkennen.

Am deutlichsten tritt die possessivnatur der finnischen personalexponenten hervor in der mehrfach erwähnten objectconjugation der eigentlich ugrischen sprachen, des magyarischen, mordwinischen. Von einem wirklichen object ist, wie früher angedeutet, natürlich keine rede, der nominale ausdruck ist derselbe, wie das zeitwort ihn bisher darstellte, mit denselben, z. t. sogar noch reiner erhaltenen possessivsuffixen, es tritt lediglich ein gewissermassen determinirendes oder dem wesen nach erläuterndes pronominalelement hinzu, welches nebenbei als selbstverständlich häufig genug fehlt, wenn es nicht die erste oder zweite, sondern die dritte als die eigentliche objectperson trifft; also entsprechend einem gehen — mein heisst es hier schlagen — mein oder schlagen — er — mein = ich schlage ihn, schlagen — du — mein = ich schlage dich. Solche ausdrucksweise kann zunächst bei der wenig organischen aneinanderreihung der wortelemente im finnischen überhaupt nicht wunder nehmen, tritt auch ausserdem durchaus nicht aus dem allgemeinen rahmen finnischer verbalbildung, da alle finnischen idiome dieselbe grundlage teilen, wenn auch nicht alle dieselbe durch eventuelle hereinziehung eines specialisirenden pronominalelements zur herausbildung einer besonderen objectiven conjugation verwertet haben neben der objectlosen, welche nunmehr naturgemäss zur subjectiven wurde. Dass die auffassung wirklich die angegebene war, dafür spricht auch die übereinstimmung aller in betracht kommenden idiome bezüglich der stellung der theile, nämlich verbalstamm + objectpronomen + possessivsuffix; cf. magyarisch *várjuk* = *vár* — ja — *muk*, *szeretlek* = *szeret* — l — *ek*, vogulisch *vari* — l — *en*, ostjakisch *usla* — l — *an*, mordwinisch *sodavli* — t — *in*....

Die objectconjugation des ugrischen ist ungemein einfach und durchsichtig, ausserdem augenscheinlich im ersterben und hatte früher wohl eine weitere ausdehnung.

Das vogulische hat dieselbe wenigstens teilweise noch klar

erhalten, weit reiner als das ostjakische, magyarische und mordwinische.

Das object der ersten und zweiten person wird nicht bezeichnet (im heutigen zustand der sprache), sondern nur das der dritten person, aber, characteristisch genug, im singular und plural; im singular ist es das auch im ostjakischen übliche *l* (= *t*, *d*); so präsens *vari — l — em*, *vari — l — en*, *vari — tä*, *vari — l — ov*, *vari — l — an*, *vari — anel*; vergleichen wir damit das nomen mit possessivsuffix, so sehen wir absolute übereinstimmung bis auf das beim verbum eingeschobene pronominalelement *l(t)*; z. b. *sam — em*, *sam — en*, *sam — etä*, *sam — ov*, *sam — an*, *sam — anel*; cf. oben. Dabei fällt auf, dass die possessivform völlig, also reiner bewahrt ist als in der objectlosen conjugation (cf. *mig — em*, *mig — en*, *mig*, *mig — ov*, *mig — ine*, *mig — et....*), und dass die dritte person beider numeri der objectbezeichnung ermangelt, *vari — tä*, *vari — anel* = sein — machen, ihr — machen; also wie im mordwinischen und magyarischen kann das object der 3. pers. fehlen, und zwar hier, wo die dritte person, mit der man am ehesten objectthätigkeit verbindet, schon bezeichnet ist.

*vari — l — em* heisst nach obigem deutlich: machen — er — mein.

Präteritum entsprechend *vares — l — em*, *vares — l — en*, *vares — tä* (wieder ohne object)...., *vars — anel* (auch objectlos).

Coniunctiv: *var — ni — l — em*, *varni — l — en*, *varni — tä....*, *varn — anel*.

Imperativ: *vara — l — en*, *vara — tä*.

Daneben erscheint die dritte person auch als pluralobject (*an*, *en*); im singular ist hierbei der fall wie vorher, nur die 3. p. sgl. entbehrt hier des possessivelements, nicht des objectpronomens.

*varg — an — em* = ich mache sie (machen — sie — mein), *varg — an — en*, *varg — an*; *varg — en — ov*, *varg — an*, *varg — anel*; präteritum *vars — an — em*, *vares — an*, *vares — en — ov*, *vars — anel*. Wie beim possessivsuffix finden wir hier wieder zur bezeichnung der pluralität *an*, *en*; cf. *sam — en — ov* = unsere augen, (*sam — en*

— an = eure augen) sam — anel = ihre augen; genau entsprechend varg — en — ov, varg — anel; also: augen sie — unser, machung (en) — sie — unser, augen — sie — ihr, machungen (en) — sie — ihr. Jedenfalls ist die übereinstimmung zwischen den substantiven mit pluralischem possessivsuffix und pluralität des besessenen und den formen der obiectconjugation mit pluralobiect beachtenswert; rein nominal gefasst wäre also varg — en — ov = unsere machungen (sc. sind); ganz ähnlich ist es im ostjakischen. (Dass das samojedische wirklich solche ausdrucksweise liebt, habe ich anderwärts erwähnt.)

Mehr verwischt als im vogulischen ist die obiectconjugation im ostjakischen, sie zeigt deutlich, wie endlich der lautliche exponent der 3. pers. völlig schwinden und die obiectbezeichnung bloss der possessivform des verbalnomens dynamisch zufallen konnte.

Auch hier wird nur das obiect der 3. pers., im sing. ebenfalls durch l (= t) bezeichnet; gegenüber obiectlosem tinisam, tinisan, tinisa haben wir (wie scheint): tinisa — l — em, tinisa — l — en, tinisa — l — e; so erwähnt Reguly neben eut — l — em, eut — l — en, eut — l die obiectformen eut — li — l — em, eut — li — l — en, eut — li — le; so kaslom — kasellem, lestäntlem — lestäntlelem, longotlem — longotlelm, nogotlem — nogotlilem; mostallan = (ihr) erkennt sie (öket); in gleicher bedeutung uslalan; letzteres = us — lal — an = wissen — sie — euer = (ihr) erkennt sie; wie vorher l zeichen der 3. p. sgl. war, so ist hier lal das gleiche im plural; daher wohl us — lal — u, us — lal — an, us — lal — al = wir, ihr, sie kennen sie (plur.). Dass sowohl das l des singular als auch das lal des plural wirklich das einfache sowie das doppelte l in ugrischer weise statt d, t zeigt, ergibt die dialectvergleichung unzweifelhaft; es hat déli osztj. überall im pronomen t, d erhalten, wo éjsz. osztj. l zeigt, det, dat, wo hier lal steht.

Beachtenswert ist hier lal, welches sonst das possessivsuffix der 3. p. plur. ist, wie el das des sing.; z. b. hot — hot — el — hot — l — al; demnach hiesse, da u, an, al(el) die possessivsuffixe der drei pluralpersonen mit besitzobiect im singular sind, us — lal — u, us — lal — an, us — lal — al

= wissungen — ihre — unser (ist) = ihre wissungen (ist, sind) unser = wir kennen sie....\*)

Ganz ähnliches bietet, wie erwähnt, das samojedische, z. b. in seinem zwei brote — meine zwei nehmungen = ich nahm zwei brote; brote — meine nehmungen = ich nahm brote, nur wird hier noch krasser sinnlich selbst die zahlbezeichnung für dual und plural doppelt gesetzt, während das ostjakische die dinge einheitlich zusammenfasst durch das singularische regirende possessiv am ende: unser (— ihre) wissungen = wir kennen sie, gerade so wie unsere — wissung = wir wissen.

Doch kann das l(al?) auch plural bezeichnen, z. b. ussalam = ich kannte sie, desgleichen die zweite person, also ussalam auch = ich kannte euch.

Hier sehen wir gegenüber usslem, usslen, ussles, usslu, usslen .... = ich, du, er .... kannte ihn zwar differenzirung, aber ohne das lal des plural.

Somit sagt Hunfalvy, dem wir die entwirrung dieses sehr unbestimmten, schwankenden gebrauchs (ähnlich wie im vogulischen) aus den wenig klaren und übereinstimmenden notizen von Castrén, Reguly, Vologodzki verdanken, mit recht, das obiectelement für alle zweiten und dritten personen sei l, die sprache könne aber auch die idee des plural lautlich bezeichnen.\*\*)

Wichtig ist dabei, dass das obiect der zweiten person bezeichnet werden kann, wenn es auch wie im magyarischen im verschwinden ist; im vogulischen ist es wohl auch geschwunden; doch zeigt wiederum die vergleichung, wie im magyarischen eine allgemeine undifferenzirte obiect-conjugation entstehen konnte, indem auch im vogulischen die obiectconjugation der 3. p. angewendet werden kann, wo das obiect der ersten oder zweiten person steht; der unterschied ist nur der, dass im vogulischen ein allgemeiner indifferenter obiectexponent noch überall vorhanden ist, den das magyarische z. t. fallen gelassen hat.

---

\*) Doch kann lal (= tat, dat, det) auch bloss der plural des einfachen pronomen (t, ta) sein, so dass das princip auch hier consequent festgehalten wäre: wissung(en) — sie — unser.

\*\*\*) Hunfalvy Pál: az éjszaki osztják nyelv. p. 152—160.

„ „ a kondai vogul nyelv. p. 87—106.

Im magyarischen ist, wie vorher bemerkt, die eigentliche objectconjugation mit lautlich bezeichnetem object kaum noch vorhanden, an ihre stelle tritt die possessivconjugation, mit noch vorhandenem oder fallengelassenem objectexponenten (j), da ein *várom* = mein warten (ist) im satzzusammenhange das object involvirt; so tritt diese in gegensatz zu der conjugation mit subiectiven pronominalanhängen, ein *várok* bedeutet nur warten(d) — ich = ich warte; diese differenzirung schafft somit neben der unbestimmten eine bestimmte oder objectconjugation, welche genau so scharf dem sinne nach die objectbeziehung festhält, wie wenn sie wirklich überall ein pronominalobject ihn, es enthielte. Daneben zeigen formen wie *szeret* — l — *ek* . . . reine objectconjugation mit erhaltener objectbezeichnung (l = d, t, zeichen der 2. p. sgl.), wobei beachtenswert ist, dass dabei das sonst subiective pronominal-element (e)k steht.

Es gestaltet sich im magyarischen mithin obiective wie obiectlose conjugation sehr einfach.

obiective:

om (em) — od (ed) — ja (i)  
juk (jök) — játok . . . — ják . . .

obiectlose:

ok (ek) — sz, l —  
unk (ünk) — tok . . . — nak . . .

Dass ja, juk, játok, ják ein element der 3 p. sgl. enthalten, ist unzweifelhaft; die 3. p. sgl. der obiectlosen conjugation stellt den reinen stamm dar, also: schlagen (— das) gegenüber dem obiectiven schlagen — er resp. sein (sc. ist).

Die mordwinische objectconjugation ist nicht nur infolge der weit entwickelteren objectbezeichnung und der hier und da auftretenden determinirenden elemente ungleich complicirter als die der bisher behandelten idiome, sondern auch infolge der durch solche häufungen hervorgerufenen argen lautlichen einbusse. Dass dieselbe, wie ich glaube, noch immer nicht völlig verstanden wird, selbst von Budenz, der auch auf diesem gebiet durch aufhellung gerade der dunkelsten puncte die forschung wesentlich gefördert hat, liegt meines erachtens hauptsächlich daran, dass man diese conjugation zu sehr verbal fasste, ihre

eminent nominale natur übersah; letztere zeigt sich abgesehen von der allgemeinen nominalen richtung des finnischen zeitwortes überhaupt, und der obiectconjugation des ugrischen und magyarischen im besonderen, vornehmlich in folgenden puncten:

1) der durchgängigen anwendung der meist deutlich hervortretenden, hin und wieder lautlich etwas corrumpten, am nomen üblichen possessivsuffixe;\*)

2) dem gebrauch determinirender wörtchen, welche meines wissens nur bei nomen und pronomem vorkommen;

3) dem vorkommen von, wie ich glaube, reinen, mit determinativpronomen versehenen substantivformen, aber ohne possessivelemente.

Die reihenfolge der elemente ist die früher angegebene: verbalstamm + obiectpronomen + possessivsuffix + determinativelement, wo letzteres vorhanden; doch steht möglicherweise hin und wieder das determinativelement vor dem possessivsuffix.

Dabei ist beachtenswert, dass trotz der auffallenden complicirtheit der dem subject und obiect dienenden elemente und der determinative, verbunden mit noch anderen verdeutlichungszeichen, z. b. pluralischen, gleichwohl klare unterscheidung nach person und zahl durchaus nicht stattfindet; so meine ich, dass wirkliche unterscheidung des singularischen und pluralischen obiectpronomens weder in der ersten noch in der zweiten person stattfindet; rein conventionell scheinen sich gewisse formen für singularisches, andere für pluralisches obiect festgesetzt zu haben, so dass heut streng differenzirte bildungen vorliegen, wo doch die form selbst nichts von einer unterscheidung des numerus enthält. So werden die bildungen mit döz (diz) sowohl bei singularischem als auch bei pluralischem obiectpronomen gebraucht, und, wenn man Ahlqvists paradigma recht geben darf, liegt im Mokscha die einzige unterscheidung darin, dass bei pluralobiect die bedeutungsvollere, schwerere form mit vor-

---

\*) Wo hier einer der dialecte etwas zweifelhaft lässt, pflegt der andere die erwünschte klarheit zu bringen. Die anwendung der klarer possessiven suffixe unterscheidet gerade die obiectconjugation in den endungen von der obiectlosen.

tretendem persönlichem personalpronomen (min, tin . . .), bei singularischem die ohne dieses eintritt.\*) Nebenbei bleibt in diesem selben falle die bezeichnung der subiectperson häufig ganz dem zusammenhang überlassen, so dass z. b. sodadiz (Ersa) heissen kann: wir und sie kennen dich, ich, er, wir, sie kennen euch, während es eigentlich nur heisst: das kennen deiner (eurer) person. Das obiect der 3. p. sgl. fehlt häufig, was nicht wunderbar ist, da das natürlichste, selbstverständliche obiect das der 3. person ist, und im zusammenhange ein mein schlagen zunächst auf ein solches zu beziehen ist, wie ja auch várom = mein warten ein ich erwarte ihn, es ist. Es folgt eine kurze übersicht der wichtigsten formen.\*\*)

Als präsensstamm ist deutlich herauszuschälen ein sodas(a) (palasa) sodata . . ., wie die bildungen sodasa — jnä, sodas — in, sodatä, sodasa — mak, sodasa — mast gegenüber einem sodaj — nä, sod — in, soda — mask, soda — mast zeigen.

Also (Ersa) sodasa — k, sodasa — zo, sodas — inek, sodas — ink, sodas — ize = kennen — dein, kennen — sein — unser — euer — ihr (sc. er), da das obiect der 3. p. hier unbezeichnet bleibt, oder wenigstens heut verschwunden ist. Den 3 letzten formen entspricht Mokscha sodasa — sk,

---

\*) In dem ebenerwähnten falle die verdeutlichenden personalzeichen mon, ton, min, tin . . . als subiect zu fassen, wie wohl bisher durchweg geschehen, halte ich für ganz verfehlt und für ein hindernis des verständnisses dieser formen überhaupt. Gerade hier, wo sie eintreten, ist das folgende wort besonders klares nomen, welches höchstens durch ein vorangehendes adnominales element erläutert werden kann, und ein solches ist das rein genetivische mon, ton . . . gerade so wie bei den früher erwähnten pronominalbildungen montstin, tontstit . . . oder in possessivverbindungen wie oben mon tsorazä = mein sohn . . . Es ähnelt sogar darin unsere bildung den eben genannten, dass selbst das dort noch übliche suffigirte nochmalige possessivsuffix im Mokscha stehen kann, wenn anders ich die formen richtig deute; also ton sodamast = ton soda + ma + s + t (= dein kennen — ich (wir) — das — dein).

\*\*) Auch mir sind viele bildungen noch nicht klar, manchmal kann die entstehungsweise auch bei der lautlichen verderbnis vielleicht verschiedenfach erklärt werden, ich will nur die grundzüge feststellen, so wie sie mir auf grund des von mir bearbeiteten materials vorschweben; besserungen und berichtigungen werden nicht fehlen.



sodasa — st, sodasa — z, wobei **k**, **t** jedenfalls wieder die verderbten possessivsuffixe = nek, nt(t) darstellen, während das **s** sowohl das obiect der 3. p. sgl. enthalten als auch blosses determinativ sein könnte, was auch bei dem **z** von sodasaz möglich ist; der sinn bleibt: unser — euer kennen (ist er). Beim pluralobiect der 3. p. tritt die beziehung des obiects deutlicher hervor: sodasajnä (M.), sodasin (E.); sodasajnä = sodasa — i — n — ä (nä?) = kennen — sie — mein — das (ä determinativ), sodasin dasselbe, nur ohne determinativ; 2. p. sodasajt = sodasa — i — t, sodasit = sodas — i — t; 3. p. sodasinä, sodasinze = sodas — i — nä, sodas — i — nze; letzteres nach meiner ansicht regelrecht: kennen — sie — sein, ersteres bleibt ohne personalbezeichnung beim subiect, wie so häufig = kennen — sie — das, aber mit dem gewöhnlichen determinativ des plural nä, so dass sodasinä thatsächlich rein pluralisch flectirtes nomen wäre = sie (sind) die kennungen (wissensobiecte). Die formen mit pluralischem subiect fallen zusammen mit den gleichen bezeichnungen bei singularischem obiect.

Im präteritum heisst es sodaj — t = du kanntest ihn, soda — zä, sodask, sodast, sodaz (M.) — sodik, sodize, sodinek, sodink, sodize (E.), letztere mit deutlicher anfügung der (bis auf das hin und wieder vorkommende **k** in der 2. person) gewöhnlichen possessiva (von **sk**, **st** habe ich früher gesprochen). Nur die 1. p. sgl. weicht ab: sodaj — nä (sodaj — n — ä) (M.), sodija (E.); sodajnä ist wohl sodaj + possessivsuffix der 1. p. sgl. + determinativ ä, sodija enthält vielleicht dasselbe determinativ als a ohne rest der bezeichnung des possessiv, und dem würde das für das Mokscha angeführte Ornatowsche sodajä entsprechen; nach ihm ist sodajnä = ich kannte sie, d. h. es hat das pluralische determinativ nä.\*) In den Ersa-formen sodin, sodit, sodinze = ich, du, er kannte sie, wörtlich kennen — sie — mein.... ist wohl der plural sie in dem i von sodi verborgen.

---

\*) Dass diese bildungen wirklich rein possessive nomina sind, darauf weist schon das vorkommen des determinativen ä, nä hin, welches ich sonst nur noch an reinen possessiven nominalbildungen wahrgenommen habe, und zwar in derselben stellung zum vorangehenden nomen, cf. avankä, avatnä....

Ob die Mokscha-form sodasin = er kannte sie [= soda + si + n (nä)?] in si die bezeichnung der mehrheit der obiectperson und in n das corrumpirte pluraldeterminativ n ä(n) enthält?

Wie sodajnä, sodija ist der potential sodalinä (nach Ornatow wieder sodalijä im M.) und sodavlija im E. gebildet; sodalhtsin (M.) entspricht völlig dem obigen sodasin (pluralobject, subjectperson die dritte); nach Ornatow hat die erste wieder bei singularobject sodalija, bei pluralobject aber sodalin (hier könnte n determinativ oder zeichen der 1. p. sgl. sein).

Der conditional sodandäräsa — sodindäräsa = indicat. praes. sodasa — sodasa; also sodandäräsask — sodindäräsinek....; mit pluralobject sodandäräsajnä — sodindäräsin....

Das object der 2. p. ist durch manigfachen verfall unkenntlich, z. t. durch andere elemente absorbirt worden. Am deutlichsten erhalten ist es in formen wie sodaj — ten (sodaj — t — en), soditin (sodi — t — in) = kennen — du — mein (vom stamm des präteritum (sodaj, sodi) = ich kannte dich; ebenso im potential sodalihten — sodavlitin. In sodatä = ich kenne dich (M.) ist wohl ä wieder wie so häufig in der ersten person determinativ; cf. ausser den hier genannten formen die ganz entsprechenden substantivischen possessivformen tsorazä, avankä....;\*) wieder steht ihm wie auch sonst im Ersa gegenüber die form ohne determinativ, aber mit possessiv der 1. p., n, sodatan; die objectbezeichnung der 2. p. (ta, t) ist nach dem gleichlautenden ta des präsentstammes verschwunden, wie ich glaube; das gleiche gilt wohl im M. von sodata — nsa (auch sodatanza); so auch sodaj — nsä (sodanzä), sodale — nsä; ihnen stehen durchweg im E. formen mit ebenfalls fehlender bezeichnung des objects zweiter person und dem possessiv der 3. p. nza(nz) gegenüber, wobei auffallender weise ein t antritt; das letztere erinnert an das zeichen der 2. p., wäre aber dann ganz ausnahmsweise, obgleich object, ans ende gesetzt; ob es determinativ ist? cf. das nomen.

---

\*) Ich bemerke dazu, dass auch in tsorazä.... ganz entsprechend das possessivelement der 1. p. sgl. verschwunden ist.

Um so deutlicher tritt die objectbezeichnung der 1. p. hervor, da der lautliche schwund des **ma** formell unerklärbar wäre; die formen sprechen wieder für den lediglich mechanischen schwund des ebenerwähnten objects der 2. p. im präsens; **sodasamak** (sodasa — mak) = du kennst mich, in beiden dialecten; **sodasamast** (M.) = ihr kennt mich; präteritum **sodamajt** — **sodimik** (E.), **sodamast**; potential **sodalemajt** — **sodavlimik**, **sodalemast**; conditional **sodandärasamak** — **sodindärasamak**.

Die pluralität des objects in der 1. 2. p. findet überhaupt keinen wirklichen ausdruck (während bei der 3. p. das doch wenigstens andeutungsweise der fall war, obwohl auch hier oft genug die formen für pluralisches und singularisches object zusammenfielen), sondern es treten durchweg die früher erwähnten eigentlich indifferenten nominalformen auf **az**, (**äz**), **iz**, z. t. mit vorgesetztem verstärkenden **mon**, **son**... ein. So **min sodatädäz**, **sin sodatädäz** (**sodatadiz**) = wir, sie können dich und euch; **mon**, (**son**) **sodatädäz** ist wohl nur deshalb bloss **ich** (**er**) **kenne euch**, weil für **ich** (**er**) **kenne dich** schon die formen **sodatä**, **sodatansa** vorhanden sind; in der bildung selbst liegt von einem **euch**, **ihr** keine andeutung; so durchweg, z. b. **mon**, **son**, **min**, **sin sodadäz** (M.), **sodadiz** (E.), **mon**, **son**, **min**, **sin sodaledäz** (**sodavlidiz**), **sodazadäz** (**sodazadiz**), **sodandärätädäz** (**sodindäratadiz**). Ähnlich bei der 1. p., wo nach Ahlqv. **sadasamast**, **sodasamaz** (oder im E. unterschiedslos **sodasamiz**) bedeuten: **ihr**, **sie** **kennen mich**; **ton**, **son**, **tin**, **sin sodasamast**, **sodasamaz**, **sodasamiz** = **du**, **er**, **ihr**, **sie** **kennen uns**; ebenso: **sodamast**, **sodamaz** (**sodimiz**) = **ihr**, **sie** **kannten mich**, aber **ton**, **son**, **tin**, **sin sodamast**, **sodamaz** (**sodimiz**) = **du**, **er**, **ihr**, **sie** **kannten uns**; so **sodalemast**, **sodalemaz** (**sodavlimiz**) und **ton**, **son**, **tin**, **sin sodalemast**, **sodalemaz** (**sodavlimiz**).

Auch die negativform dieser conjugation, welche ich hier nicht entwickeln kann, verleugnet den nominalen character nicht. Ich hebe nur hervor, dass, wenn schon im einfach negativen zeitwort nach meiner auffassung die auch hier ursprünglich nominale natur deutlich dadurch hervortritt, dass das eigentliche zeitwort meist nominal, in der stammform, erscheint (z. b. **asin**

fa = ich blies nicht, wörtlich wohl etwa nicht war mein — blasen), das in der objectconjugation noch fühlbarer wird; denn hier werden die nominalen und possessiven formen der gewöhnlichen objectconjugation gebraucht; also *asimait pala* (E. *ezimik p.*) = du küsstest mich nicht, wörtlich wohl: nicht war ich dein küssen; cf. die entsprechenden formen: *afilemait pala* (E. *avolimik p.*) — *afilihten p.* (E. *avolitin*) = ich würde dich nicht küssen — (mon) *afil(e)dáz p.* (E. *avolidiz*) — (ton) *afilemast p.* (E. *avolimiz*) = du würdest uns nicht küssen — *asinä pala* (E. *ezija p.*) = ich küsste ihn nicht — *afilinä p.* (E. *avolija*) — *tazajhten p.* (E. *ilazdan p.*) = ich möchte dich nicht küssen (*tazan fa* ohne object = ich möchte nicht blasen) — *tazajnä p.* = ich möchte ihn nicht küssen — (mon) *tazadáz p.* (E. *ildiz*) = ich möchte euch nicht küssen. — Etwas anders gestaltet sind infolge der anders gestellten negation die conditionalformen wie *palaftärätä* — *palaftäräihten* — *palaftäräsamast* (cf. das einfache *faftärän* = wenn ich nicht blase).

Abgesehen davon, dass die objectconjugation in den genannten finnischen zweigen den von mir proclamirten grundsatz, dass der schwerpunct der specifischen entwicklung der finnischen idiome nicht in dem sogenannten urfinnischen, sondern jenseits desselben in den einzelnen grösseren zweigen und den sprachen selbst liege, auffallend bestätigt, [cf. allein im ugrischen die objectbezeichnungen *l, la, en*, im magyarischen *j* und für die 2. p. 1, und im mordwinischen die ungemein reiche, ganz eigenartige gestaltung der objectzeichen wie *ma, t, s, (i)...* in ihrer ebenso eigenartigen verbindung mit den personalzeichen und den verschiedenartigen determinativzeichen wie *ä, nä (z, t?)*], zeigt diese conjugation in allen genannten zweigen die meisten wesentlichen formen nominaler possessivbildungen, z. t. sogar in ihrer reinsten gestalt.

---

Noch schärfer als im magyarischen tritt im mordwinischen die objectlose conjugation der objectconjugation gegenüber, schon deshalb, weil sich hier die endungen der ersteren nicht alle mehr auf die possessivsuffixe der heutigen sprache zurückführen

lassen, so dass diese z. t. thatsächlich nur noch als subiective personalzeichen gelten können, eine scheidung, die durch den regelmässigen gebrauch in der rein subiectiven sphäre sich umso schärfer fixirt hat; während doch im magyarischen eine auch nur annähernd ähnlich ausgeprägte trennung der obiectlosen und der obiectconjugation in der form, wie die mordwinischen beiden dialecte sie zeigen, völlig fehlt.\*)

personalendungen:

Mokscha:			Ersa:		
n	—	t —	n	—	t —
ma	—	da — t	nok	—	do — t
mä	dä	(st)	nek		(st)

possessivsuffixe:

Mokscha:			Ersa:		
n	—	t — nza	n	—	t — nzo
nk	—	nt — st	nok	—	nk — st.

Auch im ugrischen unterscheidet sich die gewöhnliche conjugation, wenn auch minimal, in den endungen von der obiectconjugation und ist wichtig, weil auch sie den possessiven ursprung verrät, zugleich aber den weg zeigt, wie allmählich eine differenzirung zu subiectiven formen vor sich gehen konnte.

Die 1. 2. p. ist im vogulischen wie ostjakischen im singular rein possessiv, desgleichen die 1. p. pl., kleine abweichungen von der gewöhnlichen possessivform zeigt in beiden idiomen die 2. p. pl.; die 3. p. sgl. ist ohne zeichen, blosser stamm, die 3. p. pl. hat in beiden die endung t (et, at), welche ich von jeher für blosses pluralzeichen hielt, was, wie ich sehe,

\*) Hiermit ist, wie ich glaube und früher erwähnt habe, der weg angedeutet, wie das uralaltaische dazu kam, so häufig die intransitive oder rein subiective von der transitiven conjugation zu trennen; letztere enthielt eben das obiect der handlung der form oder wenigstens dem sinne nach, jene nicht, das musste zu differenzirung führen, auch wo früher ein formeller unterschied nicht vorhanden war. Für ganz irrig halte ich es mithin, diese obiectconjugation für eine besonderheit der genannten finnischen zweige anzusehen, welche aus dem rahmen finnischer verbalbildung heraussträte; ich meine im gegenteil, dass sie uns sehr treu den uralaltaischen und finnischen urtypus wiedergiebt. Die behandlung des samojedischen wird neue momente zur stütze meiner ansicht bringen.

für das ostjakische auch Budenz' ansicht ist. Da hier kein possessivelement vorhanden ist, so konnte diese vermutliche nominalform, nach meiner meinung ursprünglich substantivisch, z. b. die machungen, leicht persönlich, participial gefasst werden (Budenz hält die form überhaupt für participial), und der anstoss zu wirklich subiectiven verbalformen war gegeben.

vogulisch:

objectconjugation.	subiectconjugation.
em — en — tä	em — en —
ov — an — anel	ov — an — et
	(ne)

ostjakisch:\*)

objectconjugation.	subiectconjugation.
em — en —	em — en —
u — an — al	u — eta — et.

Ist schon hier beim gegensatze zu der objectconjugation die objectlose mehr oder minder subiectiv, so tritt letzteres moment völlig in den vordergrund, wenn mittels der personalzeichen der subiectiven conjugation von reinen nomina, substantiven und adiectiven, neue zeitwörter gebildet werden, welche das befinden in dem durch das nomen angedeuteten zustande bezeichnen; so mordw. soldatan = ich bin soldat, soldatilen = ich war soldat, oder gar soldatiks — an = ich bin (als) wie ein soldat, soldatiks — ilen = ich war wie ein soldat, oder fkä — velennan = ich bin aus demselben dorfe, fkä — velennilen = ich war aus d. d.\*\*)

\*) Hiermit habe ich nur die ungefähren hauptformen angegeben, durchaus nicht alle bildungen erschöpfend darstellen wollen; über die vielen besonderheiten belehrt zusammenfassend Hunfalvys werk; cf. dasselbe auch bezüglich der manigfachen gestaltungen der objectconjugation.

\*\*) Dass hier energisch subiective auffassung vorliegt, ist unzweifelhaft, da das verbalsuffix den ganzen complex in den bereich des persönlichen rückt, wobei das subiect den hauptinhalt bildet, von dem alles übrige dem sinne nach abhängig ist.

Zugleich ist das wieder ein beleg dafür, dass solche bildungen mit worten im indogermanischen sinne nichts gemein haben; die reine essivform soldatiks = als, wie ein soldat, der complex fkävelen = eines

Mit dieser unterscheidung der obiectlosen conjugation von der obiectconjugation ist, wie ich früher wiederholt betont habe, der anstoss zu freier entwicklung der satzteile gegeben, da die absolute gebundenheit an den starren, leblosen verbalnominalcomplex wegfällt, welcher allen übrigen gliedern nur im zusammenhange mit ihm leben und bedeutung verlieh, der eigentliche halter des wortsatzes war; ein selbständiges, rein subjectiv gefasstes zeitwort muss die herausbildung des satzes in unserem sinne begünstigen, das gefühl für die innere abhängigkeit der satzteile ohne verlust ihrer selbständigkeit wecken; damit ist, wie ich oben ausführte, der weg zur darstellung relativer und coniunctionaler verhältnisse gegeben; ich brauche wohl kaum nochmals besonders darauf hinzuweisen, wie beträchtlich die anwendung von coniunctionen z. b. im heutigen magyarischen ist. cf. p. 54.

Haben wir bisher beim zeitwort unverkennbar den uralaltaischen wortsatz mit allen seinen verbindenden possessiven und determinativen hilfsmitteln, seinen incorporirungen hervortreten sehen, so geschieht das in vielleicht noch höherem masse in der verbal- und modalbildung (cf. p. 48—51); ich wenigstens kann eine andere erklärung für die ganz eigentümlichen, reichen complicationen nicht finden, als in dem uralaltaischen satze, welcher es liebt mit allen seinen bestimmungen in ein verbalnomen sich zusammenzudrängen. Gegenüber solchem reichthum tritt das ureigentliche verbalgebiet, die zeitenbildung, absolut zurück, erscheint als secundär, fast nebensächlich;\*)

---

dorfes (von *fkä* = ein und *velä*, genitiv *velen*) werden zu verben mit der fähigkeit, personen- und zeitverhältnisse auszudrücken. Sollte man über letzteren punct noch zweifelhaft sein, so braucht man nur an verbalformen zu denken wie die mit *därä* = wenn, z. b. *sodandäräsamast*, um sich zu überzeugen, dass hier wirklich nach unserer auffassung absolut formlose complexe vorliegen, lediglich zusammengehalten durch die überall aushelfenden possessiv- und determinativelemente.

\*) Dass das wirkliche verbalsubstantiv, als darstellung eines ruhenden, obiectiven thatbestandes, eigentlich mit der zeitenfolge gar nichts zu thun hat, ist natürlich und vorher schon hervorgehoben worden; ebenso, dass ursprünglich nur der zusammenhang diesen thatbestand als einen fertigen, nicht mehr werdenden, der wirkung nach in die vergangenheit versetzte und so negativ den anstoss zur zeitenbildung gab; über diesen

ich muss dieselbe, da ich die eigentlichen conjugationsformen schon behandelt habe, hier anschliessen, um später auf die verbal- und modalbildung zurückzukommen.

Besonders grell ist hierbei der gegensatz zum indogermanischen, wo der schwerpunct der verbalentwicklung in der tempusbildung ruht, und selbst die hierin ärmsten zweige ein ganz anderes bild bieten; ich erinnere an die reichen wandelungen behufs tempusbildung durch vocalsteigerung, ablaut, reduplication, bildung schwacher aoristformen im germanischen, z. b. dem gotischen, von der manigfaltigkeit der zeitenbildung im Sanskrit oder im griechischen gar nicht zu reden. [cf. *τρέπω* — *ἔτρεπον* — *ἔτραπον* — *ἔτρεψα* — *τέτροφα* — *ἔτετρόφειν* — *τρέψω* — *τρέπομαι* — *ἔτρεπόμην* — *ἔτραπόμην* — *τέτραμμαι* — *ἔτετράμμην* — *τρέφομαι* — *ἐτράφην* — *ἐτρέφθην* — *τραπήσομαι* — *τρεφθήσομαι* — (*τετράφομαι*); *bhavati* — *abhavat* — *abhuut* — *babhuuva* — *bhavishyati* — *bhavatee* — *abhavata* — *abhavishta* — *babhuvee* — *bhavishyatee* — *bhuuyatee* — *abhuuyata* — *abhaavi* . . .; damit sind bekanntlich noch nicht alle formen erschöpft; ein commentar ist überflüssig.]

Dem gegenüber steht im finnischen zunächst bloss das mit possessivsuffixen versehene, zeitlich indifferente verbalnomen, welches gegenwart wie zukunft involvrt; da aber eine absonderung wenigstens des verhältnisses der reinen vergangenheit unumgänglich notwendig war, so tritt dem stamme ein meist vocalisches element bei, welches wiederum ein weiterhin mit personalsuffixen versehenes nomen darstellt.

Mit diesen zwei formen ist die finnische zeitenbildung, wie man längst richtig erkannt, erschöpft; sämtliche finnischen hauptzweige zeigen die gleiche grundrichtung unverkennbar. Weitere entwicklung bildet dann wohl auch im präsens schon eine art dauerform, (cf. oben), welche freilich eigentlich mit zeitbildung nichts zu thun hat, sondern ganz solche reine stambildung darstellt, wie die übrigen incohativen, durativen . . . . . gestaltungen; cf. das

---

zustand sind die finnischen sprachen durch teilweise herstellung einer wirklichen dauerform und durch die regelmässige lautliche darstellung der vergangenheit hinaus.



durativ-präsens auf *l* im ostjakischen; unter umständen können solche formen dann zur vertretung des futur verwendet werden, namentlich dort, wo die umliegenden sprachgebiete futurformen lieben, cf. magyarisches *nd*, reines durativ, nur noch als futur angewendet; andere weiterbildungen folgen am gehörigen orte.

Das westfinnische stellt in allen zweigen dem präsens-futur ein durch *i, si* gekennzeichnetes präteritum gegenüber; Suomi: *sanon — sanoin*, wotisch: *puhun — puhusin*, ehstnisch: *wallan — wallasin*, wepsisch: *andan — andoin*, livisch: *tapaad — tapiist*.

Das lappische thut dasselbe: *logam — lokkim*; daneben aber hat es wie das magyarische eine ganze anzahl secundärer zeitbildungen geschaffen, welche diesem verhältnismässig armen zweige nicht ureigentümlich sein können, sich übrigens teilweise selbst formell an germanische bildungen anlehnen; so z. b. *laem sardnom* = ich bin gesagt habend = ich habe gesagt, *legjim sardnom* = ich hatte gesagt, *kalkam (ap) orrot* = ich werde sein; dauerform für präsens und imperf. ist die mit hilfszeitwort und particip des präsens: *laem orromen* = ich bin seiend, *legjim (lijep) orromen* = ich war seiend, oder im begriffe z. s.

Das mordwinische hat in beiden dialecten *kulan, pelan — kulin, pelin* (M. bisweilen scheinbar ohne vocalkennzeichen im präteritum: *joran', eran'* neben präsens *joran eran*). Das präsens zeigt nach meiner ansicht häufig dauerform, auf *sa (ta?)*, wie ich schon bei *sodasa, sadatä, sodasamak* andeutete.

Das permische bildet in beiden hauptdialecten wie vorher und zwar mit grosser regelmässigkeit; *kyska* (syrj.), *kysko* (wotjak.) — *kysky, kysky, körta, körto* — *körty, adza, adzo* — *adzi*; also haben wir sowohl reines *i* als auch *y*, wie auch in anderen zweigen, z. b. dem mordwinischen, der *i*-laut mehr *y* darstellt als *i*. Daneben lässt das permische nicht selten statt der reinen verbalformen ebenso reine verbalnomina eintreten (ganz abgesehen davon, dass die verbalnomina überhaupt hier in vertretung von nebensätzen und coniunctionen eine für uns unverständliche rolle spielen), eine richtung, welche das tscheremissische z. t. regelmässig einschlägt; so dient das verbalnomen auf *ö, e* als 3. p. sgl.

des präsens (z. b. oben kyskö, kyske, körtö, körte, adze . . .); desgleichen vertritt das verbalnomen auf öm, em die 3. p. sgl. des präteritum; das zeitwort (nichtsein) ist absolut nur declinirbares substantiv: em, abu, plural emös, abuös; cf. casusformen wie emö, abusan . . .; verbalnomen ma wird ebenfalls für die 3. p. sgl. des prät. gebraucht, ähnlich verbaln. emte teils mit teils ohne hilfszeitwort für die 3. p. vom negativen zeitwort, z. b. nyl kulemte = das mädchen ist nicht gestorben, kylemteis (pluralform) = sie vernehmen nicht. Berücksichtigen wir noch, dass auch reine verbalsubstantive mit den regelrechten possessivsuffixen verbunden werden und dann wie wirkliche verbalformen gebraucht werden können, so müssen wir zugeben, dass auch in der sogenannten tempusbildung die thatsächlich nominale grundlage auch noch beim vorhandensein scheinbar subiectiver verbalformen deutlich durchleuchtet; so steht das vorher erwähnte verbalnomen auf öm, em mit den possessivsuffixen für das reine verbum finitum, z. b. te ylalöm — ýd = du hast dich geirrt, wörtlich wieder: dein — geirrt haben — dein; cf. te laköstömyd, tsukörttsemnyd — vylemed, bastemmy, gyremzy . . . Bezeichnend sind auch reine pluralformen wie: munömaös (von munöma) = sie gingen (gehende sie).

Auch ausser den genannten formen sind noch umschreibungen der deutlichkeit wegen bei der tempusbildung üblich, z. b. die mit der 3. p. sgl. präterit. von sein, an das präsensverbalnomen angefügt, wodurch ein klares imperfect, also eine dauerform, hergestellt wird: pudoez vozma vylem = er hütete das vieh (war hütend), puko vylem = sie sassen.\*)

Das tscheremissische gebraucht neben dem präsens-futur, welches ausser in der 3. p. keinen besonderen character hat, sondern an den nominal gefassten verbalstamm die gewöhnlichen possessivsuffixe fügt, für das präteritum ein verbalnomen auf (e)n (z. t. esch), an welches wiederum die possessivsuffixe antreten, hat also die grundauffassung formell rein erhalten oder

---

\*) Diese und die später folgenden daten verdanke ich ihrem thatsächlichen inhalt nach dem ungemein reichhaltigen werke von Wiedemann über das permische, welches der verehrte forschler mir bald nach seinem erscheinen zukommen liess.

wiederhergestellt. Ebenso entspricht es der letzteren völlig, wenn in der 3. p. sgl. der reine, suffixlose stamm eintritt, sowie wir als das ursprüngliche ein nehmen (das) oder nehmen — sein annahmen; bezüglich des fehlens der personalendung erinnere ich nur an die gleiche, im ugrischen und magyarischen ganz gewöhnliche erscheinung; die 3. p. präs. nun wird durch ein verbalnomen auf a oder esch, die des präterit. durch das auf (e)n vertreten (bisweilen esch). Die dritten personen plur. haben im präs. t oder besch, prät. t oder be. Das erste möchte ich für reines pluralzeichen halten, wie wir gleiches im ugrischen und permischen sahen, also kolyschtat = die hörungen, sie hören; in besch sah ich auch, ehe ich Donners\*) ansicht darüber kannte, dasselbe element wie im westfinnischen und lappischen vat, ba, baette....; von diesem stamme, welcher ja augenscheinlich schon die beziehung auf den plural enthält, wird nach meiner ansicht wie im singular ein verbalnomen auf sch gebildet, während im präteritum ja das verbalnomen auf (e)n schon vorhanden ist, also nur das kennzeichen der 3. p. pl. in der gestalt von be antritt (freilich hat das verbalnomen, wie scheint, sein n abfallen lassen).

Das magyarische scheint von den genannten zweigen beträchtlich abzuweichen, dürfte aber doch auf wesentlich gleiche grundlage zurückweisen. Von der dauerform auf nd, welche das magyarische heutzutage, umgeben von sprachen mit reicher zeitenbildung, im futursinn anwendet, sehe ich dabei ganz ab, es bleiben dann, natürlich die ganz secundären bildungen mit vala, volt abgerechnet, nur das eigentliche präteritum mit dem bildungselement a, e neben dem präsens, welches eines

---

\*) Donners ansichten in seinem werk über die verwandtschaftsverhältnisse der finnischen sprachen verdienen auch auf diesem gebiet wie wohl überall weitgehende beachtung, nur möchte ich wie auch sonst davor warnen, seinen weiträgenden folgerungen auf grund einer einzelnen, vielleicht zufällig erhaltenen formübereinstimmung, welche anderswo früher auch vorhanden gewesen, aber geschwunden sein kann, auf kosten des aus dem gesamttypus zu erschliessenden verhältnisses sich anzuschliessen. Im gegensatz dazu zeigt Fr. Müllers forschung eine entschiedene richtung aufs ganze, mit scharfer divination findet er häufig, auch ohne detailkenntnis, das richtige. Diese bemerkung mag hier platz finden, weil beide forscher das zeitwort mit erfolg behandelt haben.

besonderen characters entbehrt, und eine art perfect, gekennzeichnet durch t; die zwei ersten zeitformen entsprechen den gewöhnlichen finnischen bildungen jedenfalls innerlich, ob das präteritum formell mit der gewöhnlichen i-, si-form zusammenhängt, weiss ich nicht, ebenso wenig, ob die perfectform mit der bildung des präteritum auf s im ugrischen zusammengehört. \*)

Daneben weiss das magyarische in höchst einfacher weise eine ungemein genaue präcisirung der zeitverhältnisse dadurch herzustellen, dass es jeder der drei hauptzeiten in allen formen die bezeichnung der 3. p. sgl. präterit. von sein = vala oder volt beifügt, also várom (varok) vala oder vólt, várám (várék) vala, vártam vala, natürlich also auch vártalak vala. . . . . So lebhaft diese bildungen an indogermanische ähnliche anklingen, die auch unzweifelhaft mitgewirkt haben, so eigenartig spricht sich gerade in ihnen die finnische grundrichtung aus; vala, volt entspricht durchaus nicht, wie scheinen könnte, wenn man die formen mit unseren durch gewesen, gehabt und andere participien gebildeten vergleicht, diesen letzteren, sondern vala bleibt das eigentliche verbum finitum, das vorangehende verb ist das, was es ursprünglich immer war, verbalnomen mit possessivsuffixen, also várom vala = erwarten — mein war = ich erwartete ihn(es); dass wirklich das gewicht der form auf vala ruht, was dieselbe allein zum präteritum stempelt, zeigt das sonst rein präsentische várom; mithin ist várám vala, vártam vala = damals erwartend, erwartet habend war ich = ich habe, hatte erwartet.

Das vogulische stellt dem oft eines bestimmten characters entbehrenden präsens\*\*) mit grosser regelmässigkeit ein mit s gebildetes präteritum gegenüber, im activ, sog. passiv, in der objectlosen wie objectconjugation; mig — em, ol — em, var

---

\*) Uebrigens möge man solche formen, selbst die verhältnismässig gewiss späten mit vala . . . nicht für besonders jung halten; die leichenrede kennt sie schon; cf. odutta vola neki paradisumut hazóá — ebenso sogar schon das imperf. mit vala: hug turchucat mige zocoztia vola.

\*\*) Dass dennoch ein präsenscharacter vorhanden sein kann, zeigen nach meiner ansicht schon die wenigen beispiele hier; man vergleiche noch: varg — am — var — s — em, te — g — em — te — s — em, vi — g — em — vi — s — em.

— em — ol — s — em, var — s — em, lat — s — em;  
majv — em, rastov — em — majv — es — em, varv —  
es — em; vari — l — em, vig — l — em — var — es —  
l — em, vi — s — l — em.

Das ostjakische liebt im präsens eine dauerform, gekennzeichnet durch l (d), welche sowohl reine frequentativa bildet als auch blosse dauerformen — die frequentativformen decken sich hier überhaupt besonders gern mit den dauerformen.\*) — Dieser bildung steht ein durch s wie im vogulischen gebildetes präteritum gegenüber. ul — l — em, ji — l — em, ma — l — em, us — l — em, pon — l — ajim, tu — l — ajim — ul — s — em (usem), ji — s — em, ma — s — em, us — s — em, pon — s — ajim, tu — s — ajim.

Diese bildung erfolgt mit derselben regelmässigkeit wie im vogulischen (cf. jedoch Castrén).

Beide ugrischen sprachen wenden bisweilen umschreibende zeitformen ähnlich wie das magyarische an, so für das futur das ostjakische pidlem, das vogulische püntem, z. b. jita pidlem, pidlen, pidl = ich werde werden, sunsuchv pümtat = sie werden hoffen, sivelachv, tustuchv pümti = er wird träge sein, sorgen. Dass auch abgesehen von allophylen einflüssen in diesen idiomem ebenso wie im lappischen eine gewisse natürliche neigung zu derartigen umschreibungen vorhanden gewesen sein dürfte, möchte ich schon wegen der verhältnismässig grössen übereinstimmung der hierin sich aussprechenden auffassung annehmen. fog = fangen, (anfangen), werden, ähnlich pümt; pid dagegen heisst fallen, werden, das gleiche aber das lappische saddat, welches dem passiv-sinn dient.\*\*). Auch umschreibende bildungen für zeiten der vergangenheit sind vorhanden, cf. z. b. das ostjakische ullem, ullem.... mit dem particip, wie jum ullem, mijim ullem oder mijim usem, ulim usem.

Gegenüber dieser auffallenden einfachheit und in den finnischen sprachen geradezu seltenen auch formellen übereinstimmung in der fixirung zeitlicher unterschiede zeigt die

\*) cf. Budenz: az ugor nyelvek összehasonlító alakтана. p. 16, 17 und sonst vielfach.

\*\*) cf. unser werden im futur- und passiv-sinn.

verbalbildung überall dort, wo es sich um modificationen der handlung nach der seite der möglichkeit, des beabsichtigten, gewünschten, unter umständen geschehenden handelt, weit grössere manigfaltigkeit; wie ungemein reich das gebiet dieser beziehungen entwickelt ist, wurde früher berührt und wird noch näher angedeutet werden; abgesehen nun von den lediglich in die stambildung gehörigen gestaltungen haben sich gewisse elemente namentlich für die verhältnisse des möglicher- oder bedingungsweise eintretenden, gewünschten oder verlangten zu regelmässiger bildung von sog. modi wie coniunctiv, optativ, conditional, imperativ . . . festgesetzt, welche augenscheinlich verschiedenen, z. t. verbalen ursprungs sind und an bildungen wie die erwähnte dauerform auf l im ostjakischen, nd im magyrischen erinnern; auch diese eigentlichen modusbildungen sind ungleich reicher als die zeitenbildung. Gewisse elemente sind vorherrschend, die sich rein oder mit anderen verbunden in mehreren oder den meisten finnischen idiomen wiederfinden; dazu rechne ich namentlich n(ne), dann k(j), ks (gets?), die grundelemente des westfinnischen aisi, n — eisi, — des mordwinischen za, lappischen si (za?) . . . . . Dabei wird natürlich eine scharfe bedeutungsgrenze nicht festgehalten, hier neigt eine form mehr zum optativ, dort mehr zum conditional oder imperativ, in hierin ärmeren idiomen deckt eine form die meisten dieser beziehungen. n(ne) ist fast dem ganzen westfinnischen, tscheremissischen, vogulischen, ostjakischen, magyrischen eigen und vertritt die sphäre des coniunctiv im weitesten umfange; Suomi: saan — saa — ne — n, wotisch: algan — alka — ne — n, wepsisch: andan — anda — ne — n (livisch und ehstnisch haben alle feineren unterschiede fallen gelassen und gebrauchen durchweg ks, vom kreewinischen kann ich das nicht feststellen); tscheremissisch: ischtem — ushe — ne — m; vogulisch: vari — l — em — var — ni — l — em; ostjakisch: pan — em — pan — n — am; magyarisch: várom — vár — nám . . .

k ist sicher stärker als n, enthält mehr die idee der aufforderung, daher dient es in manigfachen combinationen und einfach dem optativ, imperativ und imperativen coniunctiv; es kommt im ganzen westfinnischen, im lappischen?, mordwinischen (l — ks — il)?, tscheremissischen (gets)?, magyarischen (j) vor.

cf. Suomi: saan — saakaan (= er möge nehmen) — saakoon (optativ); wepsisch: andan — andkaha (= er gebe; imperativ); wotisch: algan — alkakoo (= er beginne); kreewinisch: elka (= er sei); ehstnisch: walla — go (= er giesse); walla — ks — in (= ich möchte giessen; optativ); livisch: tapaag (= er erschlage), tapaaks (= ich würde erschlagen); mordwinisch: falksilen (fa — l — ks — ilen) = ich will blasen; [lappisch: logam — logazam (cam)]; tscheremissisch: ul — getse (= wenn er wäre); magyarisches: vár — jam (= ich möge erwarten); várj — ad (= erwarte; imperat.)

Hierbei haben wir ein drittes wesentliches element kennen gelernt, **s**, **z**, welches ebenfalls in manigfachen verbindungen optative, conditionale . . . bildet; es ist das hauptelement der meisten westfinnischen conditionale; cf. Suomi: saa — n — sa — isi — n (= ich würde nehmen); wepsisch: andan — anda — isi — n (= ich würde geben); daneben bildet das wepsische noch eine complicirtere form mit dem **n** des coniunctiv: andne — isi — n; wotisch: algan — alka — isi — n (= ich würde anfangen); kreewinisch: ella — isi — n (= ich würde leben); (lappisch: boadam — boadasim = ich möchte kommen; mordwinisch: fazan = ich möchte blasen.) Der wotjakische conditional hat sal und erinnert an das verbaladverb auf sa; ob zusammenhang mit den genannten formen stattfindet, muss ich ganz dahingestellt sein lassen; ebenso, ob das **l** zu dem coniunctiv-**l** des mordwinischen gehört. Dieses letztere bildet den regelmässigen conditional-coniunctiv in beiden dialecten; M. soda — l — en, E. soda — vl — in = ich würde wissen; die erweiterung zum desiderativ **l** — **ks** — **il** sahen wir vorher. Daneben bildet das mordwinische beider dialecte einen besonderen, von Ahlqvist conditon genannten modus, welcher einen vollen bedingungssatz enthält und nach Ahlqvist durch antritt des coniunctionalen **tärä**, **därä** gebildet wird, aber nicht nur die personalsuffixe annimmt, sondern auch sich in einen conditional des präsens, des imperfects und des plusquamperfects scheidet, indem man ausserdem noch die elemente des präteritum und des conditional-coniunctiv zu hilfe nimmt; z. b. palan — darä — tä = wenn ich dich küsse, palandärä — lihten (= palan — därä — l — ihten) = wenn ich dich

küsste oder küssen würde, palandäräihten = wenn ich dich geküsst hätte. Abgesehen davon, dass diese formen, falls die bildung die oben angedeutete sein sollte, nach unserer auffassung keine wirklichen worte, sondern wiederum nur ein formloses ensemble,\*) zusammengehalten durch die possessiv-suffixe, darstellen würden, zeigt auch hierin das mordwinische die weitaus grösste complicirtheit unter allen finnischen idiomen, was ich beim nomen, pronomen, der obiectconjugation oft hervorheben musste.

Ausserdem hat sich hier von neuem herausgestellt, dass die finnischen gruppen unter einander nur die wesentlichen elemente z. t. gemein haben, im detail weit auseinandergehen, eine thatsache, welche eigentlich nur durch die conformität der äusserst mangelhaften tempusbildung sich verdunkelt hatte, sonst aber überall im nomen, pronomen, zeitwort deutlich hervortrat. Dagegen erwies sich hier wiederum das westfinnische als ein eng geschlossener, von den anderen scharf geschiedener zweig. Ich wiederhole die hauptelemente im zusammenhange. ne, n, k . . . ., j, isi, ne — isi, si, ksi, ks, gets, za (ca), za, l, l — ks — il, darä, darä — l . . .

---

Obgleich jetzt die übrigen modificationen des verbalstammes mit nicht rein modalem character zu behandeln wären, beendige ich die eigentliche conjugation des verbum finitum (das sogen. passiv folgt andeutungsweise beim reflexiv, wohin es gehört) mit der darstellung des negativen zeitwortes.

Die finnischen sprachen sind wie alle anderen uralaltaischen und viele allophyle wenig befähigt, die negation abstract, also losgelöst von einem bestimmten zusammenhang, zu erfassen und zum ausdruck zu bringen; während aber diese sprachen dann gewöhnlich die negation nur im zusammenhang mit der thätigkeit bezeichnen, haben alle hier in betracht kommenden finnischen idiome die bezeichnung der handlung davon frei gemacht, erfassen das verhältnis mehr subiectiv und verbinden den ausdruck der negation mit den personalsuffixen, denen dann das

---

\*) Diese bildung mit dära . . . hat vielleicht auch sonst analoge, z. b. im wotjak. verbalnomen auf ku, wovon später.



verb etwa im sinne eines particip folgt, während der zusammenhang dem vorangehenden ausdruck den selbständigen wert des negirten verbum substantivum = ich, du.... bin nicht verleiht. Durchaus klar wird dies verhältnis ausgedrückt im ganzen ungemein gleichmässig hierin gestalteten westfinnischen, doch auch im lappischen, permischen, z. t. in dem auch hier complicirteren mordwinischen; weniger deutlich, aber noch unverkennbar, im tscheremissischen, um sich im ugrisch-magyarischen bis auf wenige spuren zu verflüchtigen.

Suomi: en — et — ei }  
emme — ette — eivät } ole, ollut.... = ich  
— nicht seiend, gewesen = ich bin nicht, war nicht; das wepsische bringt das zu grunde liegende princip noch deutlicher zum ausdruck dadurch, dass es im plural auch die participialform pluralisch hat (was im Suomi auch z. t. geschieht):

en — et — ei } anda, salpta  
                              } andnu, salbanu,  
emai — etei — eba } andkoi, salbakoi  
                              } andtud, salbatud;

ähnlich im wotischen:

en — et — eb } — ujunu  
                              } uju  
emmä — että — ewät } — ujunu — t;

das livische verlegt die conjugation hauptsächlich in das verbum, indem der sing. wie plural die verstümmelten personalsuffixe annimmt wie in der gewöhnlichen conjugation:

äb — äd — äb tapa (sing.)  
äb — äd — äb tapaam, tapaat, tapaat;

im ehstnischen früher auch

en — et — ei }  
emme — ette — ewwät } walla....,

jetzt ist nur noch ei walla erhalten; dazu treten die pronomina ma, sa.... ich, du...., also eigentlich nicht ist — ich — giessend.

kreewinisch in resten erhalten: nella = en ella, ed ella, eb bol....

Das lappische erinnert stark an das westfinnische:\*)  
im — ik — i } laek, boade = ich.... bin,  
aep — aeppet — aei } komme nicht.

Das permische unterscheidet auch am verbum den plural vom singular, das wotjakische hat das negativwort in einer z. t. noch etwas reineren gestalt erhalten als das syrjänische:

syrjänisch:	wotjakisch:
og — on — oz kysky	ug — ud — uz kysky
og — on — kyskö	um — ud — uz kyske.
oz kyskyny	

Das tscheremissische hat viele kleine besonderheiten, der grundtypus ist aber unverkennbar;

cf. z. b. am — al, at — al, ag — al, ana — yl, ada — yl;  
inem — yl, inet — yl,  
inena — yl, ineda — yl.

Das mordwinische behandelt in einigen formen die negation als selbständiges wort, in anderen schliesst es sich völlig den behandelten idiomén an, in noch anderen incorporirt es dieselbe zwischen verbalstamm und bildungselementen.

- 1) af fan = ich blase nicht, dagegen
- 2) asin fa = ich blies nicht, ebenso afilen fa, afilk-silen fa, tazan fa, tat fa, ganz wie en ole....
- 3) faftärän (fa — af — tärä — n), faftärälen.

Von den ugrisch-magyarischen formen zeigt ostjakisch endam...., magyarisch nincs — nincsenek, sincs — sincsenek, dass diese ausdrucksweise den betreffenden idiomén nicht fremd ist.\*\*)

---

\*) Auch in der besonderen form für den imperativ tritt hier das lappische dicht neben das westfinnische, welches durchweg diesen auf älä, elä, ala, e.... (das lappische ebenfalls auf äle) bildet.

\*\*) Nachträglich erhielt ich magyar nyelvőr 13. 1884. 6. mit einem lehrreichen artikel: a magyar tagadó szók eredetéről von Simonyi Zsigmond durch den verfassér freundlichst zugesendet, welcher namentlich die negationen der ugrischen sprachen und des magyarischen behandelt und auch die bildung der negativen verbalformen im ostjakischen und magyarischen beleuchtet, desgleichen streiflichter auf die formen älä.... wirft; derselbe zeigt deutlich, dass das ugrische und magyarische die allgemeine richtung teilt.

Dass geradezu der schwerpunkt der verbalbildung im nominalen teile ruhen kann, wurde am anfang bezüglich des Suomi angedeutet; ähnlich wie hier ist es in anderen westfinnischen idiomem,\*) fast noch stärker treten diese bald declinirten, bald mit possessivsuffixen versehenen, oft auch nebenbei noch declinirten verbalnomina nicht nur an stelle aller satzbildung und verbindung, wie sie unsere relativen und coniunctionalen sätze herstellen, sondern greifen sogar deutlich in das gebiet des Hauptsatzes, also des reinen Verbs der aussage, hinüber im permischen; weniger im tscheremissischen, im mordwinischen und lappischen, obwohl in allen diesen idiomem das nominalgebiet noch umfangreich genug ist. Am weitesten ist die eigentliche entwicklung des zeitwortes im satzzusammen-

---

\*) Zu den aus dem Suomi genannten formen füge man ähnliche aus den anderen westfinnischen dialecten, z. b. dem wepsischen: andta, andha — andmas, andmaha, andmata, andmal — andtase, andhase — andmasase, andmahase, andmatase, andmalase . . . . — (dieses waren alles reine substantivformen, die folgenden sind adiectivisch) andab, andnu — andabase, andnuse — andtab, andtud.

wotisch: alkaa, alkaahsi, alkaeza, alkamaza, alkamatta . . . . alkamissa, alkamiselaa — allettaa, allettaeza (substantiv.); alkawa, alkanu — allettawa, alettu (adiectiv); ähnliche formen bieten das ehstnische, so den infinitiv auf da (ta) mit seinen casus, das nomen auf mine, die adiectiva auf w, nud, taw, tud . . . ., das kreenwinische; was darauf hinweist, dass diese richtung, obwohl viel weniger reich entwickelt als im Suomi, ausgeprägt in allen grundzügen auch im übrigen westfinnischen vorhanden ist.

Das lappische zeigt auch noch eine ganze reihe ähnlicher formen; ich erinnere an die infinitive auf t, das supinum auf cet, die verbalnominalcasus auf dedin, kaetta, die participialformen wie lodnom, lodnomen (essiv von lodnom), die passiven entsprechenden bildungen wie uvvut, uvvucet, uvvudedin, uvvukaetta, ubme, uvve, uvvume, uvvum . . . und bemerke, dass auch hier wie vorher z. b. in nousemaisilansa declinirte formen wie die auf dedin possessivsuffixe annehmen können, z. b. lonodedin — am, lonodedin — ad, lonodedin — as

Das mordwinische liebt besonders eine allerdings beschränkte anzahl von casusformen mehrerer arten verbalnomina, wie das gerundium auf z (= im thun . . .), den ablativ auf da (steada = stehend), besonders aber die casus vom verbalnomen auf ma, z. b. lativ maa, illativ ms, ablativ mda, elativ msta, dativ mati; wir bezeichnen auch dies verbalnomen wie die früheren durch den infinitiv mit dem artikel.

hange, in abhängigkeit von coniunctionen . . . im magyarischen gediehen, wo auch das eigentliche verbalnomen zurücktritt, obwohl ein várnom, várnod . . . kell, szabad = mein, dein (zu) warten ist nötig, erlaubt, ein munda neki elnie (leichenrede) = er sagte (erlaubte) ihm sein essen = zu essen klar genug die gleiche grundlage verrät; auch das eigentliche ugrisch bietet ähnliches, sogar in reicherem masse, aber immerhin verschwindend gegenüber dem westfinnischen und permischen, wobei die thatsache beachtenswert ist, dass wie im früher erwähnten magyarischen szegény voltam = mein arm gewesen (sein) absolut keine scheidung zwischen persönlichem particip und nomen actionis vorhanden ist, was wieder auf ein zu grunde liegendes ganz wages, undeterminirtes verbalnomen hinweist, so dass lediglich das antretende declinations- oder possessivsuffix die form bald zur participialen bald zum nomen actionis macht; cf. ostjakische formen wie ulim, ulipsa mit participialbedeutung; nehmen sie die possessivsuffixe an, so werden substantiva daraus: ulm — em, ulm — en, ulm — el — ulipsajem, ulipsajen, ulipsajel = mein wesen (gewesen sein) — mein werden; ebenso ultem, ulten, ultel (= mein sein, wesen), letzteres ist der mit possessivsuffixen versehene infinitiv; ja die gewöhnliche, anscheinend einfache participialform auf elna wie ulmelna hat zu dem possessivsuffix der 3. p. sogar die locativessivendung angenommen (= in seinem sein), und das sind alles regelmässige, auch bei anderen verben übliche formen. Ähnliches schwanken zeigt das vogulische in den anscheinend participialen bildungen.

Das hierin ungleich reichere tscheremissisch macht von verbalnominalformen mit casus- und possessivsuffixen ausgehenden gebrauch und führt zu dem hierin unübertroffenen permischen hinüber; die üblichsten formen sind: ma, m, von uns ebenso wie asch oft durch den infinitiv übersetzt: koltem = das entlassen, die entlassung; es nimmt dies casus- und possessivsuffixe an: odolmet = dein beten, ylmem = mein sein; pitemeschka (pitem — (e) — schka) = bis zum ende, puremem godschen = seit meinem hereinkommen, karmaschtam (karm — (a) — schta — m) = bei meinem essen, pitem jakte = bis zum ende, karmasha godam = (essen — sein(es) zur zeit) = als er ass; so mit gir (gegen, um),

gischen (wegen), gyts (gets) = von aus, lanin (wegen, durch); es vertritt eine grosse anzahl unserer coniunctionen, wie als, während, bis dass, seitdem, weil, bevor .... asch ist unser infinitiv. a, esch sind als präsensvertreter schon erwähnt, aber reine nomina, vorwiegend der bedeutung eines particip zuneigend. en ist ebenfalls als vertreter des präteritum genannt und auch halb participial, meist in activem, doch auch in passivem sinn, undeclinirbar; als verbum finitum, wo es die possessivsuffixe annimmt, ist es mehr substantivisch; ein schwanken, was wir soeben mehrfach fanden.\*) de, te ist dem letzten element sehr ähnlich, aber negativ; auch dieses ist sowohl adiectivisch oder participial als auch substantivisch und vertritt ebenfalls (negativ) das präteritum, wird auch (rein nominal) im passiv Sinn gebraucht; von ihm wird durch hinzufügung von ma ein vorwiegend passives particip gebildet: muschtema = ungewaschen.

Ausserdem giebt es eine anzahl ausgesprochene participien wie das auf ma, ursprünglich aber, wie scheint, auch identisch mit dem verbalsubstantiv auf ma, m; (wird zur umschreibung des passiv verwendet); scha hat activsinn, ist präsentisch participial, auch bezeichnet es das nomen agentis, doch hat selbst dieses in einem falle nebenbei die bedeutung eines nomen actionis, (was wiederum zu zeigen scheint, wie vorwiegend überall die auffassung der verbalformen im nicht persönlichen, sondern im ruhenden sinne des zustandes ist), nämlich kolscha gyts (gets) = vom tode (Wiedem. p. 121, 122).

In reicher anwendung ist das von Wiedemann als verbaladverb bezeichnete mynga = nachdem, als.

Das permische hat abgesehen von der grossen menge mit casus- und possessivsuffixen versehener nominalformen und einer anzahl erstarrter nominalcasus ähnlich geringe festigkeit in der unterscheidung der participial- und substantivbedeutung und lässt, wie wir gesehen haben, noch weit unzweideutiger als bisher, (wenn auch nicht als regelmässige hauptform) das verbum finitum durch substantivformen mit oder ohne possessivsuffixe vertreten; ich muss hier der übersicht wegen einiges

---

\*) Ein ischten — am, ischten — at.... erinnert stark an das eben behandelte ulm — em, ulm — en, ulm — el oder ult — em

früher erwähnte wieder aufnehmen. Schon die gewöhnliche infinitivform erweist sich als reines nomen, mit der fähigkeit, casuell (postpositional) abgewandelt zu werden und possessivsuffixe anzunehmen, und letzterer gebrauch zeigt in eigentümlicher klarheit die ursprüngliche verbalauffassung; gizny heisst schreiben, zu schreiben resp. die fähigkeit, pflicht zu schreiben, davon heisst es giz — ny — d = dein zu schreiben (ist) = du musst schreiben, wie wir früher ein dein schreiben (ist) = du schreibst . . . fanden; magyarisch ganz ähnlich vár — om, aber vár — nom (kell). öm, em ist wiederum sowohl rein substantivisch als auch adiectivisch, nimmt als ersteres casus- und possessivsuffixe, ja sogar pluralform zugleich mit den eben genannten elementen an, z. b. dzimbyltömjasyd (dzimbyltöm — jas — yd) = deine liebkosungen; die casus dienen wie vom ähnlich gebildeten tscheremissischen nomen zur vertretung conjunctionaler sätze; usködtsömön = mit auf die knie fallen = indem er (sie) . . . fiel(en); sar kulömödz = könig(s) — sterben — bis = bis der k. starb (stirbt); kezit luemys = kalt — sein — das — von aus = weil es kalt war; es ist sehr häufig, namentlich auch mit postpositionen, so dass wohl alle arten von conjunctionalsätzen dadurch wiedergegeben werden können, z. b. mit ponda (ponna), böryn (böre), vösna, kuza, lasan, tyrys und vielen anderen. Dasselbe nomen (cf. oben) vertritt die 3. p. des verbum finitum, mit den personalsuffixen versehen alle personen, aber im letzten falle rein substantivisch gefasst. Daneben ist dieselbe bildung rein adiectivisch, als particip der vergangenheit. Das nomen auf ö, e wird neben der gewöhnlichen suffixform als regelmässige bildung für die 3. p. sgl. präs. gebraucht, und wiederum ist es nicht ganz klar, ob mehr die participiale auffassung vorherrscht oder die substantivische; da aber auch diese form z. t. unverkennbar substantivisch ist, auch die ganz entsprechend gebrauchten scheinbaren negativverba wie abu, van, övyyl rein substantivisch vorkommen, und überdies die neigung der sprache für solche auffassung spricht, so möchte ich auch diese form eher substantivisch als participial fassen. Ganz indifferent, bald activisch, bald passivisch, bald adiectivisch, bald substantivisch erscheint das negative nomen auf ntem; adzontem = wer nicht sehen oder gesehen werden

kann, luontem = was nicht geschehen kann, vu pyrontem wo das wasser nicht eindringen kann; oskontemzy (osko — ntem — zy) ponna = wegen ihres ungläubens, also hier völlig substantiv, die handlung im ruhenden zustande.

Sehr deutlich ist sowohl nomen actionis als auch rein substantivisches verbum finitum mit personal-suffixen, doch auch reines particip der vergangenheit (und als solches auch participiales, also subiectives verbum finitum) die negativbildung von öm, em, nämlich emte; vordyskemteez(ik) (= vordysk — emte — ez — ik) = sein nichtgeborensin; nan bastemtedez (bast — emte — dez) = euer brot nicht nehmen — das (accusativ); solen nino — myrez luemteys (lu — emte — ys) = bei ihm nichts nichtsein — von aus = weil er nichts hatte; sojoslen oskemtezy (osk — emte — zy) ponna = ihrer nicht — glauben — ihr — wegen. Verbal, aber substantivisch z. b. in sedtemtezy (sedt — emte — zy) = finden — nicht — ihr (war); diese bildung ist mithin formell absolut dieselbe wie soeben osk — emte — zy . . . . Mit übergehung von mehreren weniger wesentlichen formen wie der auf on, an, yg, gs, töm, no mon . . . . nenne ich noch unveränderliche (erstarrte, adverbiale) formen wie die auf myst, mystön, (tön) = nachdem; das dialectische tön nimmt personalsuffixe: tönam, tönad, tönas . . . ; tödz (toz) hat terminativsinn = bis dass; tög entspricht unserem ohne zu, ist eine art abessiv; hierdurch werden also auch mancherlei coniunctionalsätze vertreten.

Die wotjakische adverbialbildung mit ku, ky ist darum von einem gewissen interesse, weil sie möglicherweise durch anfügung der coniunction ku = wenn entstanden ist, cf. oben mordwinisches tärä, därä; auch hier treten die personalsuffixe ein, also mon kutyskonyn ulykym (uly — ky — m) = ich (mein) — gefängnis — in sein — bei (od. wenn) — mein = als ich im gef. war; sollte aber auch die entstehung eine andere sein, so athmet diese form doch wieder den gewohnten geist und ist eine weitere vertretung coniunctionaler verbindungen; cf. noch mi isikymy (isi — ky — my) = wir (unser) — schlafen — bei — unser, tatsi lyktykydy (lykty — ky — dy) = hierher — kommen — bei — euer.

---

Wiederholt musste bei besprechung von tempus- und modusbildung auf die verbale stambildung hingewiesen werden; ohne kenntnis derselben ist ein richtiges bild des finnischen verbum unmöglich, so ungemein reich und eigentümlich gestaltet ist dieselbe; deshalb lasse ich eine kurze übersicht der allerwichtigsten erscheinungen derselben im magyarischen wegen dessen grosser fülle mit einigen bemerkungen über das hierin weit einfachere, aber doch nahe verwandte ostjakisch und vogulisch folgen.

Dass hier soviel oft ganz heterogene elemente in ein wort zusammengedrängt werden, ist für unsere auffassung bei genauer analisirung der constituirenden elemente, soweit ich über ihren wert überhaupt schon ein urteil fällen kann, oft geradezu ungeheuerlich; dies umso mehr, als das gebiet der wortbildung und flexion augenscheinlich gar nicht auseinandergehalten wird, auch uns eine fülle von wesentlich gleichartigen oder nahe verwandten, minimal nuancirten und für uns oft ganz überflüssigen beziehungen entgegentritt, für die unsere sprachen kein verständnis haben, während wir die für uns unentbehrlichsten momente, ohne welche wir uns stambildung nicht vorstellen können, sehr häufig ganz vermissen.

Die erklärung hierfür liegt vielleicht in der tendenz, überall zum wortsatz hinzudrängen, welcher ja, wie wir früher sahen, die allerverschiedensten elemente in sich aufnahm, die meist nur durch den zusammenhang und die unterordnung unter das am ende stehende regirende leben und specielle bedeutung erhielten. Dass auch hier sehr häufig durch derartige verbalbildungen ein voller, nach allen richtungen und reich entwickelter satz mit allerhand modificationen der handlung, nach dauer, intensität, activem oder reflexiv-passivem verhalten und vielen anderen oft sehr complicirten beziehungen fest normirt, entsteht, ist unzweifelhaft; ebenso aber, dass solche formen sehr oft abgesehen von der unterordnung unter die gesetze der vocalharmonie und den satzzusammenhang durch keinerlei inneres band verknüpft sind; die hunderte von sogen. 3. personen sgl. wie *kér* — *het*, *nyil* — *dogál*, *csiklandik*, *irkál* haben absolut nichts wortartiges; das letzte beispiel enthält drei kaum geeinte, als zusammengehörig bezeichnete stämme: *ir* = schreiben, *ka* = diminutivsuffix, *l* = transitivelement.



ir — ka — l = schreiben — ein wenig — machen, im satzsusammenhange = er kritzelt, d. h. es wird nur durch das fehlen des zeichens einer anderen person, also rein negativ, die dritte bezeichnet.\*)

Solche modificirende elemente sind: ik = reflexiv; dik = incohativ-reflexiv; ö — d — ik: ö nach Riedl = ve, factiv-suffix der declination; also ödik = zu etwas — wird\*\*) — sich selbst; dal, dos = frequentativ und augmentativ; g = durativ-frequentativ; gat = voriges + transitiv-t (in derselben bedeutung gal); letzteres mit vortretendem incohativzeichen: dogál [d + g + t(1)]; kál = ka + l (irkál); kodik = ko — d — ik = dimin. + incohat. + reflexiv; l, al etc. transitiv; lal = transitiv + intensiv — oder frequentativ; úl, úl, nach Riedl = ve + le (ve factivsuffix + le verbalwurzel = werden) = wird zu, z. b. javul = es wird gut; demnach wäre úl formell und dem sinne nach das essivsuffix der nomina, eine im indogermanischen unmögliche übereinstimmung; dul statt gul? = g + ve + le = g — úl, d. h. das vorhergehende mit frequentativ-element g; an, en intransitiv; t = transitiv; int = transitiv-diminutiv; at, et = causativ; atik = at + ik = causativ-reflexiv oder passiv; oz, ez = transitiv; erweitert adoz = ad + oz; mit reflexiv = ad — oz — ik = adozik.... und so noch viele combinationen. So entstehen bildungen, welche lebhaft an die bekannten türkischen wie sev — dr — in — il — is — e — me — (mek) erinnern, nur mit dem unterschiede, dass hier in den verwendeten ele-

---

\*) Dass gleichwohl die finnischen sprachen solche formlosigkeit zu einem eminenten vorteil zu verwerthen verstehen, braucht wohl kaum nochmals hervorgehoben zu werden, dass diese bildungen ihnen also die mittel an die hand geben, ohne weitläufige umschreibungen durch ganze sätze und erläuternde bestimmungen kurz, verständlich, präcis sehr verschiedene und complicirte beziehungen auszudrücken.

\*\*) Ob freilich diese form ganz so materielle entstehung hat, muss ich dahingestellt sein lassen ebenso wie unten bei javul; berücksichtigt man aber so eigentümlich anklingende formen wie Suomi hyväksey = gut (schön) werden, welches (wie javul vom factiv jav — ve) ebenfalls vom factiv hyväksi abgeleitet scheint, so kann man diese erklärung nicht ohne weiteres abweisen.

menten grosse freiheit und manigfaltigkeit herrscht, während das türkische in den verschiedensten dialecten und sprachen in starrer unabänderlichkeit fast immer nur wieder dieselben elemente dir, tr — s, is — l, il — me . . . aufweist.

Man halte gegen diese bildungen magyarische wie aus der zusammenstellung von Ballagi p. 123—125 die von

- moz: mozgat = er bewegt etwas fortwähr.  
mozdít = er bewegt.  
mozgadoz = er bewegt sich fortwähr.  
mozzan = er bewegt leise.  
mozgalódik = er bewegt sich herum.  
mozoghat = er kann sich fortwähr. beweg.  
mozdúlhat = er kann anfangen sich zu bew.  
mozgathat = er kann fortwähr. etw. bew.  
mozdíthat = er kann bewegen.  
mozgadozhat = er kann sich fortw. bew.  
mozzanhat = er kann leise bew.  
mozgalódhatik = er kann sich herum bew.  
mozgattat = er lässt etw. fortwähr. bew.  
mozog = es bewegt sich fortwähr.  
mozdúl = es fängt an sich zu bewegen.  
mozgattathat = er k. etw. fortw. bew. lassen.
- ver: veret = er lässt schlagen.  
vereget, verdegél, verdes = er schlägt oft.  
verint = er schlägt leise.  
verinthe = er kann leise schlagen.  
verődik = er schlägt sich an.  
vergődik = er schlägt sich durch.  
verekedik = er schlägt sich herum.  
verekedhetik = er kann sich herumschl.  
vergődhetik = er k. sich durchschlagen.  
verődhetik = er kann sich anschlagen . . . .

Für frequentativbildung allein z. b. stehen zur verfügung: gál, gat, kál, kod, oz, doz, og . . . .

Auch im ostjakischen und vogulischen finden sich reiche derartige modificationen, freilich viel beschränkter als im magyarischen, von denen ich nach Hunfalvy: az éjszaki osztják nyelv und a kondai vogul nyelv einige anführe; ostjakisch:

nem = name, nemidta = nennen (ta = infinitivend.); oling = der erste, olingilta = der erste sein; edir = heiter, edir-mata = sich ausheitern; jor = herr, jorasta = sich als herr betragen; polta = blasen, poldta = blasen lassen; eni = gross, enim = gross werden (stamm), enimiltata = erziehen (frequentatives causativ); tak = stark, takamtda = stark werden lassen, machen (incohatives causativ); mata = geben, mijlata = häufig geben; hata = lassen, hasta = sich lassen, bleiben (reflexiv), hazilita = oft bl.; leta = essen, lavemata = zu essen anfangen (incoh.) — und so noch viele verbindungen, auch einer reihe modificirender elemente zugleich; z. b. von omis: oms — im — ti — li — ji — ta. Vogulisch: pus = gesund, pusem = gesund werden; agem = krank, agmelt = krank werden; vot = wind, voteml = d. wind weht; nam = name, namt = nennen; chus = diener, chusl = dienen; tus = stehen, tust = stellen; amp = hund, ampel = höhnen (wie einen hund behandeln); chotel = tag, chotlalt = tag werden; et = abend, etlalt = abend werden; chont = krieg, chontlacht = krieg führen; chum = mann, chumi = heiratet (von d. frau); lil = seele, lili = aufleben; ulm = schlaf, traum, ulmiacht = träumen; jonch = sich drehen, joncht = drehen; chas = wissen, chas — ch = tudatik, chas — ch — t = zur kenntnis bringen; ut = sitzen, utel = fortwährend sitzen; mig = geben, miglal = oft geben; ol = sein, olönt = einmal sein; jält = aufleben, jältent = wieder aufleben u. ähnl. weiter.

Lange nach beendigung dieser kurzen übersicht erhielt ich durch des verfassers freundlichkeit sein soeben herausgekommenes az ugor nyelvek összehasonlító alaktana; dies zweifellos grundlegende und bahnbrechende werk zeigt in gründlicher, eingehender und umfassender prüfung, die tiefgehenden gemeinsamkeiten der finnischen sprachen in den wesentlichsten dieser elemente des frequentativen, momentanen, causativen, reflexiv-passiven . . . . verhaltens, sowie der manigfachen diesbezüglichen combinationen;\*) hoffentlich lässt die fortsetzung des werkes nicht lange auf sich warten; ich kann

---

\*) Von hohem werte sind auch die übrigen auch von Budenz im eben-  
genannten werke reich benutzten einschlägigen arbeiten von Simonyi, deren

hier nur wiederum dem bedauern ausdrück verleihen, dass auch diese hochwichtige arbeit dem grösseren deutschen wissenschaftlichen publicum verschlossen bleiben muss. Ich lasse nur einige andeutungen folgen; es ist dies gebiet umso interessanter, als hier der beweis erbracht wird, dass wirklich, wie ich früher mit vielen anderen annahm, auch die anscheinende tempusbildung wenigstens teilweise hierher gehört, d. h. deutlich stambildung ist, sei es im incohativen, sei es im frequentativen, momentanen . . . sinne; dermassen, dass thatsächlich das temporale ursprünglich im finnischen verbalnomen völlig zurücktritt, und, wie es scheint, das letztere lediglich ein durch reiche stambildung (wobei dem erfolge nach bald mehr das zeitliche, bald und zwar weit häufiger das moment der inneren modificationen hervortritt) ausgezeichnetes nomen mit ursprünglich possessiven suffixen darstellt.

Ich folge dem gange des Budenzschen werkes.

Die wesentlichsten frequentativ- und durativformen sind in allen finnischen hauptzweigen l — nd (nt, d, dd) — sk (sk — nd, sk — l, sk — nd — l; die letzten drei formen stellen combinationen dar) — j — ng, (g, gol, gad, gat, dogal . . .) nebst vielen anderen combinationen.

Hauptelemente des momentanen sind: m (mt, mat, ml, n, nt . . .) — t (tt, nt, lt . . .) — k (kan, kad, kász, kod, kol, kos, kosz, dokol . . .) — ks (ks — t, st, sz . . .) — l (lt, ml, ll . . .).

Das causative hauptelement ist unstreitig t mit manigfachen combinationen (pt, lt, kt; hier tritt zu dem causativ-t ein p, l des momentanen, k des frequentativen); ajt, ojt, tat, l, lal, al.

Ebenso zieht sich ein reflexives grundelement wohl durch alle hauptzweige, (u) v, und daneben kommt in ähnlichem umfange ein reflexives sk vor; zu ersterem gehört ausser dem häufigen reinen u, v z. b. (dv), div, duv, ut, üt (v + t),

---

mir der verfasser vor ganz kurzem eine beträchtliche anzahl in liebenswürdigster aufmerksamkeit zugesendet hat, desgleichen die klare, ungemein übersichtliche behandlung dieses punctes in seinem mir ebenfalls übermittelten magyar nyelvtan. Hier mache ich namentlich aufmerksam auf: a magyar gyakorító és mozzanatos igék képzése.

utu, untu, pu, tu, su, stu, htu, ove, uvvu, uva, stuvva, tovvva, suvvu, juvvu, nku, cht, acht, au, aj, ód (öd), óz, kóz, (úl, dúl,) at, atik (at — v — ik), tatic, alt....; dies ist eine der fruchtbarsten grundformen, auf sie geht, wiederum mit manigfachen combinationen, das sog. passiv vieler finnischen sprachen zurück, welches eine unverkennbare reflexivform darstellt, so im lappischen, uvvu, vogulischen, v...., ostjakischen, aj...., magyarischen at, atik....

Das andere reflexivelement erscheint als sk (s, kse, tse, se, te, suvvu cf. oben, talle, zev, zem, sz....).

Sehr viele formen habe ich gar nicht genannt, doch schon diese wenigen beispiele zeigen, wie übereinstimmend in den grundelementen, aber auch nur in diesen, die finnischen bildungen zu sein pflegen, und wie weit sie im detail auseinandergehen. Das gleiche gilt von den übrigen ableitungen, z. b. den denominativen, wo ich nur wenige hauptelemente mit ihren vorzüglichsten combinationen nenne. d (da, j, jál, al, l — j (g, itse, ita, ista, ja, xl(chl), h, hod, z, ál, ász....) Ungemein reich sind hier namentlich die formen für das zu etwas werden, machen. cf. p. 149—164.

Um eine ahnung von dem umfange und der complicirtheit dieser bildungen innerhalb derselben sprache zu geben, lasse ich aus Wiedemanns erwähntem werke die wichtigsten fälle der mir erst jüngst bekannt gewordenen abgeleiteten verba folgen und bemerke, dass eine verbindung von vier ableitungselementen nichts ungewöhnliches, eine von drei etwas durchaus gewöhnliches ist.

verba auf alny (infinitiv) sind frequentat.-durativ; lyny = diminutiv, diminut.-frequent.; myny = inchoativartig; olny, ölny, eltny, jölny = inchoativartig; ödny, ötny = factiva; siny = reflexiv-medial; stny = momentane; tyny, dyny = factiva.

allyny = diminutiv-frequent.; almyny = inchoativ-frequent.; alödny = factiv-frequent.; alystny = frequent-momentan; almalny = frequent. + (etwas werden) + frequent.; amödny = frequent. + (etwas werden) + factiv; asedny = frequent. + reflex.-med. + factiv; assiny = frequent. + reflex.-

med. + diminutiv; alystlyny = frequent. + moment. + diminutiv; allyllyny = frequent. + dreimal diminut.-frequent.; aslylyny = frequent. + refl.-med. + zweimal diminut. frequ.; asmödni = frequent. + refl.-med. + (etwas werden) + factiv; astödni = frequent. + refl.-med. + factiv + factiv.

Ebenso haben vier bildungselemente z. b. lallyny — lyllyny — samödni — sedlylyny — samödtsiny — tykasny — ttsedtsiny.

cf. noch: dalny — dödni — dysny — dödalny — dzisny — gödni — gysny — gödtsiny — jalny — jödni — jysny — jystny — jalmyny — jalsiny — jyllyny — jödtsiny — jystalny — jystlyny — ködni — kysny — kasny — kjödni — ködtsiny — kyslyny — ktalny — kjödtsiny — kaittsiny — lalny — lylny — lödni — lsiny — lystny — lallyny — lasny — llany — lyllyny — lylödni — llyсны — lyllystny — lödlyny — lödtsiny — lyssiny — many — mödni — mysny — mystny — masny — mödödni — mödtsiny — masedny — ödalny — ödödni — ödtsiny — ödasny — odlylyny — ödlyсны — ödtsisny — ödysttsiny — salny — silyny — smyny — sedny — sisny — samyny — sasny — sillyny — sedlyny — sedtsiny — sedystny — sisttsiny — stlyny — stödni — sttsiny — stystny — talny — tödni — tysny — tystny — tykalny — tlyсны — tödtsiny — ttsedny — tyssiny — zalny — zödni — zysny — zasny....

---

## Nachträge.

Eine kurze übersicht über die beziehungen der finnischen zweige unter einander sowie des finnischen zu den übrigen uralaltaischen gruppen und dieser unter sich folgt am schlusse der dritten abteilung.

---

Halotti beszéd von Blomstedt ist mir leider trotz vielen suchens erst nachträglich zugänglich geworden; ich werde diese anregende, sachkundige arbeit, welche die meisten wesentlichen puncte finnischer sprachbildung wenigstens streift, nicht aus dem auge verlieren. .

